

Genossenschaften

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Duelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
18. Dezember 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seefr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Genossen und Genossinnen!

Der Bundesrat ist gestern dem Beschlusse des Nationalrates über die neuen Verfassungsgesetze beigetreten. Der stärkste Angriff, der je gegen die österreichische Arbeiterklasse geführt worden ist, ist abgewehrt.

Unter Drohungen mit Putz und Staatsstreich, unter Drohungen mit Gewalt und Bürgerkrieg hat uns die Reaktion eine Verfassung aufzwingen wollen, die die Rechte der Arbeiterklasse in Österreich, die Machstellung der Sozialdemokratie, die Freiheit unseres Wien demmaßen schmälern sollte, daß wir nicht mehr in stande gewesen wären, die sozialen Errungenschaften der Arbeiter- und Angestelltenchaft wirksam zu verteidigen.

Ihr habt Euch, Genossen und Genossinnen, gegen diese faschistischen Drohungen zur Wehr gesetzt. Euer Versammlungsturm hat das ganze arbeitende Volk aufgerüttelt. Der Republikanische Schutzbund, durch Zehntausende neuer Kampfgenossen gestärkt, hat seine Vorbereitungen getroffen. Die freien Gewerkschaften haben sich auf 90 Reichskonferenzen kampfbereit gemacht. Eure Kampfkraft hat den Herrschenden bewiesen, daß es eine verdammt gefährliche Sache wäre, einen Gewaltstreich gegen die österreichische Demokratie, gegen die österreichische Arbeiterklasse zu versuchen.

So mußten sich denn die Herrschenden damit bescheiden, den Verfassungs-

kampf auf dem Boden des Parlaments zu entscheiden. Was in der Vorlage der Regierung unannehmbar, was in ihr eine Gefahr für die Demokratie und die Arbeiterklasse war, dagegen haben die sozialdemokratischen Abgeordneten gestimmt, das hat daher die erforderliche Zweidrittelmehrheit nicht gefunden und ist darum aus der Vorlage ausge- merzt worden!

Gewiß, auch wir haben manche Zugeständnisse gemacht, um eine friedliche Lösung des Verfassungsstreites zu ermöglichen. Wir haben es getan, um dem Lande die Ruhe wiederzugeben. Wir haben es getan, weil die Fortdauer der Gefahr des Bürgerkrieges die Volkswirtschaft völlig zerstört, die furchtbar angeschwollene Arbeitslosigkeit noch vergrößert hätte. Wir haben es getan, weil wir es für unsere Pflicht angesehen haben, alles, was mit dem Recht, mit den Interessen, mit der Würde der Arbeiterklasse vereinbar ist, zu tun, um zu verhindern, daß in blutigen Kämpfen Menschenleben vernichtet werden.

Aber so sehr wir unsere Bereitschaft, dem Frieden auch Opfer zu bringen, bewiesen haben, wir haben nichts zugestanden, was die demokratischen Grundlagen unserer Republik, was die Machstellung der Arbeiterklasse im Bunde, in den Ländern und in den Gemeinden, was die freie Selbstbestimmung unseres roten Wien auch nur im geringsten zu

beeinträchtigen vermöchte. Wir werden auf dem Boden der neuen Verfassung ebenso stark sein, wie wir unter der bisherigen Verfassung waren!

So hat der Faschismus eine vollständige Niederlage erlitten. Die Heimwehrführer haben gedroht: „Wir werden keine Verwässerung der Regierungsvorlage dulden!“, sie ist gründlich verwässert worden! Die Heimwehrführer haben proklamiert, den Sozialdemokraten müsse diktiert, mit den Sozialdemokraten dürfe nicht „gepackelt“ werden; nun, es ist nur das beschlossen worden, worüber sich die bürgerlichen Parteien mit den Sozialdemokraten verständigt haben, alles andere haben die sozialdemokratischen Stimmen zu Falle gebracht!

Der Generalangriff der Heimwehren hat das Land monatelang im Zustand der Unruhe erhalten, er hat den Kredit des Staates und der Volkswirtschaft furchtbar schwer geschädigt, er hat dadurch Zehntausende um Arbeit und Brot gebracht; aber das Ziel, das die Hahenschwänzer mit ihrem Angriff erreichen wollten, die Vernichtung oder auch nur die Schwächung der Sozialdemokratie, das haben sie nicht erreicht!

Dank allen, die an der zähen und tapferen Abwehr dieses feindlichen Angriffes teilgenommen haben! Dank Euch, Genossen und Genossinnen, deren Abwehrenschlössen den Feind von je-

dem gewaltsamen Angriff abgeschreckt hat! Dank den immer opferbereiten Kämpfern unseres Republikanischen Schutzbundes! Dank den mächtigen freien Gewerkschaften, die in der Stunde der Gefahr diesmal wie immer Schulter an Schulter mit der Partei gestanden sind zur Abwehr aller Angriffe auf die Rechte der Arbeiter, Angestellten und Beamten! Dank auch den Bruderparteien im Auslande, deren Solidarität uns moralische Stütze und Hilfe in unserem Kampfe gewesen ist!

Eine Schlacht ist geschlagen. Aber der Krieg geht weiter. Der Feind wird neue Angriffe versuchen. Ihr werdet, Genossen und Genossinnen, immer zur Verteidigung unserer Rechte und Errungenschaften bereit sein, wenn immer es notwendig werden sollte!

Eure Entschlossenheit wird schließlich das österreichische Bürgertum lehren, daß es klüger daran tate, die Rechte der Arbeiter und Angestellten anzuerkennen und sich mit der Machstellung, die sich die Arbeiterklasse in jahrzehntelangen Kämpfen erkämpft hat, abzufinden, als durch ein freibewerliches Spiel mit dem Frieden im Lande sein eigenes Wirtschaftsleben zu zerstören!

Denn das muß jeden, der denken kann, die Erfahrung dieser letzten Monate lehren: Die österreichische Arbeiterklasse ist unbesiegbar! Der Faschismus wird in Österreich nie und nimmer siegen!

Es lebe die Sozialdemokratie!

Die Parteivertretung der sozialdemokratischen
Arbeiterpartei Deutschösterreichs.

Die neue Verfassung beschlossen.

Die Bilanz eines beispiellosen Gewaltkampfes. — An den demokratischen Grundrechten wird nicht gerüttelt.

Der Nationalrat hat am Samstag in einer achtstündigen Sitzung die Verfassungsvorlagen beschlossen. Damit findet ein Kampf seinen Abschluß, der den Bestand der Republik und die ruhige Entwicklung unseres Staates aufs ernste in Frage gestellt hat. Seit dem 7. Oktober 1928, als die Heimwehr in Wr. Neustadt aufmarschierte, hat diese sogenannte „Volksbewegung“, unterstützt mit dem Gelde der deutschen Schwerindustrie und des österreichischen Industrie- und Bankkapitals, leider aber auch unterstützt durch die mangelhafte Erkenntnis weiterer Volkskreise für ihre eigenen Interessen, eine Bewegung entfacht, die darüber gibt es keinen Zweifel, die Auf-

richtung der Alleinherrschaft des Bürgertums auf faschistischer Grundlage bezweckte. Das erste Ziel war eine umstürzende Aenderung der Verfassung. Mit dem Feldgeschrei: „Für Demokratie und Freiheit“ haben sie begonnen und am Ende dieses Kampfes stand eine Verfassungsvorlage, von der der bedeutendste österreichische Staatsrechtslehrer Professor Kelsen, der kein Sozialdemokrat ist, sagt: „daß der Inhalt des Entwurfes den Abbau der Demokratie durch Errichtung einer Diktatur der Mehrheit und des Bundespräsidenten die Verschärfung der Polizei- und Militärgewalt und die völlige

Entrechtung der von den Sozialdemokraten verwalteten Gemeinde Wien enthält“. Dieses wissenschaftliche Urteil und nicht die Beteuerungen der Heimwehrführer, die für ihre dunklen Pläne eine volkstümliche Begründung brauchen, sind maßgebend und entscheidend für den Charakter des Verfassungsentwurfes.

Gegenüber diesen Entwurf gab es für die Sozialdemokratie nur eine Lösung: Grimmigen und entschlossenen Kampf gegen alles, was die Demokratie und die Rechte der Arbeiterschaft bedrängt. Diesen Kampf haben wir geführt unbekümmert um die Gewaltandrohungen der Heimwehr und werden auch in Zukunft nicht zulassen, daß die Rechte des

Volkes aufgehoben werden und die Republik in die Hände faschistischer Abenteurer gelangt.

Die Verfassung, die der Nationalrat beschlossen hat, stellt keine Weiterentwicklung der Demokratie dar, wenn auch einige Bestimmungen darunter sind, die gerechtfertigt werden können. Wenn die Sozialdemokraten das, was an der bestehenden Verfassung geändert wird, mitbeschlossen haben, so sagen wir es hier ganz offen: daß unser Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber dem Volke und der Republik uns dazu veranlaßt hat, daß wir dem Lande wieder Ruhe und Frieden geben wollen und den

Wunsch haben, daß damit der Weg für die Lösung der dringenden wirtschaftlichen Aufgaben freigemacht wird. Wir können nicht mit der gleichen Unbekümmertheit, wie unsere Gegner das Schicksal des Landes aufs Spiel setzen. Aber wenn die Herren glauben, daß sie uns jemals dazu haben könnten, für Dinge zu stimmen, die an den Grundrechten des Volkes rütteln, dann hat ihnen dieser Verfassungskampf gezeigt, daß die Sozialdemokratie auch zum Alleräußersten entschlossen ist. Und so wird es auch in Zukunft bleiben.

Viel Unheil haben die Verfassungskämpfe bereits angerichtet. Die Arbeitslosigkeit schwillt schrecklich an. Viele Zehntausende stehen mit leeren Taschen vor dem großen Friedensfest. Und immer weiter

wälzt sich die Welle der Arbeitslosigkeit. Schier trostlos ist der Zustand, in dem wir uns befinden. In jedem anderen Lande würden die verantwortlichen Führer alles tun, um der würgenden Wirtschaftsnöte zu begegnen. Bei uns haben die bürgerlichen Parteien nichts anderes im Kopfe, als „Verfassungsmacherei“. Die bleiche Furcht vor der Heimwehr beschleicht sie eben. Die Heimwehr hat ihnen den freien Willen geraubt und ihren Geist unterjocht. Zudenburg und Innsbruck sind die politischen Mittelpunkte Oesterreichs geworden. So lange dieser Zustand aufrecht bleibt, wird Oesterreich nicht gesund. Erst die Befreiung der bürgerlichen Parteien von der Heimwehrpolitik kann in diesem Lande die Rückkehr zu normalen Verhältnissen bringen.

Die Sozialdemokraten haben aus der Verfassung alle gefährlichen Bestimmungen beseitigt. In ihrem Namen hat Genosse Danneberg in tage- und nächtelangen Verhandlungen mit dem Bundeskanzler Schöber und den bürgerlichen Parteien das vorliegende Ergebnis zustandegebracht. Auch wir wollen dem Genossen Danneberg für seine umfassende Sachkenntnis, Ausdauer und Energie, mit der er die Verhandlungen geführt hat, heißen Dank sagen. Alles Gefährliche ist nun aus der Vorlage beseitigt. Und die Hoffnung der Bürgerlichen, daß die Bestimmungen, die erst bei der Abstimmung zu Falle gebracht wurden, in späteren Zeiten Gesetz werden könnten, sind vollkommen eitel. Für die Beseitigung demokratischer Rechte werden die Sozialdemokraten nicht stimmen.

sicher Ueberlegung, das Werk vollständiger Ausgleichung naturgemäß widersprechender Meinungen gewesen sei, daß damals nicht jede Partei und jeder Teilnehmer an den Beratungen seiner Auffassung ungehindert Ausdruck gab und nur das annehmen mußte, was seiner Ueberzeugung entsprach oder was er mit seiner Ueberzeugung vereinbaren konnte, das wird niemand, der die Vorbereitungen der damaligen Verfassung miterlebt hat, ernstlich bestreiten können.

Ob sich die bürgerlichen Parteien diesmal derselben Freiheit zu erfreuen hatten,

ist allerdings eine andre Frage. Wenn die bürgerlichen Parteien frei zu entscheiden gehabt hätten — ich nehme es zu ihrer Ehre an —, dann hätten auch sie andre Sorgen gehabt, als Verfassungsparagrafen abzuhängen. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn einmal dieser Verfassungsentwurf einem historischen Rücksicht unterworfen sein wird, dann wird dieser Verfassungsentwurf als das Kind einer Zeit bezeichnet werden, in der den bürgerlichen Parteien die Freiheit aller Entscheidung gefehlt hat. Aber die Freiheit der Entscheidung diesen Vorschlägen gegenüber herzustellen, das war

die geschichtliche Aufgabe der Sozialdemokraten in unserem Parlament.

Sie allein haben die Freiheit des Parlaments während der Beratung der Verfassungsvorschläge verbürgt, und ich weise nicht daran daß heute die große Mehrheit der bürgerlichen Bevölkerung den Sozialdemokraten dankbar dafür ist (Widerspruch rechts), daß sie an der Demotisierung der Verfassung nicht weiterwirken ließ, daß sie die Grundlagen der demokratischen Verfassung in Oesterreich unverfehrt erhalten hat. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Wenn da Widerspruch laut wird, meine Herren von der Mehrheit, ich kann Ihnen nicht in Ihr Herz sehen, aber Sie werden uns die Ueberzeugung nicht nehmen, daß sich während der ganzen Zeit manche von Ihnen

am festesten auf den Widerstand der Sozialdemokraten gegen manche Bestimmung der Vorlage verlassen haben, und daß mancher von Ihnen aufkam, weil wir Sozialdemokraten auch Sie durch die Erledigung der Verfassungsreform von einem Drucke befreiten, der so arg war, daß Sie allein ihm nicht zu widerstehen vermochten.

Aber jetzt kommt eine Periode, ich hoffe, der Selbstbestimmung, und jetzt werden auch Sie dafür sorgen müssen, daß Auffassungen, zu deren Verbreitung Sie selbst während der Vorbereitung der Verfassungsreform beigetragen haben, so rasch wie möglich verschwinden. Eine dieser Auffassungen, die in der letzten Zeit immer wieder geäußert wurde und die eine Gefährdung der politischen Moral in Oesterreich im höchsten Maße herbeiführen könnte, ist die Behauptung, daß Verfassungen nichts seien, was man mehr als andere gesetzliche Einrichtungen zu revidieren habe, es ist die Vorstellung, daß die Sicherung von Verfassungen mit erhöhten Garantien zu den lästigen Einrichtungen gehöre. Und Sie sind sogar auf den beinahe tollten Gedanken gekommen, in die Verfassung selbst eine Bestimmung aufzunehmen zu wollen, die diese Garantien der Verfassung zerstören will und sie durch eine andre, die sich nur auf die einfache Mehrheit stützt, ersetzen soll.

Es gehört aber zu den selbstverständlichen Ueberzeugungen in allen Kulturstaaten der Welt, daß Verfassungen dazu da sind, um die Vergewaltigung von Minoritäten durch die Mehrheit auszuschließen, und daß Verfassungen daher mit erhöhten Garantien umgeben sein müssen.

Nichts könnte unserer Republik nicht nur in den Augen der übrigen Welt, sondern auch in den Augen ihrer eigenen Bürger mehr schaden als die Vorstellung, daß ein Parlament auch nur im entferntesten daran denken könnte, Verfassungsbestimmungen zu einem Spielzeug in den Händen einer zufälligen Mehrheit zu machen. Wie haben sich denn die Herren, die da in ihrer Presse vom Schlyckschein der Zweidrittelmehrheit sprechen, die Verfassung vorgestellt? Glauben sie etwa, ein Staat könne bestehen, in der die richterliche Unabhängigkeit mit einfacher Mehrheit abgeschafft werden könnte, oder in dem die primitivsten Freiheitsrechte der Staatsbürger keine andre Verankerung haben als die Mehrheit der Volksvertretung? Glauben Sie, Sie könnten aus Oesterreich einen Staat machen, in dem der einzelne den Schutz seiner Freiheitsrechte überhaupt nur noch in dem mit Recht verfluchten Gemaktfrieden von Saint-Germain findet? Das sind Gedanken,

die die grundlegenden politischen Auffassungen der Menschen vergiften

Die Verhandlung im Parlament.

Um halb 2 Uhr nachmittags eröffnet Präsident Girtler die Sitzung. Berichterstatter über die Verfassungsvorlage ist der Abgeordnete Dr. Schuchnigg (Christlichsozialer). Nach ihm ergreift

Bundeskanzler Schöber

das Wort. Nach einer Darlegung der Ursachen, die zur Verfassungsreform geführt haben, beschäftigt er sich mit den wirklichen Aufgaben unseres Staates. Diese Stellen hat der Bundeskanzler mit einer gewissen Feierlichkeit und sehr energisch vorgetragen, die keinen Zweifel zulassen, daß Schöber sich seiner Verantwortung bewußt ist. Er führte aus:

Die Erledigung der Verfassungsfragen macht den Weg zu andern Arbeiten frei, zu Arbeiten, die mächtig drängen, und an die heranzutreten, nunmehr das Gebot der Stunde wird. Je früher wir uns mit den wirtschaftlichen Notwendigkeiten befassen, um so eher können wir hoffen, aus der Enge herauszukommen, in der wir uns augenblicklich befinden, wenn auch nicht gelehrt werden kann, daß dieser Zustand wirtschaftlicher Depression nicht ein spezifisch österreichisches Uebel ist, das vor allem nicht durch die Kämpfe um die Verfassung hervorgerufen, vielmehr ein Ausfluß der allgemeinen Wirtschaftslage Europas ist. Daß unser an und für sich wirtschaftlich schwaches Land bei einer solchen allgemeinen Krise mehr leidet als ein wirtschaftlich konsolidierter Staat, ist für jedermann klar, und wer mit der in der gegenwärtigen Form zur Beschlußfassung dem Hause vorliegenden Verfassungsreformvorlage, wer mit dem darin Erreichten unzufrieden ist,

der berücksichtigt unsere wirtschaftliche Lage und stellt sich selbst die Gewissensfrage, ob es zu rechtfertigen gewesen wäre, die Kämpfe um diese Verfassungsreform noch länger hinzuziehen.

(Lebhafte Beifall bei der Mehrheit.) Der Regierung steht zunächst die Einleitung einer wirtschaftspolitischen und finanzpolitischen Aktion mit reichhaltigem Programm vor Augen, wobei wir unsere wirtschaftliche und finanzielle Lage im ganzen zu untersuchen und die Folgerungen hieraus auf dem Gebiet des Steuerwesens und der Wirtschaftspolitik im allgemeinen zu ziehen haben werden. Es ist zu hoffen, daß Hand in Hand damit die Schaffung vermehrter Arbeitsgelegenheit dazu beitragen wird, das Los zahlreicher bedauernswerter Opfer unserer gegenwärtigen wirtschaftlichen Bedrängnis zu bessern. Die Regierung wird auch alles tun, um endlich unsere finanzielle Lage nach außen zu klären und den komplizierten Apparat, der sich aus diesem Staatsvertrag und den nachfolgenden Verträgen herausbildete, zu beseitigen und so die Voraussetzungen für unsere politische Aktionsfähigkeit nach außen herzustellen. (Lebhafte Zustimmung bei der Mehrheit.) Damit hängt natürlich auch

die Frage der Anleihe zusammen,

über die ich demnächst bei der Einbringung eines bezüglichen Gesetzentwurfes sprechen werde und bezüglich derer ich die Hoffnung habe, einen erfreulichen Fortschritt konstatieren zu dürfen. (Lebhafte Beifall bei der Mehrheit.) Es ist einleuchtend, daß sich unser Auslandskredit um so stärker, aber auch rascher festigen wird, je früher wir den Gesamtkomplex der lebenswichtigen innerpolitischen Fragen gelöst haben. Daher ergibt sich schon aus diesem Gesichtspunkt die Wichtigkeit und Dringlichkeit unserer Reformen.

Der Bundeskanzler schließt: Ohne Ueber-treibung darf ich von der legislativen Arbeit, die dem Hause vorliegt, sagen, daß sie für mich und alle Mitarbeiter aus dem Kreise des Nationalrates sowie der Regierung und der Beamtenchaft das Ergebnis jener mühevollen Bestrebungen bedeutet, die nur darum in so verhältnismäßig kurzer Zeit zu dem ersehnten Ziele geführt haben, weil jeder Teilnehmer an diesem Werke seine Bestleistung aus Liebe zum Vaterland gegeben hat. (Lebhafte Beifall bei der Mehrheit.) Möge der Geist ausgleichender Versöhnung, der alle Mitarbeiter an dieser schweren Arbeit erfüllt hat, nunmehr alle unsere Mitbürger befeelen, damit jeder einzelne Volksgenosse Anteil habe an diesem Werke und damit an den Segnungen einer schönen Zukunft seines Vaterlandes. Unsere gemeinsame Arbeit ist in höchstem Maße ein Friedenswerk,

Der Sprecher der Sozialdemokraten.

Dr. Eisler: Der Abschluß der Verfassungsreformarbeit wird der Republik und der österreichischen Wirtschaft nur dann Nutzen bringen, wenn man die Ursachen, den Verlauf und das Ergebnis dieser Arbeit von allen Beschönigungen, von allen Versuchungen, die Motive der Verfassungsreform und ihre Bedeutung anders darzustellen, als sie wirklich sind, fernhält. In den Ausführungen des Bundeskanzlers war ein Satz, der hervorgehoben zu werden verdient, weil er den Weg zur Feststellung der Wahrheit zeigt. Er hat das Haus gefragt, wer es verantworten könnte, diesen Kampf, der heute durch eine Abstimmung beendet werden soll, noch weiter hinauszuziehen. Damit hat er nicht nur der Ueberzeugung des Hauses Ausdruck gegeben, sondern auch die psychologische Quelle gezeigt, aus der man die Wahrheit schöpfen kann.

Es ist sicher so — und wenn in manchen Reden eine andere Auffassung zum Ausdruck kommen sollte, wird uns niemand die Ueberzeugung nehmen, daß auch hinter anders lautenden Reden keine andre Auffassung steht — daß sich die Gesamtheit des Hauses fragt, wozu dieser ganze Verfassungskampf notwendig war, daß sich die Gesamtheit des Hauses durch den Verlauf der Reformarbeit nicht davon überzeugt hat, daß es einem notwendigen Werke gedient hat, sondern daß im Gegenteil die Gesamtheit des Hauses und fast aller mit der Wirtschaft verknüpften Kreise außerhalb des Hauses mit der größten Ungebuld den Abschluß dieser Arbeiten erwartet hat, weil alles überzeugt war, daß diese Arbeit nicht einem notwendigen und nützlichen Werke dient, sondern

alle wichtigen Kräfte dieser Republik von der Sorge für dringendere Aufgaben, vor allem für die Förderung der Wirtschaft, fernhält.

Ich darf die Frage, die der Bundeskanzler an das Haus gestellt hat, sicherlich als Ausdruck der Ueberzeugung auffassen, daß alle genug haben an Verfassungserörterungen. Die ganze Verfassungsreformtätigkeit, die so gern mit allerlei Redensarten gerechtfertigt und ausgeschmückt wird, knüpft sich an eine Gesichtsschlüge, die nicht zum erstenmal widerlegt wird, deren Widerlegung aber heute eine Pflicht ist, nämlich

an die Gesichtsschlüge von der Unzulänglichkeit der bisherigen Verfassung,

oder von irgendeinem Widerspruch, der zwischen Volksauffassungen und der bestehenden

Von dem der Satz gilt, daß es weder Sieger noch Besiegte geben darf. In der Erkenntnis, das Beste für das Vaterland getan zu haben, können Opposition und Mehrheit mit der bevorstehenden Abstimmung unserem Lande den wahren Frieden bringen. Möge dieser durch die Weihnachtsglocken eingeläutet werden und so unserem vielgeplagten Volke endlich einmal die Gelegenheit gegeben sein, dieses Fest des Friedens in Ruhe zu feiern. Möge es aber auch für seine weitere Zukunft erwarpen können, daß wir aus dem Wirrwarr der Vergangenheit und aus der Unsicherheit unserer Verhältnisse heraus nunmehr festen Boden unter unseren Füßen gewinnen, auf dem fortschreitend wir durch unbehinderte Arbeit in nicht allzu ferner Zeit wieder zu wirtschaftlicher Blüte und damit zum einstigen Wohlstand gelangen. (Langanhaltender Beifall bei der Mehrheit.)

Verfassung klappte. Aber ich glaube nicht daran, daß die alte Verfassung wirklich so schlecht war oder solche Mängel aufwies, daß eine solche Beunruhigung des Staates oder der Wirtschaft notwendig war, um diese Veränderung herbeizuführen. Im Gegenteil, wer gerecht sein will — und in diesem Augenblicke würde Gerechtigkeit nicht etwa nur uns, sondern noch mehr den Mehrheitsparteien geziemen, die ja in der Zeit, in der die alte Verfassung galt, vor allem über die Regierung im Staate und über die Verwaltung im Staate zu verfügen hatten —, wird zugeben müssen, daß die alte Verfassung nicht nur ganz ausgezeichnet, sondern daß sie vor allem

das Werk der Aufrichtung dieses Staates, das Werk der Herstellung dauernden Friedens und dauernder Ordnung in einer historisch unbefreitbaren Weise bis zum heutigen Tage geleistet hat und daß alle Mängel, die man an ihr bemerkt hat, nur gefunden wurden, durch eine einseitige gefällige Betrachtung. Wenn wir Sozialdemokraten diese Verfassungsarbeit nicht nur mit allem Eifer unterstützt, wenn wir nicht nur dazu mitgewirkt haben, daß sie rasch und mit einem positiven Erfolg abgeschlossen wird, so war es nichts anderes als der Wunsch, die gepeinigten österreichische Wirtschaft endlich wieder zum Gegenstand der Aufmerksamkeit und der Sorge der Gesetzgebung zu machen und sie länger diese Sorge entbehren zu lassen. Wenn das Haus heute diese Verfassungsarbeit abschließt, so ist es unser Wunsch, daß sofort an die Stelle dieser unfruchtbaren Arbeit nützlichere Arbeit für die österreichische Wirtschaft treten kann. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Aber wir müssen ausdrücklich feststellen, daß in einer Zeit grauenhafter Wirtschaftskrise, in einer Zeit sich täglich steigenden Wirtschaftslebens die Volksvertretung mit dieser Arbeit in Anspruch genommen wurde, daß durch die Verfassungskrise die Gefahren für die Volkswirtschaft von Tag zu Tag gesteigert wurden, trifft ausschließlich die Mehrheitsparteien. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Der alten Verfassung gegenüber haben die bürgerlichen Parteien immer wieder eingemendet, daß sie bei der Abstimmung über die alte Verfassung in ihren Entscheidungen nicht ganz frei waren, daß sie unter Druck standen und daß sie jetzt zum erstenmal in der Lage seien, über die österreichische Verfassung frei zu entscheiden. Daß die alte Verfassung nicht das Werk jahrelanger reif-

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch. (19)

Als hätte sie Flügel an den Füßen, so eilte Annie heim. Völlig verwandelt schien ihr die Welt. Gatten die letzten Herbstblumen in den Vorgärten immer so fröhlich bunt geleuchtet? Hatten die Häuser immer so festlich hell im Abendsonnenschein gestrahlt? Wie kam es, daß der matte Herbsthimmel sich plötzlich in tiefes Blau gefleudet hatte? — In Verklärung sah sie alle Dinge durch die neue Freude ihres Herzens. Er, den sie verloren gewähnt hätte, unauffällig verkommend in Not, Schuld und Schande, hatte sich als Held erwiesen, als uneigennütziger Helfer in Todesnot, schaffte als ein wertvolles Glied der menschlichen Gesellschaft. Nein, es war keine Schande, daß ihr Herz in Sorge brannte um einen, der sich die Achtung von Männern wie Ritter erzwang. Sie brauchte sich ihrer Empfindung nicht zu schämen. Sie schämte sich nur, daß sie dem Manne, von dem ihre Seele doch nicht lassen konnte, den Glauben an ihn verweigert hatte, um den er so inbrünstig flehte. Wenn sie doch zu ihm sprechen, wenn sie die Kränkung hätte gutmachen können!

Am Tage darauf besperrte Melber wieder im Hofchen hinter der Backstube, in Gesellschaft seiner beiden Schweine. Die Tiere waren schachtrei, und Rose drängte darauf, daß sie ihr Schicksal erfüllten. Aber in ihrem Eigenfinn zögerte der Bäcker, die Gefährten seiner einsamen Stunden dem Messer zu überliefern. Es war doch etwas Lebendiges, Warmes, was sich da an seinen Armen rieb, Geschöpfe, die in ihrer dumpfen Art ihn liebten. Rose? — Ja, sie umspann ihn seit einiger Zeit wieder mit der zartesten Aufmerksamkeit, aber da war etwas — Herrgott, wenn er's doch nur in Worte fassen könnte! Sicher, sie war die schönste Frau, die vorzüglichste Frau, die er kannte. Warum fror ihn denn nur jetzt immer bei ihren Küffen? — Seit jenem Krankheitsanfall, dem der Arzt wie einem Rätsel gegenübergestanden hatte, vermochte er sich nicht völlig zu erholen. Immer kehrten leichtere Anfälle des Nabels wieder, und schlafe Traurigkeit lastete auf ihm.

Während er Brocken um Brocken der Mahlzeit nach der ihn in seiner trüben Stimmung nicht gelüstete, seinen Diebstügen in die Mäuler stopfte, hob sich langsam Blumentritt's Kopf über die Holzplanke. „n Abend, Nachbar. Gu' du schon 'ne Weile zu. Siehst mies aus, verdammt mies für einen Ehemann von noch nicht einem Jahr.“

Melber sah auf und nickte. „Kühl' mich auch mies, Blumentritt.“ „Manu?“ wunderte sich der. „Geschäft 'ne Goldgrube. Frau wie aus dem Ei geschält. Und mies? — Wenn das noch unjer Nachbar sagte, der Bußig, das Haargenie. Bei dem können sich die Liebespärchen Stelldichein geben, so leer ist seine Bude. Aber du Brok!“

„Blumentritt, — brauchst der Ros nichts davon zu sagen. Wer ich kühl's: ich mach's nicht mehr lang.“

„Warum nicht gar? Weil du ab und zu mal ein bißchen brichst und würgst? — Deine Frau kocht dir zu gut, mein Lieber. Ja, ha.“

Melber lachte nicht mit. „'s ist mir nicht um mich, Blumentritt. Ueber fünfzig Jahre leb' ich nun, es waren schöne Tage drunter und auch nicht schöne, — gerade wie unter den Semmeln, wenn sie aus dem Backofen kommen. Zuletzt bleibt das Leben immer das gleiche — und wenn es mal aufhört, so ist's auch gut. Aber —“

„Ja, was denn?“

„Ich hab ein Kind, meine Annie, Blumentritt. Es ist wahr, sie hat nicht in einem Haus bleiben wollen, und wie Rose meint, das beweist, daß sie nicht die rechte Kindesliebe für mich hat. Das weiß ich nicht. Wer ich, ich hab die rechte Vaterliebe für sie, steht da. Und wenn ich nicht mehr da bin, dann hat die arme Dorn keinen Menschen, keinen einzigen! der zu ihr gehört. Das macht mir Sorgen.“

„Hm.“ Blumentritt sah nachdenklich vor sich hin. Heiraten müßt' das Mädel eben. Noch kein Diebster in Sicht?“

„Ich hab nichts gemerkt.“

Blumentritt's Gesicht leuchtete auf. „Weißt du was? Jungen Leute muß unjerer manchmal auf die Sprünge helfen. Deine Annie besonders ist so eine Schewe, Zurückhaltende. Der müßte man den Bräutigam auf dem Präsentierteller servieren. — Und da fällt mir ein — wahrhaftig — ich wüßt einen für sie.“

„Du weißt einen?“

„Einen Schwagerjohn, wie gemacht für dich, jawohl. Ist sogar noch ein entfernter Verwandter von mir. Ein guter Jung' und ein schmucker Bengel. Seit drei Monaten tut er Dienst als Verkäufer in dem großen Kolonialwarengeschäft von Wieprecht am Markt. Er würd' aber auch umfassen zur Bäckerei, wenn dir das lieber wäre. Hör, den heben wir auf deine Annie.“

„Wenn es ein rechtschaffener Mensch ist,“ sagte Melber, „warum nicht? Nur ein großes Vermögen brauchte meine Tochter am Ende nicht zu sehen.“

„Oh, er ist kein Bettelbub, der Gottfried Sachse. Was denkst du? Er hat ein paar tausend Mark Vermögen von seiner Mutter selig. Er kann jeden Tag seinen eigenen Kram aufmachen. Aber vor allen Dingen ist er brav, treu, brav. Die Frau, die den mal heiratet, ist gut gebietet.“

Melber seufzte. „Ich würde viel getrost der Augen schließeln, wenn ich meine Annie verjorgt wüßte.“

„Machen wir“, versicherte Blumentritt munter. „Sobald sich eine passende Gelegenheit findet, bringen wir die Leute unauffällig zusammen.“

Schon nach drei Tagen hatte Blumentritt die Gelegenheit gefunden.

„Freische Fische, gute Fische, Nachbar. Nächsten Sonnabend feiert die Liebertafel Sangeslust ihr Jahresfest. Ich bin einmal ein Hauptgast dort gewesen, singe noch heute einen ganz passablen Paß, jawohl. Gäste willkommen. Also, ich lade euch feierlich zu Sonnabend ein, dich, Frau Rose und deine Annie. Den Gottfried Sachse habe ich mir auch schon gekauft. Erst gibt es 'nen guten Schmaus, den machen wir mit. Dann einen Dhrerjchmaus — der soll nur kurz sein, und dann Tanzvergnügen für die Jugend. Kannst du dir's besser denken? Da bringen wir die beiden jungen Leute zusammen. Und ich will Maß heißen, wenn sie nicht Gefallen aneinander finden.“

Melber war einverstanden. Er teilte Ros die Einladung mit und auch den Zweck der Einladung. Die Schwieg' besinnlich erst ein Weilchen nach ihrer Art. Dann stimmte sie mit einem seltsamen Flimmern in den Augen zu.

„Mir, Freis, würd' wahrlich ein Stein vom Herzen fallen, wenn die Annie heiratete. Es stecht mir wie ein Dorn im Fleisch, daß deine Tochter sich in fremden Häusern herumtreibt.“

Melber ging selbst zur Präsidentin und überbrachte seiner Tochter die Einladung. Annie zeigte wenig Lust. Was galt ihr eine Lustbarkeit, bei der sie nicht hoffen durfte, Martin anzutreffen? Aber die Präsidentin

selbst rebete ihr zu, ihr Vater schien es dringend zu wünschen. So willigte sie ein. Und Rose war voll Eifer. Persönlich wählte sie das Kleid für Annie, ein düntiges Wunder aus weißer Seide und Spitzen.

„Du bist nicht die böse Stiefmutter aus dem Märchen“, lobte Melber mit glücklichem Lächeln, als sie ihm ihren Kauf zeigte.

Der Festabend kam. Mit Fahnen und Kränzen war der Saal geschmückt. In den beiden Laughallen liefen Säulenhallen hin, in denen die gedeckten Tische standen. Die Mitte blieb frei für den Chorgefang, für den Tanz.

Blumentritt hatten schon einen Tisch belegt, als Melber eintrat. Neben der gewichtigen Frau Blumentritt erhob sich grüßend ein schmal schultriger, hochaufgeschossener Mensch. Hellblondes Haar lag schön gewellt um eine von Fickeln leicht entstellte Stirn. Aus dem farblosen Gesicht schauten gutmütige blaue Augen mit freundlicher Bewunderung auf Annie.

Die jungen Leute wurden einander vorgestellt. Man nahm Platz. Die Speisen wurden aufgetragen. Das künftige Brautpaar saß Seite an Seite. Annie war ahnungslos. Gottfried Sachse aber wußte, daß er sich auf Brautschau befand, und ihm war zumut wie beim Baden vor dem Sprung ins kalte Wasser.

Als seine Liebeshörigkeit zusammenfassend, begann er: „Sie glauben nicht, wie sehr ich mich freue, Sie kennenzulernen, Fräulein Melber. Man hat mir so viel von Ihnen erzählt —“

„Von mir?“ unterbrach Annie erstaunt.

„Von mir spricht doch niemand.“

Sachse neigte sich zu ihr und seine Augen begannen zu glimmern. Blumentritt hatte nicht zuviel gesagt: dies Mädchen in seiner Jugendfrische, mit dem soliden Hintergrund des Vermögens ihres Vaters war wirklich begehrenswert. Es würde geraten sein, das Eisen warm zu schmieden.

„Diese Bescheidenheit ziert Sie, Fräulein Melber“, versicherte er, „sie ziert Sie außerordentlich. Aber, verzeihen Sie, sie ist nicht am Plage bei einer, die wie Sie — hm — einer Dame —“

Annie unterbrach wieder.

„Vater erzählt, daß Sie erst seit einigen Wochen in unserer Stadt weilen, Herr Sachse. Wie gefällt es Ihnen denn bei uns?“

„Ganz ehlich: ich hatte für Ihre Stadt bis jetzt nicht die richtige Würdigung“, erwiderte er mit Bedeutung. „Aber ich hatte ja auch das Schönste in ihr noch nicht kennen gelernt —“ Er verneigte sich gegen Annie. „Von heute abend an halte ich sie für die Krone aller deutschen Städte.“

Annie begann stumm ihre Suppe zu löffeln.

Sachse fuhr fort: „Wahrlich, verloren scheinen mir die vergangenen drei Wochen meines hiesigen Aufenthalts. Aber ich werde nicht anstehen, Versäumtes nachzuholen. Noch heute werde ich Ihren Herrn Vater fragen, ob er mir gestattet, ihm meine Aufmerksamkeit zu machen, in seinem Hause zu verkehren — hm — immer vorausgesetzt, daß mein Besuch Ihnen nicht unangenehm ist —“

Er erwartete eine Ermütigung. Als sie ausblieb, hob er die bescheiden gesenkten Lider und blieb sprachlos vor Verblüffung. Denn weit über ihn weg starrten die Augen seiner Tischnachbarin freudeglänzend zur andern Seite des Saales hin, während das Blut immer leuchtender in ihre Wangen stieg. Hatte sie seine Rede überhaupt gehört?

„Fräulein Melber! Ich sprach zu Ihnen — Fräulein Melber!“

Er mußte sie zweimal anrufen. Endlich wandte sie den Kopf.

„Ja, Verzeihen Sie. Was sagten Sie doch?“

„Ich fragte, ob es Ihnen unangenehm sein würde, wenn ich um die Erlaubnis bäte, im Hause Ihres Herrn Vaters verkehren zu dürfen?“

„Unangenehm? Nein, gewiß nicht. Ich bin ja so selten in Vaters Hause.“

Und noch immer starrten ihre Augen zur andern Seite des Saales hinüber, strahlend, wie trunken vor Glück.

Im Hingang dort saß Martin Lenz. Er hatte im Wert die Bekanntschaft eines jungen Formers gemacht, eines stillen, fetten Menschen, der sich Martin anschloß ohne zudringliche Fragen. Die beiden hatten schon einige Ausflüge unternommen und an diesem Abend überredete Heinz Hartwig, der Mitglied des Gesangsvereins war, seinen Kameraden, ihn zu begleiten. Annie dort zu finden, hätte Martin sich nicht zu träumen gewagt. Nun suchten seine Augen in einem Hauch des Entzückens immer wieder ihr liebes Gesicht, wie ihre Augen das seine. Hinüber und herüber wie elektrische Strahlen kreuzten sich ihre Blicke, magnetische Fäden, die unwiderstehlich den einen zum andern zogen.

Die Gesangsvorträge begannen, der Saal verdunkelte sich. Aber auch durch die Dämmerung suchten und fanden sich die Blicke der beiden Augenpaare. Und als die Flammen der Kronen wieder aufleuchteten, die Musiker ihre Instrumente zum Tanze stimmten und Gottfried Sachse sich erhob, um mit feierlicher Verbeugung seine Nachbarn zum ersten Tanze aufzufordern, war Annie von seiner Seite wie weggerweht, quer durch das Gerüßel der sich suchenden Paare hinüber zur andern Seite des Saales. „Machen sie, was sie wollten“, von ihr denken, die Eltern, Blumentritt und deren Kesse: dort war ihr Platz — jetzt und für immer.

Hochatmend stand sie vor Martin.

„Herr Lenz — daß ich Sie hier finde — — so finde — — daß es Ihnen gut geht — das ist so schön — so wunderbar — — ich bin so froh —“

Er hatte die Hand gefaßt, die sie ihm reichte; er hielt sie fest.

„Fräulein Annie — — Liebes Fräulein Annie —“

Er fand in seiner Seligkeit keine Worte.

„Wachtmeister Ritter hat's uns erzählt“, sprach sie hastig weiter, „wie Sie Ihr Leben gewagt haben für ihn — und wie brav Sie sich gehalten haben seitdem — Oh, Herr Lenz — ich weiß jetzt, ich habe Ihnen oft unrecht getan. Ich bitte es Ihnen jetzt ab — ich bin so glücklich, daß ich's darf. Vergeben Sie mir.“

„So verzeihen Sie mich nicht mehr?“ fragte er glücklich. „Oh, wenn es mir wirklich gelungen ist, das wilde Blut in mir zu zähmen, so dank ich das einzig Ihnen. Der Gedanke, Ihnen zu mißfallen, hat mich abgeschreckt von mancher schlimmen Tat, die Hoffnung auf Ihren Beifall hat mich angespornt, wo immer ich etwas Rechtes getan habe. Wenn ich glauben dürfte, daß Sie wirklich ein wenig Anteil an mir nähmen — daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin — trotz meiner Rauheit und Wildheit, mit der ich Sie oft erschreckt habe —“

„Ach, Herr Lenz“, antwortete sie ehlich, „ich hab so viele Nächte geweint um Sie — das Herz hat's mir fast abgedrückt, daß ich Sie für einen schlechten Menschen halten mußte — und doch nicht aufhören konnte, an Sie zu denken.“

„Ist's wahr?“ jubelte er. „Du hast mich wirklich, wirklich, wirklich lieb?“

„Ich — kann's nicht ändern“, sagte sie lächelnd, leise.

„Und willst auf mich warten? — Oh, Annie, wenn du an mich glaubst, steh, dann kann ich nie mehr etwas Schlechtes denken noch tun, dann liegt mein Weg im Leben glatt vor mir, dann führt er aufwärts, immer aufwärts. Glaubst du an mich, Annie? Glaubst du, daß ich ein guter Mensch werden will und werden kann?“

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(15)

„Ja, Martin“, sagte sie mit feierlichem Ernst. „Jetzt glaube ich an dich. Und — ich warte auf dich.“

Tanzweisen schmettern durch den Saal, in buntem Reigen drehen sich die Paare. Lärm, Lachen, Bewegung füllen den Raum. Zwei Herzen in dem Wirbel aber waren still in dem Glück, einander gefunden zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Jeanette di Torino saß bei ihrer Mutter. Sie waren allein. Dämmerung erfüllte schon die niedrige Stube. Im Ofen brügelten ein paar Kuttäpfer und mischten ihre brenzliche Süße mit dem unauslöschbaren Sessengeruch, der das Lenzsche Haus erfüllte. Auf dem großen viereckigen Tisch vor dem Fenster stand ausnahmsweise kein gebrauchtes Geschirr. Er war rein abgewischt und Stöße fertig gebügelter Wäsche lagen darauf aufgestapelt, die Frau Lenz stink in die auf dem Boden stehende Börbe verteilte.

„Mutter“, begann Jeanette und hielt die emsig herumfahrende Hand Christines fest, „nun mach einmal Schluß. Siehst ja nichts mehr. Hör mich lieber an. — Ich bin unglücklich! Tollunglücklich!“

Sie zog ein hauchfeines Batisthücheln aus ihrem Ledertaschen und begann ohne Rücksicht auf die kunstvolle Malerei ihrer Wangen die Augen damit zu betupfen.

Christine erschraf. Jeanette war ihrer Meinung nach dasjenige ihrer Kinder, das von allen die höchste Sprosse auf der Glücksleiter erklimmen hatte.

„Unglücklich? — Warum bist du denn unglücklich? — Etwas weil dein Kontrakt am Paradiesvogel“ abläuft? Eine Künstlerin wie du findest doch im Handumdrehen ein neues Antaschemang.“

Statt der Antwort legte Jeanette das Gesicht auf ihre Arme und begann laut zu schluchzen.

„So tu doch den Mund auf“, drängte die Mutter. „Oder hat dir dein Freund den Laufpaß gegeben? — Laß ihn wischen, 's gibt 'nen frischen.“

„Ich hab ihn doch so lieb“, heulte Jeanette, „so lieb! — Und er mich auch.“

Christine Lenz blies verächtlich die Luft durch die Zähne. Gefühle wogen bei ihr nicht schwer.

„Und wenn ich an ein Theater in einer anderen Stadt komme“, fuhr Jeanette fort, „so muß ich mich von ihm trennen.“

„Das ist nur mal nicht anders.“

„Und ich könnt doch so gut bei ihm bleiben und wir könnten so glücklich sein — wenn ich seine Frau wär.“

„Seine Frau? — So, das ist's, was du möchtest? Ja, dann mußt du ihm das mal durch die Blume heibringen.“

„Hab ich getan, Mutter. Nicht einmal nur. Er will nicht.“

„Wenn er doch vernarrt in dich ist, wie du sagst.“

„Er tät's vom Fleck weg, da sterb ich drauf, wenn seine bleichsüchtige, langweilige Frau nicht wär. Er bringt's nicht über die Zunge, ihr zu sagen, daß er von ihr geschieden sein möchte. Er hat so 'n butterweiches Herz, mein Hektor.“

„Muß er doch was von ihr halten, Hanne.“

„Ach, Gott bewahre!“ fuhr die Sängerin auf. „Er hat sie überhaupt nur aus Rücksicht auf sein Fortkommen geheiratet. Nun hängt sie ihm an wie 'ne Bleifugel. Bei mir, da lebt er auf. Aber scheiden — nein, nicht rühr an! — Ach, Mutter, und ich hab's so satt, das Herumfahren in der Welt auf gut Glück, immer in Not, das

bissel Stimme zu verlieren, das bissel gutes Aussehen. Und dann? Was kommt dann? — Die Ros, siehst du, die hat's gut. Wenn die alt wird, wenn die so häßlich wird, wie eine Gule — sie hat ihren Mann, ihr Auskommen, ihren festen Platz in der Welt. Wie die Ros, so möcht ich's auch haben, Mutter, Ruhe, Sicherheit und — nun ja: Ehrbarkeit dazu. Eine wie ich weiß die zu schätzen.“

Christine Lenz hatte nachgedacht.

„Der Maienrod will sich von seiner Frau nicht scheiden lassen. Wie wär's denn, wenn seine Frau die Scheidung von ihm beantragte?“

„Die stirbt lieber.“

„Sie ahnt wohl nichts davon, daß ihr Mann eine Freundin hat?“

„Das kannst du denken. Hektor ist immer in Todesangst, sie könnt's erfahren.“

„Im. — Die Sorte Frauen ist eigen, Hanne. Wenn so eine erfährt, daß ihr Mann sie betrügt, dann pflegt das Scherben zu geben.“

„Mutter! — Du meinst —?“

„Es müßt ihr einer den Star stechen.“

„Mutter! Mutter!“ Jeanette rücte dicht zu der Frau heran, drückte aufgeregt ihre Hände. „Bei dir findet unferetns doch immer Rat! — Steh mir bei, Mutter.“

Eng neigten sich die beiden Frauenköpfe zu einander. Das Zimmer war jetzt völlig dunkel und in der Finsternis, in die nur der Feuerchein aus den Nigen des geborstenen Leuchters gespenstische Lichter warf, klang lange das aufgeregte Zischen der leisen Frauenstimmen.

Am Sonntagmorgen saß die Landgerichtsrätin Breitenbach bei ihrer Tochter, als das Mädchen eine Frau meldete, die in einer dringenden Angelegenheit Frau Maienrod zu sprechen wünschte.

„Es wird eine verschämte Arme sein“, mutmaßte Fräulein Breitenbach. „Lassen Sie sie herein. — Hektor verzieht mich immer reichlich mit Mitteln, zu helfen.“

Während Frau Breitenbach durch die eine Tür hinausging, trat durch die andere Christine Lenz ein, sonntäglich angetan mit einem schwarzen Kleid, anständigen Mantel und sehr ehbarem Kopftuch.

Ihre scharfen Augen musterten befriedigt das Gesicht Fräulein Breitenbachs. Nein, mit ihrer schönen Tochter konnte die blasse Frau das nicht messen.

Sie machte eine Art Verbeugung.

„Sie werden entschuldigen. Sie sind doch die Frau Rechtsanwältin Maienrod?“

„Die bin ich.“ Fräulein Breitenbach deutete auf einen Stuhl. „Was führt Sie zu mir?“

Christine Lenz setzte sich umständlich und strich den Mantel über ihren Knien glatt.

„Verehrte gnädige Frau, über uns allen walten höhere Mächte. Die Dinge kommen nicht, wie wir wünschen, sondern wie sie uns beschieden sind. Und es nützt nichts, sich dagegen zu stemmen. Darum meine ich, wir sollen einer dem andern nicht das Leben unnötig schwer machen, sondern Einsehen und Vernunft walten lassen in allen Dingen.“

Sie zog ihr Taschentuch hervor, fuhr damit über ihre Stirn, lockerte ein wenig ihren Mantelkragen und seufzte.

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Frau — Wie heißen Sie?“

„Lenz. Christine Lenz. Waschanstalt und Feinplättere.“

„Ich bin ganz Ihrer Meinung, Frau Lenz. Sagen Sie nur, womit ich Ihnen dienen kann. Wenn es in meiner Macht steht, wird es gewiß gern geschehen.“

(Fortsetzung folgt.)

„Er wird gleich hier sein“, sagte eine leise Stimme und der Mann lehrte auf seinen Sitz zurück.

Bobby wartete und sein Herz schlug ein wenig schneller. Wenn der „er“ Mr. Hallett war, was sollte er dann tun? Sollte er aus seinem Versteck hervorspringen, ihn liebenswürdig am Arm ergreifen und ihm sagen: Ich muß ein paar Worte mit Ihnen sprechen? oder —

Er hatte keine Zeit mehr, sich die Sache zu überlegen. Ein schneller Schritt kam über die Fliesen. Mr. Hallett ging durch die Tür und nahm in dem Wagen Platz. Eine Sekunde lang hielt er an und steckte sich eine Zigarette an. Bobby Longfellow sah sein energisches Gesicht.

Er fühlte, daß er in diesem Augenblick seine Gegenwart nicht verraten durfte.

13.

Graham Hallowell litt häufig unter Depressionen. Zweifel, Angst und schlechte Laune quälten ihn. Seine Einsamkeit ließ ihm zuviel Zeit zum Nachdenken. In einer solchen Stimmung rief er Diana an und bat sie dringend, zu ihm heranzukommen. Aber sie hatte gerade eine sehr wichtige Verabredung. Er glaubte, daß sie ihm nicht die Wahrheit sagte, aber er tat ihr unrecht.

Mamsy, der Gärtner, war durch einen anderen jungen Mann ersetzt worden, der seine Pflichten mit derselben Pünktlichkeit versah wie sein Vorgänger.

Graham kannte jetzt den ganzen Plan schon auswendig, und je mehr er sich mit demselben vertraut machte, desto einfacher erschien ihm die ganze Sache. Trotzdem wurde er immer unruhiger. Die ganze Beschreibung Trayners schien ihm direkt verrückt zu sein, denn es war nichts davon gesagt, wie die Juwelen gestohlen werden sollten. Grahams Rolle war einfach genug. Aber er kannte die Gewohnheiten, die im Tower herrschten und die außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln, mit denen die Kroninsignien behütet wurden, nur allzu gut. Als sein Unbehagen wuchs, entschloß er sich, kurzerhand selbst die Schwierigkeiten in Augenschein zu nehmen, die zu überwinden waren.

Er wählte dazu einen Sonnabend, da er wußte, daß der Tower an diesem Tag von Menschen überfüllt sein würde. Er stellte sich beim Billeverkauf an und erhielt eine kleine grüne Karte, die ihm den Eintritt zur Schatzkammer gewährte. Er folgte den anderen Besuchern durch die ersten Tortüren der Mauer entlang, bis er zu dem Bluturm kam.

Ein Aufseher wollte ihn zurückweisen, da ein bestimmter Weg vorgeschrieben war. Aber als Graham seine grüne Karte vorzeigte, erlaubte er ihm weiterzugehen. Wieder mußte er warten. Die ganze Zeit über fürchtete er von jemand beobachtet zu werden, der ihn kannte. Der Offizier der Wache war ihm fremd — er atmete erleichtert auf. Endlich stieg er die Stufen des Wakefield Tower hinauf, in dem die Kronjuwelen aufbewahrt wurden.

Das äußere Tor war aus festem Eichenholz und auf der Rückseite mit schweren Eisenplatten geschützt. Als er die Tür erreichte, die vom Pöbel aus zur Schatzkammer führte, bekam er einen großen Schrecken, denn sie bestand aus zwei zehn Zentimeter dicken Stahlüren, wie sie die Banken benützen. In der Mitte des Raumes stand ein starker, von massivem Eisengitter umgebener Glastisch. Er blickte hinein und sah einen kleinen Luftdruckmesser, der seine eigene Geschichte erzählte. Auch die Sicherheitsüren konnte er entdecken. Bei dem ersten Anzeichen einer Gefahr würde ein Aufseher, der besonders dazu angestellt war, den geheimen Hebel berühren und die Klappen würden mit einem Krachen herunterfallen. Nachts wurden entweder diese oder andere eiserne Vorhänge heruntergelassen, um den Rasten vollkommen dicht abzuschließen. Er konnte den stählernen Handgriff sehen, der sie in Bewegung setzte. Die Juwelen selbst interessierten ihn kaum. Der feurige Rubin des Schwarzen Prinzen, die flammenden afrikanischen Brillanten ließen ihn kalt.

Seine Blicke suchten überall nach den elektrischen Alarmglocken, die bei dem ersten Versuch, die Stahläden zu öffnen oder das Glas zu zerpfüttern, den ganzen Tower in Aufruhr bringen würden. Die Anschlüsse waren unsichtbar, aber sie waren trotzdem vorhanden. Er machte einen langsamen Rundgang mit der Menge und war froh, als er wieder an die frische Luft kam.

Unten am Wakefield Tower befand sich ein großer häßlicher Wachraum aus roten Ziegelsteinen, der weder in seiner Architektur noch in seinem Stil zu den anderen Gebäuden paßte.

Als Graham einen Aufseher sah, der im Augenblick nichts zu tun hatte, gab er ihm ein Trinkgeld, damit er ihm das Innere der kleinen Kirche zeigen sollte — des „traurigsten Heiligtums der ganzen Christenheit“. Aber weder die Wappen in dem quadratischen Fliesenbelag über den Reichnamen der Großen, noch die unbezeichneten Gräber fesselten ihn.

„... Jawohl, mein Herr, nachts ist ein besonderer Wachposten für die Schatzkammer vorgezogen, eigentlich sogar zwei.“

„Sie wird sehr gut bewacht“, meinte Graham.

„Bewacht?“ Der Aufseher lachte. „Das kann man wohl sagen! Manchmal gibt es Kurzschluß nachts in den verdammtten Marmdrähten — und sofort steht der ganze Tower unter Waffen!“

Eine vielversprechende Aussicht, dachte Graham düster, als er die drohende Festung verließ. Er wollte zuerst nach Cobham zurückkehren, aber er fühlte, daß er Diana sehen mußte. Er ging zu ihrer Wohnung selbst auf die Gefahr hin, sie nicht anzutreffen. Seine Stimmung wurde nicht besser, als er Colley Warrington dort fand, der es sich im Wohnzimmer bequem gemacht hatte. Colley nahm ihm gegenüber eine merkwürdige nachlässige Haltung ein und grüßte ihn mit einem kühlen Nicken. Vielleicht gehört ihm überhaupt die Wohnung, dachte Graham.

„Hallo, Graham! Sie wohnen jetzt auf dem Lande, hat man mir erzählt?“

„Ja, Diana hier?“ fragte der andere kurz.

„Ja, sie ist hier, wir wollen zusammen zum Tee zu Carlton gehen!“

„Sie müssen sich eine andere Partnerin suchen — ich muß Diana längere Zeit sprechen.“

Colleys unverschämter Blick machte ihn rasend.

„Was für ein herrliches Auftreten Sie sich anmaßen“, sagte Warrington ironisch. „Unglücklicherweise hat Diana eine Verabredung — und zwar geschäftlicher Natur.“

„Dann kommt sie eben nicht!“ In seiner Erbitterung war er nahe daran, seine verdammtschäblichen Beziehungen zu ihr zu verraten. Zum Glück erschien Diana in diesem Augenblick. Als sie sein Gesicht sah, wußte sie gleich, daß etwas nicht in Ordnung war.

„Ich muß privatim mit dir sprechen, Diana. Colley erzählt mir eben, daß er mit dir ausgehen will — kannst du vielleicht diese Verabredung aufheben?“

„Sie sah zu Colley hinüber.“

„Ich glaube, das geht“, sagte sie zu dessen größter Befürzung.

„Meine liebe Diana —“ begann er.

„Sie schüttelte den Kopf.“

„Es tut mir leid, Colley. Aber ich glaube die Sache ist sehr wichtig. Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich um sechs Uhr ins Hotel nachkommen.“

Wenn Diana in diesem Tone sprach, war es nutzlos zu protestieren. Colley Warrington blieb seiner alten Methode treu, lächelte und machte die größten Anstrengungen, seinen Aerger zu verbergen.

Sie ging mit ihm zur Tür. Als sie draußen im Gang waren, sagte er leise zu ihr:

„Ich glaube nicht, daß es klug ist, unseren Freund Graham ins Vertrauen zu ziehen über den Plan, den wir heute nachmittag besprochen.“

Sie antwortete nicht darauf und schloß die Tür hinter ihm. Dann ging sie schnell zu Graham zurück.

JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR

Roman von J. H. Königfeld

Wir beginnen nach Schluß des Romanes „LÄMMER UND GIER“ mit dem von der ersten bis zur letzten Zeile spannenden Roman „JAN DERRIKSENS DIENSTJAHR“.

„Was ist geschehen?“ fragte sie. Er sah sie mit zusammengetrübten Augen an.

„Was hat er dir draußen erzählt, das nicht hier in meiner Gegenwart besprochen werden konnte?“ fragte er. Er war nicht rüchlich, aber im Augenblick war er mit seinen Nerven fertig.

„Er fragte mich heute nachmittag, ob ich ihn nicht heiraten wollte“, sagte sie ruhig. „Draußen hat er mich, dir nichts von diesem interessanten Vorschlag zu erzählen. Colley ist eitelhaft, aber er ist brauchbar. Nun, was hast du?“

Er ging auf dem Teppich auf und ab. „Trahne ist verrückt — so verrückt wie ein Märzhase. Ich war im Tower, um mit die Schatzkammer anzusehen. Es ist leichter, die Bank von England auszuplündern!“

In wenigen Worten erzählte er ihr von den außerordentlichen Vorsichtsmaßregeln gegen Diebstahl.

„Der alte Narr denkt zweihundert Jahre zu spät“, sagte er. „Die Schatzkammer ist ein Geldschrank. Der schlaueste Einbrecher der Welt, ob er Engländer oder Amerikaner ist, könnte die Schlösser nicht öffnen. Und wenn er es doch vollbracht hätte, böte ihm die Schatzkammer selbst noch zweimal soviel Arbeit. Überall sind Alarmglocken angebracht und alle Leitungen sind wahr-scheinlich in den Wänden versteckt angelegt. Der Plan ist menschenunmöglich.“

Sie dachte nach. „Es ist aber nicht Trahnes Art, etwas Unmögliches zu unternehmen. Ich habe heute nachmittag mit Colley auch über ihn gesprochen. Er sagt, daß Tiger der schlaueste Mann der Welt ist.“

Sie sah ihn lange und ernst an. „Hilft du die Rolle, die du dabei spielen sollst, für gefährlich?“

Er schüttelte den Kopf. „Sie ist wohl gefährlich, aber doch durchführbar. Ich glaube sogar, daß sie der gemäßigteste Teil des ganzen Plans ist. Ich habe genügend militärische Praxis — ich war in Sandhurst und zwei Jahre in Westhires. Nun, darüber bin ich nicht beunruhigt. Ich habe gute und starke Nerven. Was mich zweifelhaft macht, ist der Diebstahl selbst. Trahne hat nur fünfzehn Minuten dafür angelegt. Er braucht allein so lange, um durch das eichene Tor zu kommen und kann glücklich sein, wenn er es in der Zeit schafft. Ich habe mich doch in Dartmoor mit allen möglichen berühmten Einbrechern unterhalten — Brenehy, der die Southern Bank ausplünderte, sagte mir, daß die tüchtigsten Einbrecher mindestens drei Stunden brauchen, bevor sie durch die Wände eines modernen Geldschrankes kommen. Gewöhnlich nehmen sie ein Wochenende, um die Sache auch richtig ausführen zu können. Und selbst dann müssen sie viel Bewegungsfreiheit haben. Dazu gehören elektrische Bohrmaschinen — nein, die Sache mit dem Tower ist einfach unmöglich, absolut unmöglich, Diana. Ich muß Trahne sprechen.“

Sie nickte. „Er kommt morgen abend nach Cob-ham“, sagte sie. „Ich habe Nachricht von ihm. Er hat mich, um diese Zeit dort zu sein. Wir müssen diese Sache klären, Graham. Ich bin schon ganz krank davon.“

Sie beobachtete ihn, als er sich eine Zigarette ansteckte und das Streichholz ziel-sicher quer durch das Zimmer in den Ra- min warf. Man konnte noch einen anstän- digen Mann aus Graham machen. Es hatte einige Hindernisse in seiner geistigen Entwicklung gegeben, die ihn aus der Bahn der Rechtschaffenheit getrieben hatten. Sie hatte ihn einst geliebt, leidenschaftlich, wahrhaftig geliebt — sie hatte ihn nie- mals ganz verachtet. In diesem schwermütigen und wichtigen Augenblick fühlte sie, daß ihre alte Leidenschaft für ihn sich wieder regte. Es war kein unangenehmes Gefühl. „Wir werden die Sache morgen nacht klären, Graham — und wir werden sie zusammen klären“, sagte sie.

Er bemerkte sofort den Wechsel ihres Tones und blickte schnell zu ihr auf. Viel- leicht sah er auch mehr in ihr als eine lästige Fessel, denn sein angespanntes Ge- sicht überflog ein Lächeln. Es war das erste Lächeln, das sie an ihm sah, seit er aus dem Gefängnis entlassen war.

„Vielleicht ist es gar nicht wert, dar- über zu sprechen“, sagte er. „Der alte Trahne ist sicher kein Narr. Er kennt die Schwierigkeiten so gut wie du und ich.“

„Sagt das Buch etwas darüber?“ fragte sie. „Ich meine, ob es etwas darüber sagt, wie in den Wakefield Tower eingebrochen werden soll?“

Er schüttelte den Kopf. „Er geht merkwürdig leicht darüber weg“, sagte er und lächelte wieder. Dann streckte er plötzlich die Hand aus. „Ich freue mich, daß du kommst, Diana. Ich weiß nicht, ob es die Atmosphäre dieses Zimmers oder dein persönlicher Einfluß ist — jedenfalls bin ich wieder viel froher über alles und freier.“

Sie blieb keineswegs fröhlicher zurück; zu ihren anderen Sorgen war eine neue gekommen, die bis zu diesem Nachmittag noch nicht vorhanden gewesen war — die Angst um seine Sicherheit.

Die Hallowsell machte nicht häufig her- der Gattin seines Obersten Besuch und Lady Cynthia war offensichtlich überrascht, als er gemeldet wurde. Sie saß auf der Kante eines niedrigen Stuhls vor dem Tee- tisch. Sie hatte eine gerade, schlanke Ge- stalt und feingebildete Züge. Ihre Lippen waren ein wenig zu dünn, um schön zu sein. Bobby hatte sein Urteil über Lady Cynthia in dem Satz zusammengefaßt: „Wenn man sie sieht, denkt man, sie ist dreißig, wenn man sie hört, denkt man, sie ist hundert.“ Aller Charme und alle Frische eines Mädchens, alle herbe Weisheit einer Frau war in ihr vereinigt.

„Es ist mir ein sehr großes Vergnügen, Dich“, sagte sie gelehrt. „Sie sind der erste, der kommt. Soll ich den Tee be- stellen?“

„Bitte nicht; ich hoffe Sie zu sehen, bevor die anderen kommen“, sagte er.

Es war Lady Cynthia's Nachmittag; eine schwere Zeit für junge Leutnants, denn sie hatte ihre besonderen Informa- tionsquellen und mancher Jüngling hatte schreckensbleich vor ihr gestanden, während sie ihm eines seiner Abenteuer erzählte.

„Nehmen Sie Platz. Sie wünschen kei- nen Tee — aber Sie wünschen zu sprechen — natürlich über Miß Johner“, begann Lady Cynthia richtig.

Trotz seiner Selbstbeherrschung fühlte Dich Hallowsell, wie ihm das Blut in die Wangen stieg.

„Ja, über Miß Johner. Ich habe sie ge- sehen, morgen abends in meinen Räumen zu speisen und ich möchte mir die Frage erlauben, ob ich Sie bitten dürfte, die Hausfrau zu spielen.“

Ihre glänzenden, blauen Augen sahen ihn unbewegt an. Sie machte eine Pause. „Natürlich, ich werde mich freuen. Es ist Miß Hope Johner, das junge Mädchen, das in Devonshire House wohnt — alle Welt spricht von ihr, man sagt, daß sie sehr hübsch sei.“

„Sie ist wunderschön“, sagte Dich be- geistert.

Sie zuckte fast unmerklich die Schultern und Dich, der es bemerkte, bereitete sich auf das Kommen vor.

„Sie ist eine der Devonshire-Johner, nicht wahr? Oder der Warwickshire — ich kenne eine sehr gute Familie dort seit vielen Jahren.“

„Ich weiß nichts über ihre Familie“, sagte Dich.

Sie zog die Augenbrauen forschend hoch. „Sie wissen nichts? Sie meinen doch nicht?“ Sie überließ ihm die Antwort.

„Ich meine, daß ich nicht weiß, wer ihre Verwandten sind, und daß sie selbst es auch nicht weiß. Sie ist eine Dame und sie entzückend. Ich hoffe, daß Sie sie freundlich in unserem Regiment begrüßen, Lady Cynthia.“

Sie blickte jetzt auf den Teetisch nieder und seufzte, als er zu Ende gesprochen hatte.

„Es ist sehr schwierig, nicht wahr? Sie verstehen natürlich, Dich, wie außerordent- lich sorgfältig man sein muß — in der Wahl der Frauen, die unsere Leute hei- raten. Ich hoffe, Sie werden glücklich wer- den. Ob Sie bleiben —“

„Bitte, quälen Sie sich nicht damit, ob ich bleibe oder nicht, wenn Sie das Re- giment meinen, Lady Cynthia“, sagte er mit aller Geduld, die er aufbringen konnte.

„Wollen Sie sie zuerst sehen?“ „Natürlich“, antwortete sie plötzlich. „Vielleicht haben Sie nicht nach ihrer Fa- milie gefragt?“

„Doch, ich habe sie gefragt“, sagte Dich ruhig, als er sich erhob, um zu gehen. „Ich darf Sie also um acht erwarten?“

Sie hielt ihm die juwelengeschmückte Hand hin und lächelte ihn an.

„Ich hoffe, daß alles gut gehen wird, Dich“, sagte sie fast zärtlich. „Es würde schrecklich für das Regiment sein, wenn Sie gehen müßten.“

Er rannte buchstäblich in Bobby hinein, als er die Wohnung verließ.

„Ich komme, um ihr mein allwöchent- liches Opfer zu bringen“, sagte Bobby mitgestimmt. „Wie befindet sich die alte Dame?“

„Sie ist allein“, sagte Dich wild, „und ich wünsche dir viel Vergnügen!“

„Ach du lieber Gott!“ sagte Bobby sanft und meldete sich selbst an.

„Der Mann, den ich sehen wollte!“ Er hatte diese Frau noch nie so fröhlich und begeistert gesehen. Schuldbehaftet ging er alle Heldentaten durch, die er in dieser Woche begangen hatte, aber er konnte nichts finden.

„Ich sprach gerade mit Dich Hallowsell — Sie sind doch ein guter Freund von ihm?“

„Ein ziemlich guter“, entgegnete Bobby vorsichtig.

Er wollte erst wissen, zu welchem Zweck er danach gefragt wurde, bevor er nähere Geständnisse machte.

„Wer ist diese unglückselige Johner?“ „Eine sehr hübsche Dame“, sagte Bobby gleichgültig.

„Ist er verlobt?“ Bobby schüttelte den Kopf. „Aber er möchte?“ Bobby nickte.

„Können Sie ihn nicht überzeugen?“ „Sehen Sie, Lady Cynthia — Bobby reizte es, ihr eine Antwort zu geben. Sie blickte ihn mit offenem Mund an, als er mit so entschiedener Stimme sprach. „Ich dachte, Sie wünschten nur keine Frau mit einer Vergangenheit in unserem Re- giment?“

Sie lächelte langsam. „Das ist die Art, die wir brauchen“, sagte sie gutgelaunt. „Eine Vergangenheit, die man hunderte oder mehr Jahre zurück- verfolgen kann.“

„Nicht zwanzig oder dreißig Jahre?“ fragte Bobby. Sie wandte ihm sofort den Blick zu. „Ich meine, würden Sie eine Frau —“ sein Mund war trocken, nur durch ungeheure Willensanstrengung konnte er seine Zunge bewegen, aber er war so begeistert von der schönen Hope — würde eine Frau passend sein für unser Regiment — wenn sie — eine unglückliche Affäre vor vielleicht fünfundsanzig Jah- ren gehabt hätte — oder vielleicht auch vor sechsundsanzig?“ fragte er krampf- haft.

Man war sich im Regiment nicht einig, ob die Farben Lady Cynthia's natürlich seien, oder ob sie mit Ruder und Schminke nachhelfe. Er hätte alle Zweifel beschwich- tigen können, denn ihr Gesicht wurde plötz- lich ganz weiß.

„Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Mr. Longfellow — von wem sprechen Sie? Welche Frau hatte eine unangenehme Epi- sode in ihrem Leben — vor fünfundsanzig Jahren?“

„Ich sagte nichts von einer bestimmten Frau.“

„Sie sprechen doch von einer Frau“, bestand sie.

„Ich sprach von niemand“, sagte Bobby trügerisch. „Ich fragte nur, ob das rück- wirkend ist.“

Sie holte tief Atem, die Farbe kam lang- sam in ihre Wangen zurück.

„Rästel machen mir Kopfschmerzen.“ Und als im Augenblick darauf der Adjutant und ein anderer Offizier hereinkamen, machte sie keinen Versuch, ihre Erleich- terung zu verbergen.

„Guten Tag, gnädige Frau!“ Bobby pfiff, als er über den Platz schritt, und war so in Gedanken, daß er fast vergaß die Grüße zu erwidern, als er mit langen Schritten an dem Wacht haus unter dem achthundertjährigen Fallgatter des Blut- turmes vorbeiging.

Der Sergeant der Torwache stand am Ende der Brücke über den Festungsgraben und beobachtete das Eindringen nachlässi- ger Soldaten. Er stand stramm, als sich der Offizier näherte. Bobby erinnerte sich, hielt an und fragte.

„Ja, Herr Leutnant“, sagte der Serge- ant. „Sir Richard ist eben weggegangen.“ Bobby lief schnell und holte seinen Freund noch ein, als dieser gerade in ein Auto steigen wollte.

„Ich gehe auch nach dem Westend“, sagte Bobby, als er sich neben ihm niederließ. Er betrachtete Dich Hallowsell's umbüster- te Stirn und lächelte.

„Cynthia war aber in Form diesen Nachmittag, sie kam mir auch ganz rätsel- haft vor. Nach deinem wilden und grim- migen Gesicht, mit dem du mich anranntest, nehme ich an, daß du mit ihr über Hope Johner gesprochen hast.“

Dich nickte. „Sie scheint beschloffen zu haben, daß ich das Regiment verlassen muß“, sagte er bitter. „Und wirklich — ich weiß nicht, was man gegen sie tun könnte. Der Oberst hat sich in der Sache mit Graham sehr vor- nehmen benommen, deshalb muß ich in dieser Frage nachgeben. Ich kümmere mich wenig darum, daß ich meinen Abschied nehmen muß, obwohl das eine Familientradition bricht. Was mich kränkt, ist die stillschwei- gende Nichtachtung, die man Hope entge- genbringt.“

Bobby erinnerte sich an etwas. „Da du von Graham sprichst — er war diesen Nachmittag im Tower.“

Dich blickte erstaunt auf. „Zum Teufel, woher weißt du das?“

„Mein Bursche sah ihn — er besuchte die Schatzkammer.“

Dichs Gesicht verfinsterte sich. „Graham gehört nicht zu den Leuten, die Vergnügen an großen Menschenmengen finden und an einem Sonnabend hätte ich ihn am letzten hier erwartet.“

„Es ist vielleicht nicht so sonderbar, wie du annimmt“, sagte Bobby. „Das ist doch der einzige Tag, an dem er überhaupt zum Tower kommen kann. Denn es sind dann so viele Leute da, daß er unbemerkt in der Menge verschwindet.“

Dich schüttelte den Kopf. „Warum sollte er unbemerkt sein wol- len?“ fragte er. „Schatzkammer? Ich habe niemals gemerkt, daß Graham ein patrio- tisches Interesse an Kroninsignien hat.“

Der Gedanke an seinen Bruder beschäfti- gte sein Gehirn. Bobby sagte plötzlich zu ihm: „Bitte versprich mir eins — nimm meinen Abschied nicht — und verrate diese Absicht weder dem Oberst noch sonst je- mand, bevor du dich mit mir ausgesprochen hast.“

Dich lächelte. „Es gibt nur einen Menschen in der Welt, dem ich mich darüber ausspre- chen kann, Bobby“, sagte er, „und den werde ich in fünf Minuten sehen.“

Er schaute vor diesem Gespräch zurück, als er in das schöne Vestibül von Devon- shire House eintat. Daß er sie verletzten mußte durch die Erwähnung ihrer dunklen und unbekanntem Herkunft, war ihm fürch- terlich. Sie mußte den Kummer in seinen Zügen gelesen haben, als sie quer durch die getäfelte Halle auf ihn zuschritt, um ihn zu begrüßen. Aber plötzlich lächelte sie.

Und dann nahm er sie ohne ein Wort bei den Schultern, beugte sich nieder und küßte sie. Er hatte sie vorher nie geküßt und fühlte, wie sie unter seinen Händen zitterte. Sie schwiegen. Es gab keine Die- besworte, keine geklüfterten Fragen und keine scheuen Antworten. Er legte den Arm um sie und sie gingen in den Salon. Einen Augenblick sahen sie einander ernst und forschend an.

„Ich träumte niemals davon, daß ich das tun würde“, sagte er einfach. „Aber — es geschah eben.“

Dann fuhr er fort, ohne auf eine Ant- wort zu warten: „Ich sah Lady Cynthia knifflig — die Gattin meines Obersten — diesen Nachmittag.“

„Und sie erkennt mich nicht an“, sagte sie schnell. „Sie hat mich niemals aner- kannt — weil ich ein Niemand bin. Nicht wahr, Dich?“

Er nickte. Dieser Augenblick war nicht zu höflichen Erklärungen geeignet. „Wer hat dir das gesagt?“ Sie schüttelte den Kopf.

„Das weiß ich seit langer Zeit — ich habe es eben gefühlt. Bedeutet das, daß du deinen Abschied nehmen mußt?“

„Ich werde das Regiment verlassen — sowieso“, begann er.

(Fortsetzung folgt)

Erkältung.

Von Dr. H. Wagner.

Ursachen der Erkältung. — Wie verhalte ich mich?

Erkältung ist in der gegenwärtigen Jahreszeit ein leider nur zu aktuelles Ereignis und deshalb wohl wert, daß wir uns ein wenig mit ihr befassen! Bore ist: was sind die Ursachen der Erkältung? — Hier stockt schon — So groß die Fortschritte der modernen Medizin sind — so gering ist die Kenntnis von den wahren Ursachen der Erkältungskrankheiten. Es gibt Forscher, die sie hauptsächlich auf Infektion zurückführen, andere wieder weisen auf die nötige klimatische und persönliche Disposition dazu hin. Es wird beides sein — also die Infektion und die Disposition.

Die Ursachen der Erkältung zu kennen, wäre aber deshalb so wichtig, weil man nur gegen das sich schützen kann, was man kennt. Ein paar Fingerzeige liefern aufmerksame Beobachtung. Seit undenklichen Zeiten wird behauptet, daß starke Abkühlung und Durchdringung der Füße Erkältung hervorruft. Vor ein paar Jahren haben nun medizinische Forscher dies ausprobiert: sie legten ihre Füße besonders stark der Kälte aus — und diese Erkältung stellte sich auch prompt ein, während der gesamte Körper sowohl Feuchtigkeit als auch Kälte ziemlich gut ertragen konnte, ohne daß krankhafte Erscheinungen eintraten.

Aber es sind nicht die Füße allein, die Erkältungen bewirken können! Zwei Düsseldorf'ser Ärzte, die Doktoren Bachmann und Fleischer, haben in dem hygienischen Institut der Düsseldorf'ser Akademie Versuche gemacht, welche die Ursachen der Erkältung erforschen sollten — und zwar nicht mit den Füßen, sondern mit den Händen. Die Temperatur der Fingeroberfläche bei den verschiedenen Graden wurde genau beobachtet sowie die dabei im Körper eintretenden Wirkungen. Wenn die normale Zimmertemperatur 18 bis 19 Grad beträgt, so hat die Fingeroberfläche etwa 30 Grad Celsius. Brachte man nun die Fingertemperatur auf 25 Grad herab, so trat vorerst nur ein Kältegefühl ein, das sich auf die Hände beschränkte. Aber je mehr man die Abkühlung fortzuschreiten ließ, desto mehr dehnte sich das Kältegefühl über den ganzen Körper aus. Und bei 20 Grad war bereits eine deutliche Allgemeinstörung da. Frostgefühl im ganzen Körper, ziehende Schmerzen im Rücken und in den Gliedern, kurz die Früh Symptome der Erkältung traten ein. Und schließlich kam es zu den Kälteschauern die den ganzen Körper erschütterten — die experimentell erzeugte Erkältung war eingetreten.

Nun machten die Gelehrten Versuche, in denen sie ihren ganzen Körper einer starken, allgemeinen Abkühlung aussetzten, und dabei traten keine nachhaltigen Störungen des Organismus auf: Erkältung und Schnupfen blieben aus. Und so schließlich nun die beiden Ärzte, daß es vor allem die örtlich begrenzten Abkühlungen sind, die zu einer Erkältung führen, während eine gleichmäßige allgemeine Abkühlung des Körpers dies nicht so stark hemmt. Wie aber dies alles zusammenhängt, ist noch nicht ergründet.

Daß es mit der lokalen Abkühlung als Erkältungsursache etwas auf sich hat, beweisen jene Fälle, wo Menschen, die längere Zeit gezwungen waren, die Hände nasser Kälte auszusetzen, von Erkältungskrankheiten befallen wurden. So z. B. Frauen oft beim Waschen der Wäsche im kalten Wasser; oder beim Handtrocknen mit Eis.

Es ist eine altbekannte Tatsache, daß Erkältung die Widerstandskraft des Organismus gegen Infektionskrankheiten herabsetzt — ein triftiger Grund also, sich möglichst vor Erkältung zu hüten. Denn der Möglichkeit einer Infektion sind wir im täglichen Leben so millionenfach ausgesetzt, daß wir gar nichts tun können, als durch vernünftige gesunde Lebensweise, zu welcher auch Vorsicht vor Erkältungen gehört, die Festung unseres Körpers gut vor diesen unsichtbaren, aber so gefährlichen kleinsten Feinden zu verbarrikadieren.

Die Erkältung ist der treulose Pförtner, der dem Bazillenheer Tür und Tor öffnet!

Die Fische hören!

Die alte Streitfrage, ob die Fische hören, d. h. Schallwahrnehmungen mittels eines besonderen Sinnes haben, trotzdem ihnen die „Schrecke“, das Gehörorgan der Wirbeltiere fehlt, scheint nach den neuesten Untersuchungen Professor von Frisch's in positivem Sinne zur Entscheidung zu kommen. Die interessanten Versuche, über die der Forscher im „Biologischen Zentralblatt“ berichtet, basieren auf dem Gedankengang,

daß die Frage unentscheidbar ist, so lange es nicht gelingt, den Tönen eine biologische Bedeutung zu geben. Diese ist nun nach der Pawlowschen Methode der „bedingten Reflexe“ leicht zu erreichen. Ein kleiner blinder Wels diente als Versuchstier: jedesmal beim Darbiegen des Futters ließ der Versuchsleiter einen Pfiff ertönen. Sehr schnell lernte der Wels den Zusammenhang und kam auf den Pfiff aus seinem Versteck hervor, das Futter in Empfang zu nehmen; er war auf den Pfiff „dressiert“. Ein Schüler von Frisch, Selter, führte die Untersuchung weiter und kam zu ganz überraschenden Resultaten: alle gepflanzten Fische — es waren 6 verschiedene Arten — ließen sich auf Töne (Mundpfeiff, Stimmgabeltöne, Streichinstrumente usw.) dressieren. Am besten geeignet zeigten sich die Störche, an denen auch die Hörschärfe bestimmt werden konnte. Nun, jeder Dressur reagierten sie auf Töne, die so leicht waren, daß ein neben dem Wasserbehälter stehender Mensch sie nur mit Mühe ein unter Wasser getauchter überhaupt nicht mehr hören konnte. Auch daß verschiedene hohe Töne voneinander unterschieden wurden, ließ sich nachweisen. Der „Störcher“, ein höherer Ton, bei dem der Fisch gutes Futter erhielt, wurde bald, auch ohne Anwesenheit von Futter, mit Zucknapfen, der „Warnton“, ein tieferer Ton, bei dem eine schlechtmekende Substanz gereicht wurde, mit einer Fluchtreaktion beantwortet. Die Quinte, die große Terz, sogar die kleine Terz lernten manche Fische mühelos unterscheiden; man hat keine Anhaltspunkte anzunehmen, daß die Haut zu derartigen Leistungen imstande ist, die Fische also mittels des Tastrinnes die Töne als Wasserwellen wahrnehmen, und darf daher wohl dieses differenzierte Unterscheidungsvermögen als ein „echtes Hören“ der Fische ansprechen.

(Dr. L. H. in der empfehlenswerten Monatschrift „Urania“, Jena.)

Der Mode-Roman.

Da die in den Gefängnissen fabrizierten Romane so viel Beachtung finden, habe ich einen zum Tode Verurteilten besucht. Er erzählte mir mit besorgter Miene. „Ich kann nicht richtig schreiben“, sagte er. „Das ist nicht nötig, mein Freund“, erwiderte ich. „Jubem“, sagte er, „habe ich vielleicht nur noch zwei bis vier Tage zu leben.“ „Das macht ja eben die Sache interessant! Also fangen wir gleich an!“ „Ich re...e ihm einen Entwurf, den ich im voraus geschrieben hatte, und er meinte, wir könnten schon zusammen einen Roman schreiben.“ „Ich werde also sagen, aus welchen Gründen ich eine alte Frau ermordet habe.“ „Erlauben Sie“, sagte ich, „in einem Roman muß die Frau jung sein.“ „Sie war aber 75 Jahre alt.“ „Macht nichts! Im Roman soll sie erst 20 zählen.“ „Ich wollte ihr einfach ihr Geld abnehmen.“ „Das ist ja Unsinn. Wir sagen: Sie wollten das Kind der Gräfin rauben.“ „Welche Gräfin? Welches Kind?“ „Kümmern Sie sich nicht um diese Kleinigkeiten. Erzählen Sie mir nur ruhig weiter.“ „Sie gaben also aus, bewaffnet, mit einer Blendlampe...“ „Es war Mondschein.“ „Mondschein ist nicht mehr in der Mode.“ (In diesem Augenblick bringt man dem zum Tode Verurteilten die vom Präsidenten der Republik unterzeichnete Begnadigung.) „Jetzt werde ich Zeit haben zu schreiben!“ rief der Kerl aus. „Ach, nein“, sagte ich, „wenn Sie nicht geköpft werden, dann hat Ihre Literatur keinen Reiz mehr.“

Esperanto und der Proletarier.

Was ist Esperanto? Esperanto ist ein Verständigungsmittel, das der russische Arzt Dr. L. Zamenhof erfunden hat, um dem Frieden und der Eintracht der Nationen zu dienen. Denn, wenn sich die Angehörigen verschiedener Muttersprachen in einer gemeinsamen Sprache gegenüber besser verstehen könnten, dann würden sie sich auch besser verständigen. „Durch das Reden kommen die Leute zusammen“, ist ein altes Volkswort.

Warum man nicht eine der bestehenden Sprachen verwenden kann, der Welt als Verständigungsmittel zu dienen? Eine Ueberwindung zu erzielen, welche Sprache man dazu wählen soll — alle, die eine

Verständigungssprache wollen, müssten dann diese eine auserwählte Sprache erlernen — ist nicht so einfach. In einer Zeit, da jedes Volk bereit ist, Geld und Wohlstand, Leben und Gesundheit seiner Bürger aufs Spiel zu setzen, um einen Feind zu besiegen oder ein Prestige zu verteidigen, gibt man nicht einer einzelnen Nation einen solchen Vorsprung, wodurch ihre Sprache die erste Rolle in der Welt spielen würde. Man half sich damit, daß man zwei, drei, weit verbreitete Sprachen lernte und es ging zur Not. Aber wer ist dieser „man“ gewesen? Leute, die Jahrzehlang Zeit hatten, Sprachstudien zu treiben.

So lange der Proletarier keine internationalen Interessen hatte, war das Problem kein dringendes. Seit aber auch der Proletarier aus einem „Niemand“ geworden ist, geht das nicht so weiter. Der Proletarier will nicht, kann nicht Jahre mit dem Büffeln von Grammatik und Vokabeln verbringen, er will eine gemeinsame Verständigungssprache. Er will eine neutrale Sprache haben, weil er den Frieden liebt keiner Nation Unrecht tun will. Und er braucht eine leicht erlernbare Sprache, denn er lernt sie nicht, um seine Angelegenheiten zu haben, sondern um sie gebrauchen zu können in der Wahrung seiner internationalen Klasseninteressen. Für die Arbeiterschaft hat Zamenhof Esperanto erfunden. Von ihr erwartet er, daß sie am klarsten die Idee seiner Bestrebungen verstehen wird. Er hat sich nicht getäuscht. Als im Juli dieses Jahres die junge Arbeiterschaft der ganzen Welt in Wien ihre Verbrüderung feierte, da waren die am besten daran, die rechtzeitig die Verständigungssprache Esperanto erlernt hatten. Sie konnten, ungehindert durch die Verschiedenartigkeit der Muttersprachen, in gemeinsamen Gedankenaustausch treten. Das Beispiel hat gezündet. Zahlreich sind die Anfragen, die an den Arbeiter-Esperantobund kommen: Wie lerne ich Esperanto?

Der Bund veranstaltet auch heuer wieder wie jedes Jahr in Wien und in vielen Orten der österreichischen Bundesländer, zahlreiche Kurse. In gemeinsamer Arbeit mit Klassengenossen lernt sich eine Sprache am besten. Jeder Proletarier muß geundem Menschenverstand kann Esperanto in wenigen Monaten erlernen, er muß nur ernstlich wollen. Und nur dann, wenn er Esperanto gelernt hat, kann er erheblichen Hauptes singen: Die Welt steht offen! Er soll nur daran denken, daß in einethalb Jahren in Wien ein Zusammenströmen von Proletariern in noch größerem Maßstabe als im Juli 1929 stattfinden wird, anlässlich der Arbeiter-Olympiade 1931. Kein schönerer Willkommengruß, als den Gästen zu Ehren Esperanto zu lernen, umso mehr als sie getreu einem Beschluß der Arbeitersport-Internationale (1927), gewiß vielfach Esperanto gelernt haben werden.

Aber ganz abgesehen davon: Wann hat man je an einen klassenbewußten Arbeiter einen vergeblichen Appell gerichtet, seine Kenntnisse zu erweitern, zumal wenn diese Kenntnisse leicht zu erwerben sind! Wenn sie eine Förderung des internationalen Klassenlebens bedeuten, wenn sie helfen, das Bildungsprivileg derer, die Zeit und Geld zu kostspieligen Studien haben, abzubauen! Prof. Otto Simon.

Fritz Müller-Parientkirchen, Hans-Jakob der für das Jahr 1930, mit 53 Kurzgeschichten des Dichters und mit Bildern von Pöppel und Poehelberger, Preis M. 2.—. Bei Parteibezügen M. 1.60 bei mindestens 25 Stück, bis 95 Bfg. bei mindestens 500 Stück. Verlag Paul Müller, München, 2 MW 8. Das ist ein ganz eigenartiger Kalender. In 53 Kurzgeschichten führt uns Fritz Müller durch ein ganzes Jahr und läßt uns wachsend ein Stückchen Kaufmannsleben auf. Sitt am Anfang der Woche ist es gut, mit dem Humor und dem Sarkasmus und mit der tiefstehenden...lichkeit des D'iers durch eine oft wohl aufregende Woche des Alltags sich hindurchzuleben. — Für die Jungmannschaft haben sie anregenden und erzieherischen Wert. Für die alte Garde sind diese köstlichen... geschichten ein wahres Labfal. Sie wollen zeigen, daß das Kaufmannsleben nicht nur aus toten Zahlen besteht, sondern daß in ihm warmblütiges Leben pulst. Der Kalender eignet sich zu...ten in... und... Büros, in Vereinen und Handels- und Gewerbebüros.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 16. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.30 Musikalische Kinderstunde. 18.00 Joseph Gregor (Eigenvorlesung). 18.30 Deutsche Kultur in England II. 18.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 19.00 Uebertragung aus der Wiener Staatsoper: „Lamplhäuser“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Dienstag, 17. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.50 Vastelkurs. 18.10 Lamarch, ein Vorgänger Darwins. 18.35 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.05 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem gr. Musikvereinsaal: Orchesterkonzert. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Mittwoch, 18. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.20 Musikalisch: Jugendstunde. 17.50 Die Wiener Küche zu Weihnachten und Neujahr. 18.15 Stunde der Volksgesundheit. 18.45 Esperantowerbung für Oesterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Die Energiequellen der Natur. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Stunde mit Sebastian Bach (Dichtungen von Ernst Lissauer). 20.45 Deutscher Abendkonzert der Wiener Philharmoniker: Johann Seb. Bach. Abendkonzert. Bildrundfunk.



Radio, Luster, Staubsauger in größter Auswahl und jeder Preiswahl! Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14



Donnerstag, 19. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.55 Bericht für Reisende und Fremdenverkehr. 18.15 Märchen aus Tirol. 18.40 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.10 Was bietet die österreichische Landwirtschaft für den Weihnachtstisch? 19.30 Englischer Sprachkurs. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 „Der Judas von Tirol“. Abendkonzert. Bildrundfunk.

Freitag, 20. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Schallplattenkonzert. 16.25 Akademie. 17.30 Beethovens erster Opernversuch. 17.55 Wochenbericht für Körperkultur. 18.05 Das Neuschnee in der Slowakei und in Karpatenrußland. 18.30 Psychische Hygiene X. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Städtischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Weihnachtsliederabend des Deutschen Volksgesangsvereines in Wien. 21.10 Aus dem Melodienreiche Müllers. Bildrundfunk.

Samstag, 21. Dezember:

11.00 Vormittagsmusik. 15.00 Bildrundfunk. 15.30 Nachmittagskonzert. 17.45 Musikalische Märchen. 18.15 Kammermusik. 19.15 Vortrag über ein aktuelles Thema. 19.40 Pöppel-Abend. 20.25 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.30 Wiener Feder- und Operettenabend. 23.00 „Die größte Stunde“.

Jacobi „Austria“ 8 Röhren Wechselstrom-Netzempfänger samt Philips-Röhren 5 348.— Bauerlaubnis. Telefunken.

Sonntag, 22. Dezember:

10.30 Orgelvortrag. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 15.00 Nachmittagskonzert. 17.00 Heiterer Bierfang. 17.30 Bei den wilden Rung-Buschleuten der Westkalahari. 18.00 Liederstunde. 18.30 Kammermusik. 19.10 Vorlesung Anton Amon. 19.55 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.00 Frei für eine Uebertragung. Bildrundfunk.

und denen man im Interesse des Bestandes der Republik mit aller Kraft entgegen-treten muß. Vielleicht wird die Geschichte Sie einmal darüber belehren, wie nützlich eine Bestimmung über die Notwendigkeit der Zweidrittelmajorität in Verfassungsfragen auch für Sie sein kann. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Und wenn es in Oesterreich Menschen gibt, die uns schon jetzt weitere Etappen ankündigen — wir können sie nicht hindern, die österreichische Volkswirtschaft etappenweise zugrunde zu richten. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Aber an die Verkünder der zweiten Etappe darf ich die Frage richten: Wer soll die zweite Etappe befehlen?

Gibt es noch nicht genug Arbeitslosigkeit, noch nicht genug Wirtschaftselend, noch nicht genug Zerstückung des Vertrauens zur Festigkeit und Dauerhaftigkeit der österreichischen Zustände? Ist das Gewissen derjenigen, die diesen Staat in Etappen zugrunde richten wollen, noch nicht erwacht? Haben Sie von dieser Raskur noch nicht genug? Das ist die Frage, die wir Sozialdemokraten stellen! Wir haben bewiesen, daß man weder mit Tiraden noch mit Drohungen uns vom Wege, den wir gehen, abzulenken vermag. Man hat mit der Waffe in der Faust, mit der unblutigen Illegalität, man hat mit dem Putsch und mit dem Staatsstreich gedroht; man hat am grünen Tisch und neben dem grünen Tisch gedroht und gefährdet. All das hat aber nur den Widerstand der sozialdemokratischen Arbeiter und Angehörten fester gemacht. Wer diese Republik nicht absichtlich schädigen will, der wird es an dem ersten Versuch genug sein lassen. Wir Sozialdemokraten können darüber hinaus die Ergebnisse dieses Kampfes deshalb mit großer Genugtuung verzeichnen, weil sie der ganzen Bevölkerung gezeigt haben,

wer in Oesterreich mehr politisches Verantwortungsgesühl hat.

Diese allgemeine Ueberzeugung wird auch die künftigen Schicksale dieser Republik bestimmen.

Wenn sich die österreichische Demokratie unbesiegt gezeigt hat, weil hinter ihr die Kraft der österreichischen Sozialdemokratie steht, so wird sie in Zukunft noch gefestigter, noch unbesiegtbarer werden, weil gerade dieser Verfassungskampf in letzter Linie dazu beitragen wird, der Bevölkerung die Gewissheit zu geben, daß die Demokratie am besten in den Händen der sozialdemokratischen Vertreter aufgehoben ist.

Die stärkste Sicherung der Demokratie wird der Tag bringen — und Sie haben mithelfen, seine Nähe zu beschleunigen — an dem die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung diese Republik der Sorge der sozialdemokratischen Arbeiterschaft anvertrauen wird. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Für die Christlichsozialen sprach Dr. Buresch, für die Großdeutschen Pro-



Ein heller Kopf spricht:
Spare nicht!

Legen Sie einen Teil Ihres Wirtschaftsgeldes in den unentbehrlichen und guten Küchenhilfsmitteln: Dr. Oetkers Backpulver, Vanillinzucker, Puddingpulver, Gughupfmasse an. Halten Sie davon einen Vorrat und bereiten Sie Ihrer Familie so oft wie möglich die nahrhaften und wohlschmeckenden Mehlspeisen, Gughupf und Bäckereien, die man mit ihrer Hilfe nach Dr. Oetkers Rezepten herstellen kann. Überlegung und eigenes Ausprobieren werden Sie bald zum fleißigen „Oetkern“ und zur Beachtung der Devise „Spare nicht“ auf diesem Gebiete veranlassen.

Das illustrierte Rezeptbuch mit seinen erstklassigen Rezepten ist für 30 Groschen in jedem Lebensmittelgeschäft erhältlich, sonst von

Dr. A. Oetker, Baden bei Wien.

fessor Wottawa, für den Landbund Jangl. Die Rede des Letzteren war nicht nur rückständig, sondern stellenweise von geradezu erschreckender Unwissenheit. Dann folgte in der Spezialdebatte Glöckel, der den in der Verfassung beabsichtigten Anschlag gegen das Schulwesen, namentlich in Wien besprach, der jedoch von den Sozialdemokraten abgewehrt werden konnte und schließlich Paul Richter, der das „Kapitel Wien“ innerhalb der Verfassung behandelte und nochmals das Recht Wiens als eigenes Land im Bundesstaat mit allem Nachdruck vertat.

Dann erfolgte die Abstimmung über die Verfassungsreform und das Uebergangsgesetz, die eineinhalb Stunden in Anspruch nahm. Die Christlichsozialen hatten den sonderbaren Einfall, bei allen Paragraphen, denen die Sozialdemokraten ihre Zustimmung verweigerten, die Auszählung des Hauses zu verlangen. Wahrscheinlich wollten sie der Heimwehr, die etwas schwer und langsam begreift, wiederholt demonstrieren und einschärfen, daß die bürgerlichen Parteien über eine Zweidrittelmehrheit eben nicht verfügen, daher das „Verfassungsmachen“ keine so einfache Sache sei, wie sie glauben. Am 9 Uhr abends war die Abstimmung beendet und der Präsident konnte die denkwürdige Sitzung schließen. Dienstag hat der Bundesrat die Reform verabschiedet.

die absolute Mehrheit erreicht, die Wahl durch die Bundesversammlung, die sich aus dem Nationalrat, dem Länder- und Ständerat zusammengesetzt hätte, durchzuführen, ist beseitigt worden.

Verfassungsänderungen

können auch in Zukunft nur mit Zweidrittelmehrheit abgeändert werden. Das ist wohl einer der wichtigsten Punkte in der Verfassung und schützt die Sozialdemokraten davor, daß eine bürgerliche Zufallsmehrheit eine völlige Entrechtung des Volkes durchführen kann.

Die Polizeifragen

die in der ursprünglichen Vorlage in eine förmliche Polizeidiktatur eingeleitet hätten, sind gleichfalls in einer erträglichen Art geregelt worden. Die Polizei wird innerhalb ihres Wirkungskreises in Gefahrenfälle Anordnungen erlassen können, deren Ueber-tretung jedoch nur mit Polizeistrafen geahndet werden können. Aber auch diese Anordnungen dürfen nicht gegen bestehende gesetzliche Vorschriften verstoßen. Jedenfalls ist die Verhängung eines Ausnahmezustandes durch die Polizei unmöglich.

Die Regierungsvorlage wollte die Theater- und Kinozensur in ganz Oesterreich der Polizei übergeben, sie wollten die Gemeindepolizeien überall durch die Bundespolizei ersetzen. Auch daraus ist nichts geworden: die Polizei wird auch in Zukunft keinerlei Zensur ausüben können und auch hinsichtlich der Gemeindepolizeien hat sich nichts geändert: die Gemeindepolizeien werden nicht aufgelöst.

Die ursprüngliche Vorlage hätte jedem Leutnant des Bundesheeres das Recht gegeben, ohne jeden behördlichen Auftrag mit seinen Soldaten aufzumarschieren und gegen das Volk einzuschreiten, wie es ihm paßte. Die nunmehrige Verfassung läßt dies so wenig wie die alte zu. Polizei und Militär dürfen auch in Zukunft von der Waffe nur nach Maßgabe der bisher gültigen gesetzlichen Bestimmungen Gebrauch machen. Selbständig dürfen sie nur aufmarschieren, wenn sie angegriffen werden, was nach der bisherigen Praxis auch nicht anders war.

Die Geschworenengerichte

Die Geschworenengerichte, welche durch die Vorlage abgeschafft werden sollten, bleiben. Alle Strafsachen, insbesondere die politischen, die bisher von Geschworenen abgeurteilt wurden, kommen auch in Zukunft vor sie. Die Regierungsvorlage wollte, daß alle Richter des Verfassungsgerichtshofes vom Bundespräsidenten ernannt werden und daß den Staatsbürgern das Recht genommen wird, sich wegen Verletzung von Gesetzen an der Verfassungs- und Verwaltungsgerichtshof zu wenden. Wir stellen fest, daß nun, nach Abschluß des Verfassungskampfes, die Hälfte der Richter des Verfassungsgerichtshofes auch in Zukunft vom Nationalrat gewählt werden und ferner das Recht der Staatsbürger zur Beschwerdeführung vor dem Verfassungsgerichtshof vollinhaltlich gewahrt bleibt.

Abel und Symbole der Republik

Der Adel, der wieder eingeführt werden sollte, wird nicht eingeführt. Ebenso werden die Wappen und Symbole der Republik unverändert bleiben.

Die Stellung Wiens.

Trotz aller Anstrengungen, Wien die Rechte eines Landes zu nehmen, mußten diese Bestimmungen der Verfassung restlos gestrichen werden. Wien bleibt gleichberechtigtes Land und sein Bürgermeister bleibt gleichberechtigter Landeshauptmann. Auch jener Paragraph, welcher der Bundesregierung das Recht zur Aufhebung von Wiener Gemeinderatsbeschlüssen gegeben hätte, mußte gestrichen werden. Die vielverlästerten „Breitner-Steuern“, denen Wien seinen glänzenden Aufstieg verdankt, bleiben. Es wird keine solche Kommission für Steuerangelegenheiten gebildet, in welcher den bürgerlichen Parteien die Mehrheit garantiert wird; in die Wiener Steuer-gesetzgebung hat nach wie vor niemand anderer dreinzureden. Es liegt bei der sozialdemokratischen Mehrheit des Wiener Gemeinderates, ob und wann sie die schon längst bestehenden Steuerbeschwerdekommissionen durch Vertreter der Arbeiterkammer und der Handelskammer erweitern will.

Der Anschlag, der dem Wiener Gemeinderat jeden Einfluß auf die Schule und auf die Lehrerernennung und -bildung entzogen und alles dem klerikalen Unterrichtsministerium ausgeliefert hätte, ist gefallen. Nach wie vor entscheidet der Wiener Stadtschulrat über alle Schul- und Lehrerfragen. Der Anschlag gegen Wien ist also auch in dieser Frage gescheitert, wenngleich der Bundesregierung für alle Länder ein Weisungs- und Inspektionsrecht in Schulfachen eingeräumt worden ist, gegen welches aber die Landeschulräte an den Verwaltungsgerichtshof appellieren können, wenn sie finden, daß durch solche Weisungen ihre Rechte verletzt worden sind. Die Schulreform bleibt unangekämpft.

Die Vorlage wollte dem Land und der Gemeinde Wien die Mittel für den Wohnungsbau entziehen, um so den Mieter-schutz zu demolieren. Davon ist gleichfalls keine Rede mehr. Eine neue Abgabenteilungs-Reform bleibt einem eigenen Gesetz vorenthalten, welches ebenfalls nur mit Zustimmung der Sozialdemokraten rechtsgültig zustande kommen kann.

Auch von dem Plan, alle Städte über 20.000 Einwohner in der Richtung zu kontrollieren, ob das Geld richtig verwendet worden ist, ist wenig übrig geblieben. Der Oberste Rechnungshof wird auch in Zukunft nicht feststellen können, ob beispielsweise die Fürsorge oder Bauaktivität in einer Gemeinde notwendig ist oder nicht; er wird bloß das Recht der buchmäßigen, ziffermäßigen Kontrolle haben.

Die Wählerlisten

werden, wie dies in den meisten niederösterreichischen Gemeinden ohnehin schon üblich ist, von der Polizei, welche den Straf- und Meldekataster führt, gemeinsam mit der Gemeinde angelegt werden. Das Reklamationsverfahren und alle übrigen mit Wählungen zusammenhängenden Entscheidungen bleiben nach wie vor Aufgaben der Gemeinden.

Proporz in der Landesregierung

Auch der Versuch, die Vertreter der sozialdemokratischen Minderheiten aus den Landtagen zu entfernen, ist gescheitert. Nach wie vor bleiben die Sozialdemokraten nach dem Proporz in den Landesregierungen vertreten.

Wer in der Nacht nicht schlafen kann, Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Das Los des Verräters.

Der Major Emil Marek wurde von den zwölf Volksschöffen des Wiener Schwurgerichtes einstimmig des Verrates schuldig gesprochen. Das ist der Sinn des Prozesses, der sich Montag vor dem Wiener Schwurgericht abrollte, und in dem formal Gen. Dito Leichter, der verantwortliche Redakteur der Arbeiter-Zeitung, in Wirklichkeit aber der Verräter Marek, auf der Anklagebank saß. Die Vorgeschichte dieses Prozesses kennt jeder. Als nach dem Umsturz die Ententemächte Oesterreich entwarfneten und gleichzeitig gegenrevolutionäre Banden aus Ungarn das Land bedrohten, da stellte die Arbeiterschaft des Arsenals einen Teil der Waffenvorräte sicher, damit die Demokratie ihren Feinden nicht wehlos ausgeliefert sei. Im Einvernehmen zwischen der Arbeiterschaft und der Regierung wurde zum Verwalter dieser Waffen der Hauptmann Marek bestellt, der als Offizier des Bundesheeres und organisierter Sozialde-

Die wichtigsten Bestimmungen der Verfassung

Das Wahlrecht.

Das Wahlrecht beginnt mit dem 21. Lebensjahr. Die Wählerlisten werden zweimal im Jahre, und zwar im Männer und Juni aufgelegt, so daß die indirekte Geschäftigkeitsklausel, die in der ursprünglichen Vorlage enthalten war, gefallen ist. Die direkte Geschäftigkeitsklausel für die Landtags- und Gemeindevahlen ist gleichfalls abgelehnt.

Das Wahlrecht in den Gemeinden

bleibt so wie es ist. In der Vorlage war die Bestimmung enthalten, daß der Gemeinderat in allen Gemeinden unter 3000 Einwohnern nach dem Mehrheitswahlrecht gewählt wird. Wir hätten so in hundertern Gemeinden jedwede Vertretung verloren.

Die Rechte des Bundespräsidenten.

Der Bundespräsident erhält nur ein beschränktes Notverordnungsrecht, welches sich aber weder auf Verfassungs-, Finanz- oder Steuerfragen, oder auf Fragen der Arbeiterschutzgesetzgebung und des Mieterschutzes erstreckt. In allen anderen Fällen kann er nur im Einvernehmen mit einem ständigen Unterausschuß des Parlaments, oder im Falle dringender Gefahr oder eines nicht wieder gutzumachenden Schadens eine Notverordnung erlassen. Zur Genehmigung der Notverordnung ist das Parlament binnen acht Tagen einzuberufen, welches die Notverordnung innerhalb vier

Wochen in ein Gesetz umwandeln kann oder aufheben muß.

Der Bundespräsident muß binnen 60 Tagen nach Auflösung des Nationalrates den neu erwählten Nationalrat einberufen. In der Vorlage war ihm das Recht eingeräumt, die Auflösung vorzunehmen, ohne Neuwahlen auszuschreiben.

Das Steuer- und Budgetrecht

des Nationalrates bleibt völlig gewahrt. Nur wenn das Budget nicht rechtzeitig fertig wird, kann die Regierung auch zwei Monate lang Ausgaben auf Grund der Ziffern des vorjährigen Budgets machen.

Die Abgeordnetenimmunität ist gestrichelt.

Ohne Zustimmung des Nationalrates darf auch in Zukunft kein Abgeordneter verfolgt oder verhaftet werden. Der Bundesrat bleibt. Die Absicht, an Stelle des Bundesrates einen Länder- und Ständerat einzuführen, wodurch die Sozialdemokratie in solchem „Länder- und Ständerat“ zur vollen Bedeutungslosigkeit herabgesunken wäre, ist vereitelt. Es bleibt hier alles beim alten.

Die Wahl des Bundespräsidenten

erfolgt künftig durch die Volkswahl. Wenn im ersten Wahlgang keiner der Kandidaten die absolute Mehrheit erhält, so findet zwischen den Kandidaten, die die größte Stimmenzahl erhalten haben, eine Stichwahl statt. Der Unsim, den Präsidenten zuerst durch eine Volksabstimmung wählen zu lassen und, wenn keiner der Kandidaten

protat hierfür die geeignetste Person zu sein schien. Dieser Vertrag über die Waffen im Arsenal wurde auch von dem Heeresminister Vaugoin nach seinem Amtsantritt genehmigt und unterschrieben. Aber diese Waffen ließen Vaugoin nicht ruhig schlafen. War doch seine ganze Tätigkeit darauf gerichtet, die Feinde der Demokratie zu stärken, entfernte er doch systematisch die demokratischen Soldaten und Offiziere aus der Armee, befindet er sich doch in einem engen Freundschaftsverhältnis mit den ernstesten Feinden der Demokratie, den Sozialisten. Wie sollte er Waffen dulden, die zum Schutze der Demokratie bestimmt waren.

Aber der Weg zu den Waffen führte über Marek. Und dieser Mann, der als Vertrauensmann der Partei und der Arbeiterschaft im Arsenal eingesetzt worden war, er, der das höchste Vertrauen der Partei genöß, er wurde zum Verräter. Er wurde zum Spitzel, er trieb ein zwieschlächtiges Spiel, auf der einen Seite versuchte er die Sozialdemokratie gegen Vaugoin scharf zu machen, Konflikte zu provozieren und auf der anderen Seite berichtete er alle Gespräche dem Heeresminister und traf alle Vorbereitungen zu dem Einbruch ins Arsenal. Sein eigener Sohn, der in einer Arbeiterorganisation angestellt war, täuschte den Einbruch in das Objekt vor, in dem die Waffen untergebracht waren, und gab so der Polizei und dem Militär den Vorwand zum Einschreiten. Wenn es nach Mareks Plan gegangen wäre, so wäre heute die Arbeiterschaft wehrlos, mit leeren Händen den Faschisten ausgeliefert. Diese ungeheueren, für Menschenhirne unvorstellbaren Schuld, diese ungeheuerliche Niedertracht nahm der Mann auf sich, um einiger schmutziger tausend Schilling. Es ist nicht so gekommen. Vor der Arbeiterschaft, die in jenen schicksalsschweren Tagen Augenblicklich erkannten, was hier alles auf dem Spiel stand, mußte Herr Vaugoin einen mehr oder minder verschleierte Rückzug antreten und wir alle wissen, trotz des Verrates im Arsenal sind wir heute alles andere eher, denn wehrlos.

Aber das mindert nicht die Schuld Mareks. Er geht in die Geschichte der Arbeiterbewegung ein als Verräter und Lockspindel, dessen grauerhafte Verworfenheit sich höch-

stens dem fluchbeladenen Azew, dem Manne, der jahrelang die russischen Revolutionäre, deren Führer er war, dem Zarismus verkauft hat, zur Seite stellen kann. Aber und dies ist eine grimmige, aber gerechte Strafe, die dem Verräter zuteil wurde, nicht einmal das schmutzige Geld, der Judaslohn, um dessen Willen er die Arbeiter verraten, wurde ausgezahlt. Die Reaktionen haben ihn verwendet und als er ihnen nichts mehr zu verraten hatte, warfen sie ihn weg wie eine ausgepreßte Zitrone und prellten ihn noch um das Blutgeld. Aus einem Prozeß, den er mit dem Bundesrat um 15.000 S. führte, die ihm angeblich als Prämie für den Verrat versprochen worden waren, erfuhr man zuerst, wie dieser verächtliche Mensch selbst von seinen Auftraggebern behandelt worden ist. Und als er die unfassbare Kühnheit besaß, die „Arbeiter-Zeitung“ zu klagen, weil sie in ihrem Bericht über diesen Prozeß von einem Judaslohn sprach, den Marek erhalten hatte, da mußte Herr Vaugoin, als man ihn vor die Zeugenbarre nötigte, zugeben, daß Marek ein Doppelspiel getrieben hat, daß er seine Partei in aller Form verraten und verkauft hat, und selbst der gewiß nicht zimperliche Vaugoin bestätigte kühl und verächtlich, daß er für seinen Spitzel „keine übermäßige Wertschätzung“ empfinde.

Das Urteil der Geschworenen hat dem österreichischen Judas vor aller Welt das Schandmal aufgedrückt. Seine Frau, die an seinem Verbrechen mitschuldig ist, fiel bei der Urteilsverkündung in Ohnmacht. Sein Sohn, der der Reaktion den Weg ins Arsenal öffnete, hat unter der Last der ungeheuren Schuld, unter dem Druck der allgemeinen Verachtung Selbstmord begangen. So ist der Verräter für den Verrat grimmiger und furchtbarer bestraft, als es jedes Tribunal der Welt tun hätte können. Über diesem ungeheuerlichen Verrat gegenüber versagt die Stimme menschlichen Empfindens. Sein Los ist hart, aber gerecht. Es ist eine Warnung für jeden, der zum Verräter an seiner Klasse geworden ist: Verachtet und gehaßt von den Verratenen, verachtet und weggeworfen von den Herrschenden, so enden sie, die der Arbeiterschaft die Treue gebrochen haben.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Ein Ausfliegerzug entgleist. In der Nähe von Virginia in Amerika entgleiste ein Ausfliegerzug. Sieben Personen wurden getötet. 45 schwer verletzt. Nationalgarde mußte aufgeboden werden, um eine Panik zu verhindern.

Der Kampf der englischen Arbeiterregierung. Bei der Abstimmung über das Arbeitslosengesetz im Unterhaus entging die Regierung nur mit der knappen Mehrheit von 13 Stimmen einer Niederlage. Die Liberalen stimmten gegen die Regierung. Im Oberhaus wurde ein von der Regierung bekämpfter Abänderungsantrag bei der Arbeitslosenversicherung mit 37 gegen 16 Stimmen angenommen. Diese Niederlage der Regierung wird jedoch keine politische Konsequenzen haben.

Schweres Grubenunglück. In der Big-Ben-Grube Nr. 9 in Westfrankfurt in Illinois ereignete sich wahrscheinlich infolge Unvorsichtigkeit eines Grubenarbeiters eine schwere Explosion. Die sofort alarmierten Rettungsmannschaften konnten erst nach einiger Zeit an die Unglücksstelle vordringen. Sieben Menschen wurden getötet. 15 Personen, die in einem anderen Schacht arbeiteten, konnten gerettet werden.

Der Papst gegen den Faschismus. Der Papst hat neuerlich eine bemerkenswerte polemische Rede gehalten, aus der hervorgeht, daß er bereits durch seinen Mundus bei der italienischen Regierung einen diplomatischen Protest gegen die Auslegung der Verträge zwischen Kirche und Faschismus hat ergehen lassen. Er wendete sich auch mit aller Schärfe gegen die Haltung der faschistischen Presse gegenüber diesen Verträgen und verurteilte die Knechtung auch der katholischen Presse in Italien.

Er wies darauf hin, daß die Geistlichen die Pflicht hätten, eventuell auch von der Kanzel die Ansicht des Papstes zu vertreten.

Die Prager Regierung ernannt. Nach sechswochigen Verhandlungen wurde die tschechoslowakische Regierung gebildet und vom Präsidenten Masaryk ernannt. Die tschechischen Sozialdemokraten besetzen drei Ministerien und zwar: Justiz (Mejstner), Unterricht (Derer) und Ernährung (Bachne), wobei Bachne gleichzeitig zum Stellvertreter des Ministerpräsidenten ernannt wurde. Die deutschen Sozialdemokraten sind durch ihre Parteivorsitzenden Dr. Ludwig Uech, der Minister für soziale Fürsorge wurde, zum erstenmal in der Regierung. Die Nationalsozialisten stellen den Außenminister Benesch und den Postminister Franke. Die deutschen Agrarier sind mit 1, die tschechischen Agrarier mit 2, die tschechischen Merkanten mit 2, die Nationaldemokraten und die tschechische Gewerkschaft mit je 1 Minister in dieser Koalitionsregierung vertreten.

104 Bomben in einem Jahre. Im Arbeiterviertel von Chicago explodierte eine ungewöhnlich starke Bombe. Ein vierstöckiges Gebäude wurde dabei zerstört und 20 Personen erlitten schwere Verletzungen. Es ist dies die 104. Bombe, die in diesem Jahre in Chicago explodiert ist.

Die polnische Regierung zurücktreten. Infolge des vom Sejm beschlossenen Mißtrauensvotums hat der Ministerpräsident Swiatkowski dem Staatspräsidenten die Demission der Gesamtregierung überreicht. Hierauf hatte der Staatspräsident eine längere Konferenz mit Marschall Pilsudski über die Neubildung der Regierung und

man hält es nicht für ausgeschlossen, daß Pilsudski selbst den Vorsitz in der neuen Regierung übernehmen wird.

Hugenberg hat seine Partei zerstört. Die mit Mühe zurückgehaltene Krise in der deutschnationalen Partei des Reiches hat nun zu einer Spaltung geführt, die beinahe einem Zerfall dieser Partei gleichkommt. Die bekanntesten deutschnationalen Parlamentarier, wie v. Reudell, Schiele, Trebitz, Bindeiner-Wildau, Schlang und den bekanntesten Gelehrten Hoegsch treibt der Großkapitalist Hugenberg aus seiner Partei. Graf Weizsäck legte den Fraktionsvorsitz nieder. Lambach, der Führer der deutschnationalen Gewerkschaften, der ebenfalls aus der Partei ausgestiegen ist, hat in einem scharfen Brief an Hugenberg diesen Austritt begründet. Die ausgestre-

nen und ausgeschlossenen Parlamentarier werden eine eigene Fraktion bilden.

Stürme in England und Frankreich. In der englischen Küste und der französischen Westküste wüten furchtbare Stürme. In der Ostküste ist bei Skerries ein Fischerboot mit drei Mann Besatzung untergegangen. Der englische Dampfer „Frances Duncan“ ist in der Nähe von Landsend gestrandet und gesunken. Es konnten nur fünf Mann der Besatzung gerettet werden. In London und Südbengland wurden zahlreiche Häuser beschädigt, Bäume gebrochen oder entwurzelt und die Telephon- und Telegraphenleitungen unterbrochen. Ein Menschenleben fiel dem Sturm zum Opfer. Durch den Sturm über den Ärmelkanal der Bretagne sind zahlreiche Fischerboote nicht mehr zurückgekehrt. Man befürchtet, daß sie verloren sind.

Donauschiffe im Winterquartier.

Wenn die ersten Eisschollen auf den graugrünen Bogen der Donau treiben, dann wissen die Schiffsleute, daß es Zeit ist, ihre Fahrzeuge aus dem großen Strom herauszuführen und innerhalb einer jener Anlagen in Sicherheit zu bringen, die sich in der Nähe aller großen Donaustädte befinden; es sind die Winterhäfen. Nicht immer gelingt es ihnen. Oft kommt der Eisstoß so überraschend schnell, daß gar manches Schiff plötzlich, von allen Seiten vom Eis bedrängt, genötigt ist, dort, wo es gerade treibt, am Ufer oder in einem toten Arm anzulegen. Da wird das Fahrzeug dann, so gut es geht, vertaut und muß mühsam seiner Besatzung warten. Warten, bis die Fahrt wieder frei wird. Wie oft verschlägt so der Eisfall ein Duzend Menschen in eine unwirtliche Gegend ohne menschliche Ansiedlung; kundenlanger Fuhrmarsch bedarf es, um einen Laib Brot, ein bißchen Tabak, um Trinkwasser aufzutreiben. Die meisten finden aber doch vor dem gefährlichen Eis Unterschlupf in einem der Winterhäfen.

Niese Eis.

Dem Lokalpatriotismus des Wieners schmeichelt es, zu hören, daß der Wiener Winterhafen der beste und zweckmäßigste der Donau ist. Bayrische, österreichische, tschechoslowakische, ungarische, jugoslawische und rumänische Schiffe; Motorschiffe, Schlepper und Remorköre liegen kunterbunt nebeneinander. Und sie stecken alle im Eis drinnen — denn auch der Winterhafen ist zugestoren. In großen Stücken türmt es sich um den Schiffsrumpf, von einer leichten Schneeschicht überdeckt oder grün schimmernd, wenn nachdrängende Eismassen die erste Schicht gebrochen und zerstört haben. Oh, dieses Eis ist tödlich durch die Riesenkraft, die es birgt und die nur der zu ermessen vermag, der die Schäden gesehen, die es anrichtet. Viele Schiffe hat es arg beschädigt. Verbeulte, verbogene Wände, zerstörte Steuerleitungen, gebrochene Schaufelräder, geladene Taue und Ketten: das ist das meiste. Im Hafen liegt aber auch ein Invalider, in dessen Rumpf ein breites Loch klafft! Eisen und Holz des Buges sind vom scharfen Eis glatt durchgeschnitten. Ein starker Eisstoß kann ein Schiff auch erdrücken, was allerdings nicht oft, aber doch alle paar Jahre einmal passiert.

Akermieter der Donau.

In der Kapitänskajüte eines großen Motorschiffes sitzt ein junger Manipulant und schreibt eifrig blaue Meldezettel. Und dann erzählt er uns, daß jeder Mann eines Schiffes, das in den Winterhafen eingefahren ist, sofort polizeilich gemeldet werden muß. Als Untermieter des Schiffes soundso. Wir blättern die Meldezettel durch. Die meisten der Angemeldeten sind Ungarn, nur wenige Oesterreicher. Auch Frauen sind unter ihnen, denn auf jedem Schiff fährt eine Köchin mit, der „Rüchse und Kellner“ anvertraut sind.

Ja, die Ungarn, die sind so das richtige Donauvolk. In manchen Ortschaften entlang der Donau gibt es Familien, die seit vielen Generationen Matrosen und Steuerleute liefern. Da fährt der Sohn schon als Knabe mit dem Vater, wird mit dem Wasser und dem Schiff vertraut und kann sich schließlich ein Leben ohne Donau gar nicht mehr vorstellen. Mitunter ist eine ganze Familie auf einem Schlepper einquartiert, mit der ganzen armseligen Habe, die sie besitzt — ihre Heimat ist die enge Holzhitze hinten auf dem Verdeck des Bootes. Romantik des Wanderlebens, fremde Städte und Länder, einmal da, ein andermal dort, so wird

sich in mancher Phantastie dieses Matrosenleben darstellen! Nichts von all dem! „Wenn wir an einem Hafen anlegen, dann gibts für uns Matrosen doppelte Arbeit. Einladen, ausladen, immer bereitstehen, da bleibt nicht einmal so viel Zeit übrig, um aus Land zu gehen und einen Laib Brot zu kaufen.“ erzählt einer der Matrosen.

Die fremden Städte und Länder durchfahren sie, aber sie sehen nichts.

Für sie gibt es kein Heim, kein Plätzchen, wohin sie sich zurückziehen können, um einmal allein zu sein. Denn die Mannschaftskajüten auf allen diesen Donauschiffen sind recht ungeräumlich. Meist unter Deck, ohne rechtes Licht, ohne genügende Luftzufuhr, so eng, daß man sich kaum bewegen kann. Und da haufen drei, vier Matrosen auf schmalen übereinander angebrachten Bänken. „Wir haben's noch gut“, erzählt einer von ihnen, indem er auf eine Tür in der Wand zeigt, „wir haben wenigstens einen kleinen Kasten, wo wir unsere Kleider unterbringen können, aber da gibts viele Schiffe, wo sie nicht einmal das haben und die wenigen Habeltagekeiten in den Kajüten herumliegen.“ Man begreift es, daß der eine Matrose eines Tages davonlaufen ist — der Hunger allerdings zwang ihn, seinen Anspruch auf ein bißchen Kultur zu unterdrücken, er trieb ihn wieder zur Donau zurück.

Auf diese Kajüten haben es die Finanzen scharf.

Sie fürchten, daß in den Hohlräumen zwischen Schiffswand und Holzverkleidung der Kajüte Schmutzgeware versteckt ist. Vor allem natürlich Tabak, dann Saccharin und — Feuersteine. Die kosten nämlich in Oesterreich einen Pappenstiel, in Jugoslawien kann man sie um ein Vielfaches des Einkaufspreises verkaufen. Mit dem Bajonett reißen sie die Holzwände heraus — wenn sie nichts finden, wird die Wand dann auf Staatskosten wieder repariert.

Nun liegen die Donauleute im Winterquartier und können auf Urlaub gehen. Nicht alle zu gleicher Zeit, denn zwei, drei Leute müssen für alle Fälle auf dem Schiff zurückbleiben. Die richten sich dann, so gut es eben geht, für die Ueberwinterung ein, das heißt sie heizen in den Kabinen recht fest ein, damit sie es wenigstens warm haben — das ist aber auch ihr einziger Luxus. Natürlich haben sie auch jetzt, mitten im Eis, Arbeit genug. Die Maschinen müssen instand gehalten, das Schiff gereinigt werden, so daß ihnen nicht viel Zeit bleibt. Die verbringen sie dann in der Stadt, wenn sie es nicht vorziehen, in einem der Donauwirtschäuser zu einem Spielchen zusammenzukommen. Das ist ein fortwährendes Kommen und Gehen: auf der hohen Kaimauer, zu der vom Wasserpiegel einige oft ver-eiste Stufen hinaufführen, und auf den oft sehr schwankenden Laufstegen, die die Schiffe mit dem Ufer und untereinander verbinden, gehen bedächtigen Schrittes die Schiffsleute. Sie stecken in kurzen Pelzen, haben ihre hohen Lammfellhauben über die Ohren gezogen, bringen Proviant oder schaffen Äpfel geleert Bierflaschen zum Ufer. An den Fellmützen erkennt man die Angehörigen der östlichen Völker. Die Oesterreicher bleiben auch in der kalten Jahreszeit zumest bei der Matrosenkappe.

Umladung.

Ja, aber schließlich sind doch all diese Schiffe und Menschen zu einem ganz bestimmten Zwecke da, nämlich um Waren zu transportieren. Wo steckt sie also, um

TEPPICHHAUS S. SCHEIN A.-G.

WIEN, I., Bauernmarkt 10-12-14
VII., Mariahilferstraße 90 (Ecke Zieglergasse)

WEIHNACHTS-OKKASIONS-VERKAUF!

Perser-, Smyrna- u. Inland-Teppiche, Vorhänge, Möbelstoffe, Bett- u. Tischdecken, Ueberwürfe, Flanel decken, Steppdecken, Inlaid-Linoleum.

die sich alles dreht, nicht nur hier auf den Donauschiffen, sondern auch sonst in der Welt, die Ware? Da erwartet zum Beispiel der Getreidehändler in Passau fünfzig Waggons Mais, die er in Budapest gekauft hat. Landsam schraubt sich das Schiff stromaufwärts. Da, bei Fischamend, poltern die ersten Eisstrümmen gegen die Schiffswand. Der Kapitän muß froh sein, wenn er heil bis zum Praterspitz kommt. Nun liegt der Schlepper im Hafen mit einer halben Million Kilogramm Mais im Bauch. Bleibt also nichts anderes übrig, als dem vollgefräßenen Kerkel den Magen auszupumpen. Das besorgt ein Ladekran, der am Ufer steht, mit einem schaufelartigen Behälter in das Innere des Schiffes greift, dann seinen Arm um 180 Grad dreht und den Inhalt des Gefäßes in einen bereitstehenden Eisenbahnwaggon entleert. Bei vielen La-

dungen ist es aber nicht so eilig. Deren Empfänger können warten, bis das Tauwerk die Weiterfahrt freigibt; eine Verspätung von einreißenden Wochen sieht sie nicht an. Früher, vor dem Kriege, da wurde der Verkehr am 1. Dezember eingestellt und am 1. März wieder aufgenommen, gleichgültig, ob das Wasser offen oder zugefroren war. Heute ist auch die Schifffahrt schon auf dem Wege, rationalisiert zu werden; da darf kein Tag ungenützt vergehen. Nur von den Naturgewalten lassen sich die Schiffsdirektionen noch etwas dreinreden; sie sind es, die den Fahrplan beeinflussen. Deswegen wird's im Winterhafen also gleich lebendig, wenn das warme Wetter das Donaueis in Donauwasser rückverwandelt. Dann ziehet sie mit ihren Schiffen wieder hinaus und hinauf und hinab den großen Strom...

Der Angeklagte wurde sofort freigesprochen und der Verteidiger Dr. Hummer kündigte an, daß er gegen die Mitglieder des Tegeringer Inquisitionsgerichtes die Verleumdungsklage erheben werde.

Anders als die andern...

Am 4. d. M. hatte sich der 26jährige Handelsreisende Franz W. vor einem Schöffengericht des Kreisgerichtes St. Pölten unter dem Vorsitz des Oberlandesgerichtsrates Dr. Riß wegen des versuchten Verbrechens der Unzucht wider die Natur zu verantworten.

Am 26. Juni d. J. lernte W. den 15-jährigen Edwin S. kennen und forderte ihn zu einem Spaziergang auf. Plötzlich wurde er zudringlich und versuchte, den Buben geschlechtlich zu mißbrauchen. Edwin, dem W. schon früher unheimlich vorgekommen war, ließ davon und machte seinen Eltern von dem Erlebnis Mitteilung. Kurz darauf gelang es der Gendarmerie, den Attentäter in Haft zu nehmen.

Bei der Verhandlung war der Angeklagte vollkommen geständig und verantwortete sich mit seiner unglücklichen Veranlagung.

Nach geheim durchgeführter Verhandlung wurde W. zu einer schweren Kerkerstrafe in der Dauer von acht Monaten verurteilt. Als erschwerend wurde angenommen, daß das Attentat auf einen jugendlichen verübt wurde.

ESSET ÄHRENBROT

Schenkt zu Weihnachten kein Kriegsspielzeug

Leider wird noch immer, auch in den arbeitenden Schichten, zu wenig Bedacht darauf gelegt, was man den Kindern am Feste des Schenkens beschenken soll.

Nachdem Spielsachen die größte Post stellen, muß gerade unter diesen dasjenige ausgeschieden werden, das den Geist der Gewalt, der Zerstörung, der Vernichtung verkörpert: kleine „herzige“ Säbel und Gewehre, Tschakos, Patronentaschen, Bajonette, ganze Uniformen. Gerade den Kindern und auch den kleinsten, von denen man gewöhnlich anzunehmen pflegt, daß sie noch nichts „verstehen“, darf man kein Stück in die Hand geben, dessen richtige und wahre Verwendungsart wohl die Eltern in die schwerste Verlegenheit zu bringen vermag.

Soll denn der Bub seinem kleinen Kameraden gegenüber, wenn er mit ihm lacht, also seinem „Feind“, von dem ihm gegebenen Säbeln, Gewehren usw. u. s. w. Gebrauch machen? Jenen Gebrauch etwa, den die Vorbilder für die kleinen Dinge im Kriege gründlichst gemacht haben? Was also sollen die Buben mit dem Spielzeug tun? Als „Fierde“ gibt es wahrhaftig anderes als Instrumente der Zerstörung. Ganz besonders an den Frauen liegt es, schon beim Kleinkinde den Geist der Gewalt gar nicht aufkommen zu lassen, ihm keine Gelegenheit und keine Mittel zur Entfaltung zu geben.

Es gibt zahllose Dinge, die weit mehr ein Knabenherz zu erfreuen vermögen, als es Kriegsspielzeug ist; wir wollen Friedensspielzeug, damit die Kinder aufbauen und nicht vernichtend dem Leben zugeführt werden.

Ein zweites Schmerzenskind sind viele Bücher, die man ebenfalls wohlwollend schenkt sich oft vom Titel und weniger vom Inhalt leiten lassend. Hier greifen die alljährlich vor Weihnachten einsetzenden Bucherausstellungen in den verschiedenen Bezirken beratend ein ebenso wird man in der Volksbuchhandlung das Geeignete finden. An Orten, die von der Großstadt weiter entfernt sind, ist die Einholung einer Bücherliste zweckmäßig, aus der man alles Nötige erwirbt und die einen guten Berater darstellt.

Wenn die Käufer in den Spielwarengeschäften Kriegsspielzeug ablehnen und in den Buchhandlungen den Schund der oft unter dem Titel von „Jugendbüchern“ auftritt, dann werden sich Erzeuger und Händler dazu bequemen müssen jene Produkte auf den Markt zu bringen, nach denen aus dem Geiste der Zeit heraus Nachfrage besteht. Uebrigens ist wohl anzunehmen, daß die Genossenschaftshäuser in Bezug auf Spielzeug nur „Friedliches“ bringen.

Ubele Brudner.



Eine SINGER mit Motor u. Nählicht das nützlichste Weihnachts-Geschenk

Singer Nähmaschinen Aktiengesellschaft
St. Pölten, Kremsergasse 41

Vor Gericht.

Ein Affenprozeß.

Vor einem halben Jahr kam der provisorische Aushilfslehrer Karl Z. nach Tegering. Bildungslos. Er hat nicht einmal, wie es orisüblich, dem hochwürdigen Herrn die Hand geküßt. Ein Unfug. Als er aber den älteren Schülkindern erzählte, daß die Entwicklung der Erde viele Millionen Jahre gebraucht hat, als er sie über das Werden und Vergehen des Weltalls unterrichtete, da schlug Hochwürden die Bibel auf den Katheder, war wütend und brütete Rache.

Der Aushilfslehrer sollte nach den Weisungen des Pfarrers die Kinder nach den Lehren der Bibel unterrichten. Weil das der Lehrer verweigerte, entspann sich ein erbitterter persönlicher Kampf. Zuerst flatterten Beschwerden zur oberen Schulbehörde. Als aber dies nichts nützte, wurde ein Inquisitionsgericht

eingesetzt. Unter Vorsitz des Ortsgeistlichen Leopold Köschl und einiger strenggläubiger Wirtschaftsbefitzer tagte die Kommission abends im Pfarrhof und beriet über Maßnahmen gegen den Unterlehrer.

Und das Urteil? Am nächsten Tag wurde von einigen Kommissionsmitgliedern bei der Gendarmerie die Anzeige erstattet mit der Beschuldigung, der Aushilfslehrer Karl Z.

habe sich an einer Reihe von Schulmädchen sittlich vergangen.

Z. wurde auf Grund dieser Anzeige verhaftet und dem Kreisgerichte eingeliefert.

Nun konnte Hochwürden wieder von der Erschaffung der Erde durch Gott vor vierzehntausend Jahren berichten. Die Bibel hatte gesiegt, und der Keger war hinter Schloß und Riegel.

Am 4. Dezember fand nun vor dem Kreisgerichte St. Pölten die Verhandlung gegen den Aushilfslehrer Karl Z. unter Vorsitz des Vizepräsidenten Soos statt. Der Ortspfarrer als Zeuge berichtete, daß ihm gegenüber der Lehrer angeblich ein „reuzartiges Geständnis“ abgelegt habe. Sieben Schulmädchen, im Alter von 10 bis 14 Jahren waren ungeduldig auf dem Gang des Kreisgerichtes. Einzelnen werden sie in den Verhandlungssaal gerufen. Die Verhandlung war öffentlich. Die Schulmädchen Maria I., Maria S. und Anna W. sagten übereinstimmend aus, daß ihnen der Lehrer unter die Röcke gegriffen habe. Leopoldine G. erklärte: „Mich küßelte der Lehrer an den Oberschenkeln.“

Maria W. sagte: „Mir griff der Lehrer auf die Brüste.“

Kaja P. und W. belasteten gleichfalls den Lehrer.

Der angeklagte Lehrer Z., der bereits an neun Schulen tätig war und den denkbar besten Rumund genießt, bestritt entschieden jede strafbare Handlung.

Der Vorsitzende wendet sich eindringlich an die sieben Schulmädchen, die ihren Klatschlehrer so schwer belasteten, und hält ihnen die schweren Folgen ihrer Aussage vor.

Kurze Zeit trat Stille ein. Dann sagte ein Mädchen zaghaft: „Mir hat der Vater gesagt, ich muß so ausagen!“

So kam der Stein ins Rollen. Ein Mädchen nach dem anderen erklärte nun, daß ihnen

die Aussagen von den Eltern vorgelesen wurden. Nun stellte es sich noch dazu heraus, daß die Väter der Mädchen bei der nächsten Sitzung im Pfarrhof anwesend waren. Das Gericht war nun der vollen Ueberzeugung, daß der Kampf gegen den Aushilfslehrer ein böswilliger jesuitischer und heimtückischer Anschlag war.

Gewerkschaftsbewegung. Die Volksgemeinschaft vor dem Konkurs.

Dafür möchte der St. Pöltner Industriellenverband eine Art „Ausgleich“ haben.

Es ist schon ziemlich geraume Zeit her, daß die noch immer größtenteils im D. S. B. (gar so lange wird's ja nicht mehr dauern!), also im deutsch-nationalen Angestelltenvereine organisierten St. Pöltner Handelsangestellten schüchtern bei ihren „Prinzipalen“, den deutsch-nationalen oder zumindest streng einheitslistischen Gremiumsmachern, anklopfen: ob man nicht die große Gnade hätte, einen Kollektivvertrag zu machen. Das Gremium hat aber nicht die Gnade bisher gehabt. Warum sollte es denn auch? Die deutschen Volksgenossen im D. S. B. können doch nicht so unanständig sein und ihren deutschen Volksgenossen gar mit „marxistischen Mitteln“, wie etwa einem gewerkschaftlichen Kampfmittel an den Leib rücken! Und so werden die D. S. B.-ler, wenn sie auf die Einsicht und auf die Volksgemeinschaft rechnen, bis zum jüngsten Tag auf den Kollektivvertrag warten. Das werden sie nicht wollen — die Macher schon, aber die Angestellten nicht — und so wird die schöne deutsche Volksgemeinschaft, Filiale St. Pölten, noch in Konkurs gehen.

Da ist der Dr. Brener ein ganz anderer Mann als die Herren vom Gremium. Er macht einfach einen „Ausgleich“. Wie er das macht, darüber gibt ein Salzburger nationalsozialistisches Blatt Aufschluß, das sich mit dem

Büro der „Unabhängigen“ in der Deutschen Turnhalle

befaßt, worüber wir überaus schon vor Wochen geschrieben haben. Das Blatt läßt sich also vernehmen (unterm 16. v. M.):

Unabhängige Gewerkschaft und Industriellenverband.

Zum Bau der Turnhalle des Deutschen Turnvereines in St. Pölten haben auch Industrielle größere Spenden geleistet und hieran die Bedingung geknüpft, daß der Industriellen in der neuen Turnhalle ein geeignetes Büroraum überlassen werde. Daran ist durchaus nichts Außergewöhnliches zu erblicken. Grenzlos wird die getroffene Vereinbarung erst dadurch, daß der Industriellenverband das Büro nicht etwa, wie der unbefangene Leser denken mag, direkt für sich, sondern für die „Unabhängige Gewerkschaft“ aufgenommen hat und

mit einem aus der grünen Steiermark stammenden Agitator — Sekretär zu sagen wäre wirklich nicht am Platze — namens Michael Eisner besetzt.

So hat sich der Industriellenverband als Quartermacher der Unabhängigen Gewerkschaft in „uneigennütiger Weise“ zur Verfügung gestellt.

Man wird nun ermesen können, wie „unabhängig“ dieser Michael Eisner die Interessen der Arbeiter und Angestellten gegenüber den freigebigen Industriellen vertreten wird, der sozusagen als Verwalter in dem „Ausgleich“ der deutschen Volksgemeinschaft mit Industriellen und Arbeitnehmern bestellt wurde. Nun ja, überall haben die Unternehmer es nicht so einfach,

daß Kinderschänder und sexualpathologisch veranlagte Menschen Kapitalinteressen besorgen.

Da und dort muß man sich in den Dschungeln deutschböckischer Belange verkriechen, um die Arbeiterchaft anfallen zu können. Man erinnert sich da unwillkürlich an die biblische Erzählung von dem kapitalistischen Büro im Gotteshaufe: Das Goldbüro der Unternehmer im Hause Turnvater Jahns ist auch nicht übel. Man kann dann getrost auf den Flügeln eines gymnastialprofessoralen Pegasus auf eine „Simmelswiese“ die Kinder jener Väter entführen,

gegen deren Rechte gleich nebenan die gemeinsten Anschläge vorbereitet werden.

Und herrliches Hochgefühl muß die Brust des turnenden Dehavauer's befeelen, wenn zwischen einem böckischen Bauchschwung und einem antimarxistischen Handstand sein Blick auf die Türe fällt, hinter der jene Gesellschaft haust, die unten im Alpeneckreich die deutschen Volksgenossen vom D. S. B. genau so wie die Freigewerkschaftler in die Unabhängige Gewerkschaft preßt oder genau so aufs Pflaster warf. Doch wenn so ein Turnbruder versuchen sollte, anzuknicken, wird aus einem Jägerhemde hervor der Spruch dröhnen: Deutsch sein und zusammenhalten — das Maul nämlich!

Das bettelarme Land macht reiche Geschenke.

Steuern und Minderdefizit, aber Verschwendung in der Verwaltung und Milliarden-Geschenke an die Hausherren.

In der letzten Landtagsitzung, in der es wegen der 9 Milliarden, die den Hausherren geschenkt wurden, so stürmisch zuging, wurde auch der Voranschlag für den Landeshaushalt 1930 eingebracht. Er sieht mehr als traurig aus. Seine hervorstechendste Ziffer ist ein Defizit von 12 Millionen Schilling. Wenn man bedenkt, daß die Gesamteinnahmen des Landes mit 77,9 Millionen Schilling veranschlagt sind, so sieht man, wie bedeutend dieses Defizit ist. Für mehr als ein Siebtel der Landesausgaben, welche mit 89,9 Millionen Schilling vorgezogen sind, fehlt die Deckung.

Nun sind Ziffern, welche im niederösterreichischen Landesvoranschlag stehen, erfahrungsgemäß niemals sehr genau. Die Uebersicht über die Einnahmen und Ausgaben des Landes ist so groß, daß man sich oftmals mit Lausnummern aus der Verlegenheit ziehen muß. Aber dennoch wirkt dieser Betrag alarmierend. Denn auch ohne ihn war schon bekannt, daß Niederösterreich nur mit Mühe und Not den primitivsten Anforderungen, die man an eine Landesverwaltung stellen kann, entsprochen hat. Und dies bei Steuern, die keineswegs niedriger sind, als in dem vielgeschmähten Wien, in vielen Fällen sogar höher.

Wir Sozialdemokraten haben diese Entwicklung vorausgesehen. Als die Herren 1920 Hals über Kopf die Trennung Niederösterreichs von Wien durchführten, haben wir ihnen schon vorgerechnet, daß auf die Dauer Niederösterreich ohne Wien nicht existieren können wird. Die Herren wollten damals davon nichts wissen. Die gleichen Leute, die heute über den „Wiener Egoismus“ herfallen, haben damals auf die Trennung von Wien gedrängt, weil sie es nicht ertragen konnten, im niederösterreichischen Landhaus

einen sozialdemokratischen Landtagspräsidenten sitzen zu sehen. Es war reine Machtgier, es waren brutale und nackte politische Machtinteressen, derenwegen die niederösterreichischen Christlichsozialen die Trennung von Wien und Niederösterreich erzwungen haben. Jetzt sammern sie über das Ergebnis, welches sie selber herbeigeführt haben, jetzt klagen sie über den Schaden, den sie dem Lande zugefügt haben — einen Schaden den jeder, der addieren und subtrahieren kann, voraussehen mußte, weil seinerzeit 85 Prozent der Wiener Landessteuern in Niederösterreich Verwendung gefunden haben.

Aber das Aufreizendste ist wohl, daß sie aus den Mitteln dieses bankrotten Landes noch reiche Geschenke machen. Seit einer Reihe von Jahren hat das Land Zugriffe in die Kassen der Gemeinden gemacht. Zuerst geschah dies durch die Einführung der Schulklassenabgabe. Es besteht in Niederösterreich der Zustand, daß eine Gemeinde für eine bessere Schulorganisation dadurch bestraft wird, daß sie für jede Schulkategorie eine Abgabe an das Land leisten muß. Die uneinbringlichen Verpflegskosten der Krankenhäuser, welche früher vom Lande allein getragen wurden, müssen zu einem Drittel von den Gemeinden bezahlt werden. Voriges Jahr konnte das Land nur dadurch der Gefahr, keine Gehälter mehr bezahlen zu können, entgehen, daß es 18 Prozent der Umlagen, welche die Gemeinden einheben, für sich in Anspruch genommen hat. Diese Beträge, die hier den Gemeinden mit einem Federstrich innerhalb ihrer Steuerautonomie weggenommen wurden, waren außerordentlich beträchtlich — in Wr.-Neustadt und St. Pölten betragen sie fast eine Milliarde — und stürzten überall den Gemeindehaushalt in schwere Gefahren. Die Landesregierung hat diese Beträge mit drakonischer Strenge eingetrieben. Wenn eine Gemeinde mit der Ablieferung im Rückstand blieb, wurden sie ihr einfach von ihrem Ertragsanteil an den Bundesausgaben abgezogen. Diese Bestimmung blieb freilich nur ein Jahr in Kraft. Die Sozialdemokraten hatten sich nur unter

dem Druck der äußersten Notlage des Landes entschlossen, dieser Bestimmung für die Dauer eines Jahres die Zustimmung zu erteilen. Während dieses Jahres stellte sich heraus, daß die Aufrechterhaltung der Gemeinden zwang, erhöhte Umlagen einzuführen. Das Gesetz wurde deshalb nach Ablauf dieses Jahres nicht mehr erneuert.

Und nun beurteilt man, daß dieses bettelarme Land trotz seines übergroßen Beamtenapparates bis heute dennoch nicht das Kunststück zusammenbringt, seine Steuern direkt einzuhoben, sondern sie durch den Bund einheben läßt, was dem Lande schwere und untragbare finanzielle Opfer auferlegt. Die einkommensabhängigen Landessteuern, die Landesgrund- und die Landesgebäudesteuer, werden noch immer durch die bundesstaatlichen Finanzbezirksämter veranlagt und eingehoben, obwohl gerade hier durch die starre Bemessungsgrundlage der Katastralreinerträge die technischen Schwierigkeiten der Ueberführung dieser Steuererhebung an die Landesverwaltung gewiß nicht allzu groß wäre. Für diese Arbeit zahlt das Land dem Bunde 4 Prozent der gesamten Realsteuersumme, vor kurzem waren es sogar noch 6 Prozent.

Dazu kommen noch die 12 Prozent, die das Land den Hausherren für die Einhebung der Landesgebäudesteuern bezahlt. Das heißt 16 Prozent der Steuersumme, welche vom Lande eingehoben wird, gehen durch diese überflüssigen Zuwendungen an den Bund und an die Hausherren für Land und Gemeinden glatt verloren. In dem gleichen Zeitpunkt, in dem die Landesverwaltung solche unwichtigen Geschenke macht, will sie ihre Defizite aus den Mitteln Wiens aus den Mitteln eines anderen Landes, von dem sie sich 1920 leichtfertig getrennt haben, welches sie damals als „Wasserkopf“ verhöhnt haben, bezahlt erhalten. Das sind die großen Künste unseres genialen Finanzreferats.

Freilich, sie bringen noch eines zusammen. Auf den Breiener schimpfen sie wie die Rohrspähen, aber wie er sich räupert und wie er spuckt, das haben sie ihm eifrig

abgeguckt. Die Besteuerung der Industrie ist in Niederösterreich, wenn man alles zusammenrechnet, viel schwerer als in Wien. Nur mit einem Unterschied. In Wien wird die Fürsorgeabgabe tatsächlich zu Fürsorgezwecken verwendet, in Niederösterreich verwendet man sie zu allen anderen Dingen, als für Fürsorgezwecke. Es sei denn, daß man die Geschenke an die Hausherren als Fürsorge bezeichnen will. Es gibt alle Steuern, die auch in Wien eingehoben werden, und sogar noch einige mehr. Und der „Steueradikt“ Breiener kann dem harmlosen Lämmlein Garisch, was das Anziehen der Steuerfahne beträgt, noch lange nicht das Wasser reichen. Freilich, Unterschiede gibt es auch hier. Während sich die Wiener Finanzverwaltung bemüht, die Steuern vor allem auf die steuerkräftigen Schichten zu überwälzen, und dabei gleichmäßig vorgeht und keinerlei Geschenke macht, können christlichsoziale Protektionskinder in Niederösterreich immer damit rechnen, daß ihnen reichliche Steuerermäßigungen gewährt werden. Die Differenzen können dann die Wiener durch die rücksichtslose Eintreibung der Landesgebäudesteuer und die Kleinbauern durch die nicht minder brutale Einhebung der Landesgrundsteuer bezahlen. Und diese Leute bringen dann — man kann ihn nicht mehr moralisch nennen — den Mut an, in die Versammlungen zu gehen, um dort über den Breiener zu schimpfen!

Wer die ihm gesetzten Aufgaben nicht erfüllen kann, wer keinen anderen Weg zur Erfüllung seiner Pflichten weiß, als in fremde Taschen zu greifen, der wird immer über den Kollegen schimpfen, der all die guten Eigenschaften besitzt, die dem schlechten Verwalter fehlen. Aber dieses Geschimpfe ist dann nichts anderes als ein schäbiges und klägliches Abwehrgeschrei von den eigenen Säcken. Aber mit dem Geschimpfe über den tüchtigen Verwalter werden sich die meisten Verwalter nicht mehr lange fortreden können. Diese Wirtschaft im niederösterreichischen Landeshaushalt führt das Land in den Abgrund.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Wie ein Heimwehrmann den anderen Heimwehrmann beschwindelt.

Von vertrauenswürdigster Seite wird uns geschrieben

Bei einem hiesigen Fleischerhauer, der ein überaus eifriger Förderer der Heimwehr ist, wird folgender Geschäftsvorgang gebüht: Der die Kunden bedienende Gehilfe verpackt die gewählte Ware und übergibt sie der Kunde mit einem Zettel, auf welchem der Einkauf verzeichnet wird. Mit diesem Zettel hat die Kunde zur Kasse zu gehen, welche neben dem Geschäftseingange sich befindet. Dort zahlt man, soviel eben der Zettel besagt und kann dann das Geschäft wieder verlassen. Diese Praxis nützte kürzlich die Gattin eines anderen Förderers der Heimwehr, der noch dazu Doppelverdiener ist, also keineswegs in einer Notlage sich befindet, weiblich aus. Sie kaufte um einige Schillinge Fleisch und zahlte an der Kasse. An einem folgenden Tage machte sie einen größeren Einkauf, wies aber zur Zahlung nicht den diesmal auf einen größeren Betrag lautenden Zettel, sondern den letzten auf den kleineren Betrag lautenden Schein vor und zahlte daher weit weniger, als der Einkauf ergeben hätte. Ob sie das mehrmals so praktiziert hatte, ist nicht sicher, jedenfalls wurde von einer anderen einkaufenden Frau der Schwindel bemerkt und als diese „billige Einkäuferin“ die Manipulation wieder versuchte, wurde sie erwischt. Eine Anzeige wurde selbstverständlich nicht erstattet. Die Sache blieb von den Federn des Hahnenschwanzes verdeckt, aber das konnte doch nicht verhindert werden, daß sich die Sache herumsprach.

Lederhandschuhe

Größte Auswahl
Gottfried Wild, Riemerplatz

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Bezirksorganisation St. Pölten-Stadt. Montag den 16. Dezember um 8 Uhr abends Vertrauenspersonen-Besprechung im weißen Saal der Stadtsäle. Tagesordnung: Voranschlag der Gemeinde für das Jahr 1930.

Zutritt nur mit roter Legitimation. Die unübertragbare Einladung und das Parteimitgliedsbuch sind gleichfalls vorzuweisen. Strengste Kontrolle!

Sektion 17. Am Samstag den 14. Dezember um 19.30 Uhr findet in Herrn Fuffers Gasthaus eine Versammlung statt, in der Genosse Landesrat Schneidermaidl sprechen wird. — Die Genossinnen und Genossen von Alt-Biehofen treffen sich am 31. Dezember im Vereinslokal in Herrn Fuffers Gasthaus zu einem gemütlichen Silvesterabend. Eintritt frei! Beginn um 19.30 Uhr.

Sektion 24. Samstag, den 7. Dezember, fand im Gasthause Kirchdorfer in der Wienerstraße unter dem Vorsitz des Genossen Waktlinger eine Mitgliederversammlung der Sektion 24 statt, in der Gemeinderat Genosse Smolar über „Die politische und wirtschaftliche Lage“ in einem einhaltstündigen Vortrag die Zuhörer im Banne hielt.

Besonders regen Beifall fand seine Aufklärung über die Kämpfe um die Verfassungsreform, wobei er jeden einzelnen Kompromisspunkt einer Erläuterung unterzog, daraus zu ersehen war, das es nur der Einigkeit und Geschlossenheit der gesamten Arbeiterklasse zu danken ist, das die Verfassung in dem Sinne und ohne Kürzung der Rechte für die Arbeiterschaft zu einem Abschluss gelangte. Die Mitglieder der Sektion 24 haben nur den Wunsch, den Genossen Smolar ehe baldigst wieder in ihrer Mitte sprechen zu hören.

Aus den Vereinen.

Der Arbeiter-Musikverein Spratzern hielt am Sonntag, den 24. November 1929, 4 Uhr nachmittags, seine Generalversammlung bei gutem Besuche ab. Genosse Obmann Hubmayer eröffnete. Die Berichte wurden zur Kenntnis genommen und es wurde auch der Zweck der Gründung der Kapelle betont, die bei Parteiveranstaltungen am 1. Mai, Frühlingsfest, 12. November und anderen kostenlos mitwirken. Die Neuwahl ergab folgendes Resultat: Obmann Leopold Schuster, Stellvertreter Denk Franz, Schriftführer Hubmayer Leopold, Stellvertreter Häring Johann, Kassier Strohmaier Anton, Stellvertreter Lankner Karl, Kontrolle Haslinger Anton, Schrenk Ignaz, Beisitzer Helt Anton, Deistl Johann, Taschner Karl, Drages Johann, Gofiser Franz, Inventarverwalter Unter Allfälliges sprachen einige Mitglieder über das verfloßene Vereinsjahr. Weiters wurde gleich unser Kränzchen am 1. März beschlossen. Hierauf schloß Genosse Obmann Schuster die Versammlung mit einem kräftigen Fremdspruch. Alle Zuschreiben sind an Genossen Schuster Leopold, Spratzern, zu richten.

Die Freidenkerortsgruppe St. Pölten veranstaltete am 30. November zum zweitenmal einen Vortrag des indischen Gelehrten und Professors Pandit B. A. Agnihotri. In Hand von 100 Lichtbildern führte Professor Agnihotri im ersten Teil des Vortrages die aufmerksam lauschenden durch das alte und neue Indien. Ungehener für unsere Verhältnisse und unser Auge wirken die dem religiösen Kult geweihten Tempelbauten eines verunkunten Zeitalters, wunderbar erscheint uns die Fruchtbarkeit der Erde in der Ueberfülle ihrer Erzeugnisse, selbst das indische Volk, im dumpfen Aberglauben besangen, Lasttier und Sklave schweigerischer Volksgenossen und skrupelloser, gerissener ausländischer Kapitalisten. Bombar: der Bahajo in seinen ungeheuren Ausmaßen (der größte der Welt) gibt Zeugnis von der Billigkeit der Arbeitskraft des indischen Arbeiters, denn gering ist die Entlohnung im Verhältnis zur Arbeitsleistung. Venares: Tempel an Tempel reiht sich in ansteigender Höhe, allen Indern die Stadt der religiösen Erfüllung; denn die Fluten des Ganges spülen alle Schuld, alles Vergehen alles Böse hinweg dem unendlichen Meere zu. Die Regie ist

gut: die milde Luft, die strahlende Sonne, die kühlenden Wasser des Stromes, der tausendstimmige Klang der Glocken aus den vergoldeten Türmen, — berauscht sieht sich der Gläubige dem Himmel näher, aber auch in den Opferstöcken klingeln die Münzen der Spendenden. Und der Mensch? Der nadtte einfache Mensch? — Der Bauer? — Der Arbeiter? — Ein Strohdach muß genügen um ihn vor dem Vergiften zu schützen. Ein Leben der Entbehrung, der Not, des Hungers! Doch schon lachen uns die orangefarbigen Früchte der Ananas in unendlicher Reihen entgegen. Die Fülle der Bananen würde jeden Hunger stillen, die köstliche Frucht des Mangobaumes lockt zum frühlichen Schmaus. 20.000 Menschen arbeiteten an dem Grabmal der Kaiserin Mumtaz-Mahal in Agra und noch heute, nach 400 Jahren glänzt und der Marmor in seiner unberührten Weiße entgegen. Wohl haben die Diamanten und Edelsteine, die zur Innenaus schmückung dienen, längst den Weg in die Taschen der kolonialen Eroberer gefunden. Bild an Bild reiht sich. Wir sehen Frauen am Spinnrad, beim Webstuhl, am Mahlkstein. Mit Grauen erfüllt uns der Anblick der würgenden Schlange und wir atmen erleichtert auf, schiebt sich ein Bild einer weidenden Elefantenherde ein. Noch vielerlei zeigen uns die Lichtbilder und die erklärenden Worte Professor Agnihotri geben ihnen Sinn und Inhalt, bis auch das letzte Bild verschwindet und der rauchende Beifall der dankbaren Zuhörer uns in die Wirklichkeit zurückversetzt.

Der zweite Teil des Vortrages war der Erklärung jener Kräfte gewidmet, die uns Europäern noch heute als Rätsel erscheinen, nämlich jenen geheimen Kräften der Suggestion, der Beeinflussung des Willens. Durch einige drastische Experimente ermöglichte es Professor Agnihotri jedem die Auswirkung der Willenskonzentration an sich selbst zu erproben und durch Vorführung von einzelnen Beispielen, die zeitweise der Romik nicht entbehrten, Vorgänge, die sonst den Gläubigen als Wunder angepriesen werden, gänzlich jedes Wunderbaren zu entkleiden. Bedauerlich ist nur, daß manche der Anwesenden nur die heitere Seite der Angelegenheit betrachteten, was einerseits zu mancherlei Störungen der Anlauf wurde und der Wissenschaftlichkeit Abbruch tat, andererseits alle, die über diese Dinge mehr wissen wollten, darin verkehrte.

Wollstrümpfe
großes Lager
Gottfried Wild, Riemerplatz

Hofmann

Klaviere



Größte und leistungsfähigste Fabrik Österreichs

Vertretung: Friedrich Dehmal, Klaviermacher, St. Pölten, Döng. 8

Zum Schluß sei nur noch gesagt, daß wir jenem Hin erwählter, der in der „St. Pöltner Zeitung“ eine Ablagerungsstätte seines Geistes findet, raten wollen, er möge seine faulen Eier dazu verwenden, eine Gasanstalt einzurichten, damit nur ja kein Mangel an Betriebsstoff zur Amnebelung der Gehirne seiner Geistesgenossen eintrete. Sollte er aber einmal Zeit haben, so laden wir ihn ein, einen Tag dazu zu verwenden, nicht nur alle die Kritiken fast sämtlicher maßgebender deutscher und tschechischer Blätter zu studieren, sondern auch die Empfehlungen und Anerkennungen unserer in diesen Gefinnungsreunden seitens der deutschen und tschechischen Behörden zur Kenntnis zu nehmen.

Wir geben allen Mitgliedern bekannt, daß am Sonntag den 15. Dezember 1929 um 8 Uhr nachmittags in Herrn Fürst's Gasthaus, Wienerstraße, eine Mitgliederversammlung stattfindet mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilungen; 2. Genosse Frauen: „Warum ist die Kirche am Faschismus interessiert?“; 3. Willkürliches. — Wir ersuchen alle Mitglieder pünktlich und vollständig zu erscheinen. Gäste willkommen!

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkaufhaus H. PRENNER

Volkshilfsverein „Arania“ für St. Pölten und Umgebung. Am Montag, den 16. Dezember pünktlich um halb 8 Uhr abends, findet im Festsaal des Hauptschulgebäudes ein Abend des bekannten Wiener Vortragemeisters Theodor Weiser statt. Besonders die letzten Nummern des Programmes, bei denen sich Weiser, der auch den St. Pöltnern längst kein Fremder mehr ist, selbst am Klavier begleiten wird, werden wahre Lachsalven auslösen.

Der Blindenhilfsverein für Niederösterreich und Burgenland ist bestrebt auch in St. Pölten wirksam zu werden. Hierzu bedarf es der freiwilligen Mitarbeit von Personen, welche bereit sind für die Erleichterung des traurigen Schicksals der Blinden persönliche Opfer zu bringen. Es soll zunächst ein Lokalkomitee aufgestellt werden, welches die weiteren vorbereitenden Maßnahmen einzuleiten hätte. In solche vorbereitete Menschen, welche im Interesse der guten Sache diesem Komitee beitreten wollen, ergeht die Bitte, dies dem städtischen Fürsorgeamt St. Pölten, Linzerstraße Nr. 37, mitzuteilen, welches es übernommen hat, diese Mitteilungen an den Verein weiterzugeben.

„Sie sind in letzter Zeit so nervös, lieber Freund“, sagte Herr Schmidt zu seinem Kollegen Herrn Huber. „Es fehlt Ihnen doch hoffentlich nichts?“ „Nein, das nicht, aber um einen guten Rat bin ich sehr verlegen. Ich zermartete mir schon seit Tagen den Kopf, was ich meiner Frau zu Weihnachten schenken soll. Viel konnte ich nicht erdienen, weil ich die Erlöse immer wieder ein wenig angreifen mußte. Ich möchte aber doch ein gutes und praktisches Geschenk geben, das meiner Frau Freude macht.“ „Na, da kann ich Ihnen aus der Not helfen“, meint Herr Schmidt. „Da gehen Sie zur Singer Nähmaschinen-Werkstatt, dort bekommen Sie Zahlungsleichterungen und brauchen nicht an einmal viel Geld zu haben. Gerade gestern ging ich vorbei und sah im Schaufenster ungemein empfehlenswerte Geschenkartikel, wie eine raubare elektrische Nähmaschine, kleine Singer Nähmaschinen-Motoren, die nachträglich an der Maschine angebracht werden können. Nähtische, hübsche Geschenksetts mit Hilfsapparaten für die Nähmaschine und auch kleine Nähmaschinen für das Tischlerhand. Gehen Sie nur mal hin, dann werden Sie bestimmt Ihre Geschenksorgen los.“ (Entgeltlich.)

Klaviereinkauf ist Vertrauenssache. Ein gutes Klavier bringt viel Freude in das Haus und ist meist eine unerschöpfliche Lebensdauer. Belichten Sie daher das Klavierhaus Strodlhof, St. Pölten, Schießstättung 9. Dort finden Sie nicht nur erstklassige Instrumente, sondern können Sie sich gleich selbst von der Leistungsfähigkeit dieser Firma überzeugen. (Entgeltlich.)

DARMOL
Abführ-Schokolade
wird sicher und mild. — Auch in Kompaktpackung zu 20 Groschen in jeder Apotheke erhältlich.

Heimwehrtöne.

Der eine redet vom „vor die Gewehre kommen“, der andere vom Aufhängen!

Wir tun es wahrlich nicht gerne, trotzdem aber ist es notwendig und nützlich, die Finger auf schwärende Wunden zu legen. Eine solche Notwendigkeit ergibt sich angesichts des Verhaltens, welches einzelne Gemeindegestellte und Polizeibeamte Sankt Pöltens gegenüber ihrem Dienstgeber an den Tag legen. Die Mißgestalt eines „Hans Jörgl“, welcher seinen einzigen Ehrgeiz daran setzt, von Woche zu Woche das Rathaus und seine Verwaltung auf ekelregende Art zu besudeln und seine eigene Charakterlosigkeit in der „St. Pöltner Zeitung“ zu beweisen, hat offenbar auch anderen moralisch minderbemittelten Leuten Mut gemacht, sich möglichst abfällig in der Öffentlichkeit über ihren eigenen Dienstgeber und über ihre eigene Dienststelle zu äußern.

Daß wir Leute, wie jenen „Hans Jörgl“ bis heute mit nichts anderem als unserer Verachtung strafen, beweist zur Genüge unsere weitgehende Toleranz anderen politischen Meinungen gegenüber, wie ja auch der Zweck dieser Zeilen nicht etwa eine Polemik gegen Gemeindegestellte ist, die anderer politischer Meinung sind. Der Zweck dieser Zeilen, die wenn nötig, zu einer vorübergehenden Rubrik ausgebaut werden, ist nicht der Kampf gegen andere politische Meinungen innerhalb der Angestelltenenschaft, sondern ein Kampf gegen wahrhaftige Unpässlichkeiten, in denen sich einzelne Herren Gemeindegestellte und Polizeibeamte gegenüber der Gemeinde würdelos gefallen. Wir leisten der anständigen Beamtenenschaft, gleich welcher poli-

Bundespolizei in St. Pölten das Szepter führt, zu den Auserwählten des neuen Regimes zu zählen, an das dieser Tropf — wie er irrig glaubt — rechtzeitig Anschluß sucht. Die Gebote selbst der primitivsten Kameradschaftlichkeit und Anständigkeit sind diesem Hieger fremd. Im Dienste schimpft er wie ein Rohrspatz auf Vorgesetzte und Dienstgeber und selbst in der Öffentlichkeit, die für ihn ein richtiges Urteil hat, ist sein rüdes Verhalten schon oft der Gegenstand lebhaftesten Unwillens geworden.

So auch am 25. Oktober. An diesem Tage verließ dieser merkwürdige Polizeibeamte Bahnhofsdienst. Er stand am Perron 2 in der Nähe des Büfels und schrie dort postulierend — wohlgerichtet im Dienst — herum: „Kummat's auf mi, den Hieger, an, dann hätten dö Sozi nig mehr z'plausch'n; red'n tat dann nur mehr dö Polizei, d'Schandarmarie und's Militär. Jetzt kummt e halb dö Zeit, wo dö großmäulaten Sozialführer auf'hengt wern!“ Nur dem Umstand, daß das Gerede, welches er an diesem widerlichen Schimpfsorgie eines sogenannten Sicherheitsorgans wurde, einer höheren Begriff von Dienst hatte, war es zuzuschreiben, daß dieses sonderbare „Organ des Rechtes“ nicht gleich an Ort und Stelle eine gebührende Antwort erhielt.

Am 22. November hat dieser Hieger, wieder im Dienst stehend, in voller Dienstadjustierung und bewaffnet eine Heimweherversammlung besucht, also

Budischowsky bringt wieder Einheitspreise!

12.00	14.00	16.00	19.00	24.00	29.00
-------	-------	-------	-------	-------	-------

St. Pölten, Rathausgasse Nr. 3

stischen Richtung sie angehören möge, gewiß nur einen guten Dienst, wenn wir einen möglichst deutlichen Trennungsstrich zwischen ihr und den unanständigen Elementen ziehen, die nicht wert sind, dem Korros anzugehören, daß sie durch ihr Verhalten in aller Öffentlichkeit in Mißkredit bringen.

Ein besonders feines Exemplar dieser Sorte Menschen ist zum Beispiel der Korrosinspektor Adolf Hieger von der städtischen Polizei. Wie andere Beamte, so war feinerer auch er ohne jeden etwa auf ihn gelassenen Zwang Mitglied der Parteiorganisation und der freien Gewerkschaft geworden und leistete so gut und so radikal es nur ging, den „alten Sozialdemokraten“. Als aber die Heimwehr die große Mode der rückständigen, Börsen- und unpolitischen Leute zu werden begann und auch eine etwaige Verbundlichung der Polizei in Erwägung gezogen wurde, da mißte dieser Hieger, der auch selbst nicht gerade bescheidet, den Vorstoß nicht ablehnen, sondern sich verabschieden von morgen möglichst zu entfernen.

In diesem Zwecke scheint dieser zweifelhafte Charakter, den seine eigenen Kollegen nur als Gefühlsgebrochen betrachten, selbst dann nicht zurück sein, wenn er Korros durch Intrigen und Charakterverleumdungen jenseits der Unmöglichkeit und zu verkommen, hofft er doch, dann, wenn die Heimwehr und die

gleich mehrfach gefällige Bestimmungen frech übertreten, um die besondere Gunst der Heimwehrführer zu erlangen. Bei so ungeheurer Pflichtvergessenheit erhebt sich doch die Frage: Was würde wohl einem Bundespolizisten geschehen, der im Dienste stehend in voller Dienstadjustierung und bewaffnet etwa eine Schutzmannschaft besucht würde? Er würde glatt auf das Pflaster geworfen werden, so wie jener dienstlich veraltete Beamte, der in einer Trafik nur eine abfällige Kritik an dem Expresserblatt „Freiheit“ geübt hat und deswegen aus dem Wiener Sicherheitskorps wegen Verletzung des Standesansehens einfach entlassen worden ist.

Die Toleranz der sozialdemokratischen Verwaltung St. Pöltens scheint von diversen Subjekten, die dienstlich keinesfalls einwandfrei sind, als Schwäche gedeutet zu werden. Es wird also wohl nötig sein, daß man da einmal ein tüchtiges Exemplar statuiert! Hieger und alle, die sich mit ihm auf dieselbe niedere Stufe stellen, mögen es zur Kenntnis nehmen: Ihre Bäume werden nicht in den Himmel wachsen. Ihre Pflichtvergessenheit und ihre Sauhirtenmanieren werden ausgemerzt werden, schon deswegen, weil darunter vor allem das Ansehen ihres Standes und die wohlstandsbahnen dienstlichen Interessen leiden. — p —

Städtische Rettungsstelle hat städtischen Rettungsdienst im Monat November 1929. Gesamtinterventoren im November 159, davon: Transporte mit dem Rettungsauto 115, im Stadtgebiet 107, außerhalb des Stadtgebietes 10; bei Tag 83, bei Nacht 32; 11 Fälle 22 Hilfeleistungen in der Station 44, Fahrten ohne der städt. Rettungsdienst 765. Die städt. Rettungsstelle wurde vom 1. Jänner bis 30. November

1929 in 2172 Fällen von der Bevölkerung in Anspruch genommen.

Seine dauernde Einrichtung von Wohnräumen anläßlich der Wohnreform in Wien wurde im Gemeindeforum für soziale Reformen bekannt gemacht. Herrscht in Wohnreformkreisen vielfach die Meinung, die Reformen habe die Absicht, die anläßlich der Umwandlung des Anstufens auf die Unterhaltsrente nach dem Kleinrentengesetz

abgenommenen Papiere dauernd einzuziehen. Diese Anschauung ist irrig. Die Abnahme der Wertpapiere und Sparlagebücher erfolgt lediglich deshalb, weil die zur Entscheidung über den Anspruch berufene Kommission die Möglichkeit habe muß, in diese Vermögensbelege Einsicht zu nehmen.

Nach der Entscheidung über den Anspruch durch die Kommission werden den Parteien alle vorgelegten Belege anläßlich der Zustellung des Kommissionsbescheides zurückgestellt werden.

Bei diesem Anlasse wird nochmals aufmerksam gemacht, daß Personen, welche (bei Vorhandensein der Justiz in den §§ 5 und 7 des Gesetzes enthaltenen Voraussetzungen) den Nachweis erbringen, daß sie vor dem 1. Jänner 1919 regelmäßige Bezüge aus Fonds oder Stiftungen erhalten haben, die den Ertragsrüsten eines Vermögens von mindestens 6000 Kronen gleichwertig waren, Anspruch auf eine Unterhaltsrente besitzen.

Einiges über den Ankauf eines Klaviers.

Der Zeitschrift „Für Instrumentenbau“ entnehmen wir zum Teil folgende Notiz:

Manches ist schon zur Verbilligung und zur Hebung des Absatzes der Klaviere geschrieben worden. Von einem leider oft nicht allzu schwer mit Fachkenntnissen beladenen Teil der Händlerchaft wird oft ein Schlagwort als Allheilmittel zur Behebung des Geschäftes herangezogen. Beispielsweise ist es seit das billigste Klavier ohne „gedübelten Panzerstimmstock“ nicht mehr denkbar, was? Nur weil er ein so bequemes Schlagwerk ist, Händler und Kunden liefert. Die Erfahrungen eines Klavierstimmers ergeben dann oft, daß bei solchen verhältnismäßig noch neuen Instrumenten zu leicht gehende Wirbel ersetzt werden müssen. Bedingt einige große Weltmarken, die ohne Schlagwort-Politik ihre Erzeugnisse abgeben, behalten ihre altbewährten ungepanzerten Stimmstöcke bei. Mit ungezählten sogenannten „Klangverbessernden Patenten“ verhält es sich ähnlich. Warum also diesen Mehraufwand an Material, Arbeit und Kosten zum Schaden des Käufers?

Ein anderes Beispiel: Der einst so wunderbare klängevolle Flügel normaler Größe ist heute aus den Magazinen der Händler größtenteils verschwunden. Meist trifft man ihn leider nur noch auf Versteigerungen und Zwangsverkäufen an. Der Welllauf nach dem „kleinsten Flügel“ hat jede Vernunft beiseite geschoben. Die Ausmaße der Klangkörper solcher Exports haben die eines kleinsten Pianos längst unterboten. Fingerdicke Basssaiten mit oft für das geliebte Ohr nicht feststellbaren paukenähnlichen Geräuschen (von Tönen kann hier meist nicht die Rede sein) sind das Ergebnis dieses „Fort Grites“! Soviel Fachkenntnisse und musikalischen Geschmacks müßte doch jeder Pianohändler besitzen, um seinen Käuferhaber richtig zu beraten und ihn zum Kauf eines anständig n Pianos zu veranlassen, wenn Platz und Mittel zur Anschaffung eines einigermaßen normalen Flügels nicht ausreichen.

So weit das deutsche Blatt. Bei unserer heutigen modernen Wohnraumkultur sollen diese Ausführungen dem P. T. Klavierinteressenten nicht vorenthalten bleiben, der Käufer eines Klaviers gut beraten sein:

Normaler Flügel oder gutes Piano.

Friedrich Dehmal, Klaviermacher, (Entgeltlich.) St. Pölten, Döngasse 8.

Die neueste Nummer der „Radiowell“ enthält viele hochinteressante Aufsätze und Nachrichten, u. a.: Ergebnisse der Tagung des Weltfunkverbandes in Barcelona, Die Kurzwellenstation der Wiener Polizeidirektion, „Pantheon der Stimmen“, Gerhart Hauptmann über Radio, „Ein Anschlag gegen die Radiohörer“, „Radio in den Tropen“, Das sprechende Sprechband, Die Melkkuh usw. Aus dem reichhaltigen technischen Teil: Theorie der Elektronenwelle, „Bauanleihe für einen Siebenröhrenblagerungsempfänger“, Bauanleitung für einen Wellenmesser für kurze Wellen“ u. v. m. Ferner ist eine große Reihe ständiger Rubriken, wie „Sendekurs“, „R. S. T.“, „Radioherald“, „Zeitschriftenkauf“, „Laboratorium“, „Fragkaen“ usw. sowie Texterklärungen, Sprachkurie, Wiederlegte, die Fortsetzung des ungemein spannenden Radioprogramms „S. D. S.“ von Welzel, sowie die europäischen Radioprogramme in dem schön ausgestatteten, reich illustrierten Heft zu finden. (Entgeltlich.)

Vom kältesten W. serweck wird mitgeteilt: Bei Eintritt der Kälte ist rechtzeitig Vorsorge zu treffen, daß die Wasserleitungsanlage vor dem Einfrieren geschützt werden.

1. Die Fenster und Türen in Räumen, in welchen sich der Wassermeßer oder Leitungsrohre und Ausläufe sowie Klosette befinden sind geschlossen zu halten.
2. Der Wassermeßer ist besonders gut zu hüten und zwar durch Anbringung eines etwa wechsend großen Holzkastens, der mit trockenen Sägespänen oder sonstigen Isolierstoff ausgefüllt wird. Noch sicherer ist ein mit Blech ausgekleideter Holzkasten, in dem zur Erdrörmung eine zylinderförmige Glühlampe montiert wird. Diese Vorrichtung ist

Unser Weihnachtsgeschenk — sind unsere billigen Preise!

Die Riesenauswahl von unserem Schuhlager erleichtert Ihnen die Wahl der Weihnachtsgabe. Sie finden bestimmt das, was Sie suchen.

Trotz Billigkeit nur Qualitätswaren! Schuhe werden gegen Teilzahlungen reserviert.

Schuhhaus Siegfried Kohn, St. Pölten, Linzerstraße Nr. 3.

am städtischen Lagerplatz, Wasserwerksmagazin Viehofnerstraße Nr. 8, montiert und kann dort besichtigt werden. Auch das Zuleitungsrohr zum Wassermesser ist durch mehrlagige Silzumbüllung gut zu isolieren. Wassermesserschächte mit weniger als 1.40 Meter Tiefe sind mit Stroh, Sägespänen oder sonstiger Isoliermaterial auszufüllen.

3. Klosettputzkästen samt den Zuleitungsrohren und die unteren Teile der Klosettarmaturen bei Klosetten, die exponiert liegen und deshalb leicht einfrieren könnten, sind mit Stroh oder anderem Isoliermaterial gut zu umhüllen.

4. Ueber Ausläufe, die im Freien montiert sind, wäre ein Holzkasten mit dichtschließendem Türchen herzustellen und derselbe innen mit Stroh auszukleiden.

5. Leitungen, die am Dachboden geführt sind, müssen unbedingt gut isoliert sein, was durch Umkleidung derselben mit Holzkästen, in die Sägespäne einzufüllen sind, geschehen kann oder durch Umhüllung mit Korkschalen oder einem ähnlichen Isoliermaterial. Am besten ist es, solche Leitungen oder Installationen abmontieren zu lassen und die Installation entsprechend zu ändern.

6. Bei strenger Kälte wird sich die Notwendigkeit ergeben, während der Nacht gefährdete Hausleitungen zu entleeren. Der Vorgang bei der Entleerung ist folgender: Vorerst das Absperrventil beim Wassermesser schließen (durch Rechtsdrehen des kleinen Rades), dann die höchstgelegenen Auslaufhähne öffnen. Zum Schluß den Entleerungshahn beim Wassermesser öffnen. Klosettputzkästen ebenfalls nach der Absperrung entleeren. Beim Anlassen des Wassers ist der umgekehrte Vorgang zu beachten.

7. Gar einleitungen und andere Sommerleitungen sind abzupeppen und zu entleeren. Die Reparaturen, bzw. der Austausch eines eingetrockneten Wassermessers wird dem Liegenschaftsbesitzer laut Gebührenordnung ausnahmslos verrechnet, worauf besonders aufmerksam gemacht wird.

Somit gewünschte Aufklärungen können in der Kanzlei des städtischen Wasserwerkes, Prandauerstraße Nr. 1, 2. Stock, eingeholt werden.

Klaviermacher durch drei Generationen. Seit dem Jahre 1856 ist die Familie Dehmal Klaviermacher in St. Pölten. In stillem, aber rastlosen Arbeiten fertigte sie den Ruf ihres Geschäftes und erwarb sich das Vertrauen der Bevölkerung weit über die Grenzen der Stadt hinaus. Der langjährige Bestand der Firma, der sich immer vergrößert hat, ist ein Beweis für die helle Beweise, welches Vertrauen dieser Firma von jedermann entgegengebracht wird. Vom Gründungsjahr bis zum heutigen Tage befaßten sich die Geschäftsinhaber ausschließlich nur mit dem Handel von Klaviermännern. Sie stellen ihre Kenntnisse in den Dienst der Kunde, sei es zur Erhaltung oder zur Reparatur der ihrer Obhut anvertrauten Instrumente. (Entgeltl.)

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat Oktober 1929 waren 7439 Mitglieder im Krankenstande, wovon 3853 vom Vormonat übernommen und 3586 zugewachsen sind. Gestorben sind 4324 Mitglieder gewesen und 12 gestorben, so daß weiterhin noch 3073 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten waren 74 Mitglieder untergebracht. Im abgelassenen Monat wurde an 146 Mitglieder Zahnersatz veranlaßt. Im obigen Zeitraum wurden betragsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 160.587,80, Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenentwöhnungen) 15.042,12, Arznei- und Krankenkassenkontrollkosten 32.578,85, Medikamente- und Heilmittelkosten 16.065,41, Spitalverpflegung und Transportkosten 38.234,73, Begräbniskosten 3.160,—, Familienversicherung 7.313,50, Rekonvaleszenten- und Heilfürsorge 7.313,50, Zahnbehandlungskosten 1.600,—, Zusammen S 274.630,41. Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds S 47.729,26. Betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1929 S 2.987.842,29. Gesamtbeitragsumsatz im Monat Oktober 1929 S 2.543.764,61. Abgeführt wurden im Monat Oktober 1929: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S 227.745,66, Zuschlägen zur Arbeitslosenversicherung 59.911,44, Arbeitsvermittlungskosten 12.107,83, Kammerbeiträge 5.946,24, Siedlungsbeiträge 1.293,07, Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter 60.732,18, Altersfürsorgebeiträgen der Hausgehilfen 2.116,30.

Dankagung. Für die vielen Beweise untrügender Anteilnahme, anlässlich des Hinscheidens unseres lieben Georg und für die Kranz- und Blumenpenden, sowie die zahlreiche Beteiligung an seinem Begräbnis sagt auf diesem Weg allseits herzlichsten Dank.

Familie Steinbichler.

Was die St. Pöltnrer Polizei berichtet.

Mehr Vorsicht mit offenem Licht! Die in der Weisnäherer Lang beschäftigte Schneidergehilfin A. W. ist am 2. Dezember um 10 Uhr vormittags mit einer offenen brennenden Kerze in den Keller gegangen und hat diese auf eine dort befindliche Kiste gestellt. Beim Verlassen des Kellers vergaß sie die Kerze auszulöschen, wodurch es um zirka 13 Uhr zu einem Kellerfeuer kam.

Gefahren der Straße. Als am 2. Dezember um die Mittagsstunde die Köchin J. A. von dem Geschäft Wuchse zum Pittner die Kremsergasse überqueren wollte, wurde sie von einem Radfahrer, der ihr ausweichen wollte, infolge der schlüpfrigen Straße jedoch ausglitt, niedergestellt, wobei sie auf den Hinterkopf aufstieß und bewußtlos liegen blieb. Mit Hilfe von Passanten wurde sie in den Hausflur eines benachbarten Hauses getragen, von wo sie von der Rettungsgesellschaft in das Krankenhaus überführt wurde.

Am 7. Dezember fuhr gegen halb 7 Uhr früh der Sattlerlehrling J. S. mit einem Milchwagen durch die Linzerstraße stadteinswärts. In der Nähe des Telegraphenverstärkeramtes kam ihm der hier wohnhafte Mechaniker A. L. mit seinem Motorrad entgegen. Durch den starken Lärm scheuten die Pferde. Die des Weges kommende, 78 Jahre alte Hausbesitzerin M. A., welche gerade die Straße überqueren wollte, wurde zu Boden gestoßen, wobei der Wagen über ihren linken Fuß ging. Sie wurde von der Rettungsgesellschaft in das Allgemeine Krankenhaus überführt.

Am selben Tag wurde um 8 Uhr morgens der Ziegarbeiter J. K. im städt. Ziegelwerk, als er sich anschiebe, Ziegel aufzuladen, von einem Stoß Ziegel, welcher umfiel, zum Teil verschüttet. Hierbei erlitt er eine Prellung des linken Oberschenkels und mußte durch die Rettungsgesellschaft in das Allgemeine Krankenhaus überführt werden.

Unser Weihnachtsgeschenk
Wählen Sie hier, das wir unsere Riesenauswahl in Anleihen, Karlen, Winterböden, Pelzkleidung zu bedeutend verminderten Preisen verkaufen. Besuchen Sie uns, den Weg ins Alchlerhaus Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 29 (neues Galtshaus Söding), hat noch niemand besucht, denn Sie finden bei uns billige Preise und wirklich gute Waren.

Am gleichen Tag wurde um halb 5 Uhr nachmittags der Hilfsarbeiter L. H. an der Kreuzung Jahn- und Schubertstraße von dem Techniker P. V. in dem Momente niedergestoßen, als er mit seinem Rad in die Schubertstraße einbiegen wollte. H. wurde vom Rad geschleudert und erlitt sowohl am Arm als auch am Kopf Verletzungen. Auch er mußte in das Allgemeine Krankenhaus überführt werden.

Am 5. Dezember verunglückte um 8 Uhr vormittags der beim Sägewerksbesitzer Anton Kummer bedienstete Hilfsarbeiter F. F. beim Verladen von Langholz dadurch, daß eines derselben infolge des am selben Tage herrschenden Nebels feucht geworden war, ins Rutschen kam, wodurch er zwischen einen gegenüberstehenden Holzstapel eingeklemmt wurde. Er erlitt am Knie Verletzungen und wurde ins Krankenhaus überführt.

Diebstahl. Dem Chauffeur S. S. wurde am 8. d. M. um 3 Uhr nachmittags von seinem Personauto, welches er vor dem Cafe Grünberger in der Brunngasse stehen hatte, von bisher unbekanntem Täter ein Boshäcker abmontiert und gestohlen.

Fahrrabdiebstahl. In der Woche vom 2. bis 9. Dezember wurden im Stadtgebiet insgesamt zehn Fahrräder, darunter vier an einem Tage, welche ungeachtet vor Geschäftstotalen oder öffentlichen Gebäuden standen, gestohlen. Acht von Diebstählen herrührende Fahrräder konnten in

dieser Woche zustande gebracht werden. Die Fahrradbefitzer werden neuerdings aufmerksam gemacht, auf bessere Verwahrung der Räder zu sehen.

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Böw, St. Pölten, Raibaugasse 10. (Entgeltl.)

Wegen Verdachtes des Diebstahles angehalten. Der Hilfsarbeiter A. K. wurde am 30. November von einem Kriminalbeamten im Kassenraum des hiesigen Dortheums angehalten, weil er dort drei Knaben-Hubertusmäntel verpfändet hatte. Wie festgestellt, wurden diese drei Schülern der Grillparzerschule am selben Vormittage gestohlen.

Funde wurden in der Zeit vom 1. bis 8. Dez. 1929 im städt. Fundamt (Stadtpolizeiamt, Karmeliterhof, 1. Stock, Tür 9) abgegeben: 1 Geldbörse, 1 Herrenfahrrad, Marke „Torpedo“, 1 Herrenfahrrad mit Marke u. Nummer, 1 Herrenfahrrad „Prestiosa“, 1 Herrenfahrrad „Buch“, 1 dünnes Armbandfederl. Fingerring ist ein großer brauner Jagdhund.

Verluste: 1 schwarze, lederne Geldbörse mit zirka 26 S., 1 schwarze, lederne Brieftasche mit 5 S., 1 braunleberne, hüftensförmige Geldbörse mit 6 S., 1 lichtbraunes lässliches Handtascherl mit zirka S. 1.40 und verschiedenem Inhalt, 1 Schmuckring, 1 goldener Damenring mit drei Edelsteinen.

Brände: 6. Dezember 1929, 22 Uhr 20 Minuten. In der Kainerharterne gerieten Sägekräne, die in zu großer Nähe eines Seshofens gelagert waren, und ein Korb in Brand. Der Brand konnte noch vor Eintreffen der alarmierten und rasch erscheinenden Feuerwehr gelöscht werden.

7. Dezember 1929, 22 Uhr 50 Minuten. Kleiner Feueralarm, hervorgerufen durch Funkenflug aus einem Rauchfang des Hauses Linzerstraße Nr. 22.

Alarmierung der Feuerwehr. Wenn auch, wie in vorstehend genannten Fällen, die Feuerwehr nicht einzugreifen brauchte, so soll nicht davon die Rede sein, daß die Feuerwehr unnötig alarmiert worden sei. Grundsätzlich soll schon bei jedem Brandverdacht die Feuerwehr zur Unterstützung gerufen werden, allerdings unter ausdrücklichem Hinweis auf diesen Zweck, damit nicht unnötig größere Feuerwehrrückfälle alarmiert, bzw. ausrunder gemacht werden. Es ist immer besser, die alarmierte Feuerwehr braucht nicht einzugreifen, als daß sie zu spät verständigt wird. Selbst die beste Feuerwehr, auch wenn sie über viele und moderner Mittel verfügt, ist außerstande einen Brand, der größere Dimensionen angenommen hat, wirksam zu bekämpfen und muß sich darauf beschränken, die Ausbreitung desselben zu verhindern.

Die Alarmierung der Feuerwehr geschieht am besten durch Fernsprecher. Statt einer Nummer verlangt man nur „Feuerwehrr“. Genaue Adresse und wenn möglich Art des Brandes angeben.

Theater und Kunst.

Mit dem „Raub der Sabinerinnen“ lat die Direktion einen glücklichen Griff. Das alte Lustspiel hat seine Frische bewahrt und übt auf das Publikum sichtlich größere Wirkung als manches moderne. Es gab auch ungemein viel Beifall, den die Darsteller mit Recht in Anspruch nehmen dürfen. Die Besetzung war eine durchaus gute. Ganz ausgezeichnet der Gast Herr Rammauf von den Kammerspielen als fälschender Schmierendirektor, aber auch Herr Heibusel als Professor, der plötzlich auf kurze Zeit aus seiner Gelehrtenruhe ins hastende Getriebe der Welt gezogen wird. Frau Hoffmann präsentierte eine wackelige Schwiegermutter, der aber doch dabei die jüngste Tochter, gegeben von Fräulein Kuthan in herziger Art, entgleitet. Fräulein Hanke, einfach und wirksam wie immer und Fräulein Beckmann als dienstbarer Geist im Hause des Professors boten ebenfalls Gutes. Nicht minder Herr Glaser als Schwiegerjohn des Professors.

„Grand Hotel“, Lustspiel von Paul Frank. Schon der Titel besagt, daß wir uns, wie es sich für ein Lustspiel, geeignet, nur in besserer Umgebung bewegen und alles, was mit den Nichtstueren keinen inneren Zusammenhang hat, fern gehalten wird. Und ist die Idee nicht einfach fabelhaft, daß der junge Ebner, dieser feste Junge, eine Dame zum Souper einlädt, obwohl er nur 10 Schilling in der Tasche hat; daß er dabei in die Gesellschaft von Milliardären kommt, deren einer ihm — fast ein Deus ex machina — schließlich das nötige Geld gibt; daß er schließlich mit obgenannter Dame gar ein Paar abgibt, die ihm wieder gesteht, schon im 1. Akt genützt zu haben, daß er doch eigentlich keinen Knopf in der Tasche habe, aber er habe ihr halt so gefallen! Also, Hoheit, da kannst nichts machen! Schade, daß die Dame ihrem Fratz nicht schon im 1. Akt ihr Wissen um ihn mitteilt — sie hätte uns glatt 2 Akte erspart. Damit man uns aber nicht der Verständnislosigkeit zeige, gestehen wir, daß wir einige Duelle des Ebner mit seinem Freund Mohr, in denen sie sich mit Schimpfwörtern die Wahrheit sagen, als ein Selbstgespräch des gekündigten, gelegentlich reinigen Autos auffassen wollen. Gleich seinem Helben spielt er uns mit einer Idee, die unter Preisreibern zehn Schilling wert ist, einen Abend lang einen Bauwau vor. Einige die jenseitige Situation treffend kennzeichnend und einschlagenden Witze können das Stück auf kein besseres Niveau bringen. Weil aber im Stück schon öfters das Straßengeschehen zitiert wird, setzen wir die Vorlesung fort, billigen dem Autor das Vorhandensein eines kulturlosen Großstadtpublikums und somit den Widerungsgrund der leichten Gelegenheit zu, nehmen zu seinen Gunsten auch bisherige literarische Unschönheiten an, glauben daher, daß die Tat in einem krassen Widerspruch zu seinem bisherigen Lebenswandel steht, stimmen für eine bedingte Beurteilung, zum Schutze des Publikums aber für eine lebenslängliche Bewährungsfrist. Die Aufführung war recht gut. Dem Fr. Dejer hätte ein wenig Temperament nicht geschadet; Herr Palfi war besser als sonst, ebenso Herr Gul, der sich beherzigt. Die Herren Richter und Glaser hatten als noble Milliardäre leichtes Spiel. Herr Heibusel als der Jude Lorbeer vermittelte jede Ueberrhebung. Dr. H.

Aus der Theaterkanzlei. Der Spielplan für die kommende Woche lautet: Mittwoch, den 11. Dezember, im Abonnement B und im freien Verkauf und Donnerstag, den 12. Dezember, im Abonnement C und im freien Verkauf „Grand Hotel“. Freitag, den 13. Dezember, zum ersten Male „Der Au. waldung“, erscheint nicht in Abonnement. Samstag, den 14. Dezember, im Abonnement A und im freien Verkauf „Peripherie“. Sonntag, den 15. Dezember, um halb 3 Uhr nachmittags, Gastspiel der Erl-Bühne: „Die drei Dorfschlingel“; abends 8 Uhr: „Der letzte Aufschrei“. Montag, den 16. Dezember, 8 Uhr abends, Gastspiel Erl-Bühne: „Frohnhof“. Dienstag, den 17. Dezember, 8 Uhr abends, Gastspiel Erl-Bühne: „Glaube und Heimat“. Mittwoch, den 18. Dezember, im Abonnement B und im freien Verkauf und Donnerstag, den 19. Dezember, im Abonnement C und im freien Verkauf „Peripherie“. Freitag, den 20. Dezember (Theatergemeinde) „Grand Hotel“.

Der Frohnhof. Der St. Pöltnrer Bäckermeister Karl Lehner hat ein Volksstück „Der Frohnhof“ verfaßt und erlebte die Genugtuung, daß dieses sein Werk, dargestellt von der berühmten Erl-Bühne, erstmals am Deutschen Theater in Pilsen aufgeführt und vom Publikum und der Presse äußerst freundlich aufgenommen wurde. „Der Frohnhof“ wird kommenden Sonntag auch im St. Pöltnrer Stadttheater aufgeführt werden. Wir beglückwünschen Herrn Lehner zu seinem Pilsener Erfolg und hoffen, daß sein Werk auch in St. Pölten eine nicht minder warme Aufnahme findet.

Aus den Bezirken

Anfechtungen von Wahlresultaten.

Die sozialdemokratische Landespartei hat beschlossen, die Genossen der Gemeinden Eichgraben, Mauer und Rodaun zu beauftragen, das Wahlresultat ihrer Gemeinden bei der Hauptwahlbehörde wegen der schwindelhaften und gelegentlichen Art, in der es zu Stande gekommen ist, anzufechten. Die Gründe welche zu diesem Beschlusse geführt haben, sind schon während des Wahlkampfes bekannt geworden. In diesen 3 Gemeinden wurde der Wahlausgang durch die Stimmen der Sommerfrischler entschieden, welche sich plötzlich entschlossen hatten in diesen Gemeinden, in denen sie sich stets nur vorübergehend aufgehalten haben, ihren ordentlichen Wohnsitz zu wählen. Daß dies ein glatter Wahlschwindel ist, der dort betrieben wurde, ist jedem Kenner der Verhältnisse klar. Diese Sommerfrischler haben durchwegs ihre Geschäfte in Wien, sie gehen in Wien ihren Erwerb nach, sie haben in Wien ihre polizeilich angemeldeten eigenen Wohnungen, sie halten sich nur während eines Teiles des Sommers oder bestenfalls während des ganzen Sommers in diesen Gemeinden auf, wo sie, soferne sie keine eigene Willen besitzen, was bezeichnend genug ist, für die gemieteten Zimmer Fremdenzimmerabgabe bezahlen.

Und da für diese Leute die wesentlichste Bestimmung der Gemeindevahlordnung „die Absicht in der Gemeinde dauernd Aufenthalt zu nehmen“ keineswegs erkennbar ist, haben nun von verständnisvollen Bezirkswahlbehörden das Gemeindevahlrecht erhalten, wobei dieses Verständnis zweifellos durch die Tatsache kräftig gefördert wurde, daß diese Sommerfrischler durchwegs offene Anhänger der Einheitsliste sind. Daß dadurch das Wahlresultat völlig verfälscht wird, daß dadurch in den Gemeinderäten Mitglieder sitzen, welche keine wirklichen Bewohner ihrer Gemeinden hinter sich haben, daß damit eben Wahlschwindel betrieben wurde, ist sonnenklar. Es wird nun Sache der Hauptwahlbehörde sein, dafür zu sorgen, daß der reine und unverfälschte Volkswille durch die Wiederholung der Gemeindevahlwahlen in jenen Gemeinden, bei Anerkennung des Wahlrechtes, für die Sommerfrischler zum Ausdruck kommt. Dabei möchten wir nicht unterlassen die Hauptwahlbehörde auf die große Verantwortung aufmerksam zu machen, welche ihr mit dieser Entscheidung auferlegt wird. Wenn sie nämlich finden sollte, daß es richtig und erlaubt ist, daß die bürgerlichen Parteien ihre Wählerzahl mit aus Wien hinaus kommandierten bürgerlichen Anhängern ausweitern, dann würde uns selbstverständlich nichts anderes übrig bleiben, als diesen Wahlschwindel durch entsprechende Gegenmaßnahmen unwirksam zu machen. Ein Monopol auf die Wiener Wählerstimmen haben die Bürgerlichen bekanntlich noch lange nicht. Wir haben gewiß kein Interesse daran, daß sich in Zukunft bei niederösterreichischen Gemeindevahlwahlen eine plötzliche Völkermigration in unsere Gemeinden ergibt, während Wien gleichzeitig ausirrt. Aber es sind schließlich nicht wir welche dieses besonders unanständige Mittel der Verfälschung erfunden haben.

Das großdeutsche Parteiorgan überschreibt die Mitteilung von dem sozialdemokratischen Bezirk in Mauer, Rodaun und Eichgraben die Wahlen anzufechten mit der Überschrift: „Die Sozialdemokraten für die Sezhaftigkeit“. Das soll ironisch sein und beweist nur, wie dumm und unwissend diese Leute sind. Wir lehnen die Sezhaftigkeitsklausel ab, weil sie Staatsbürgern, die ihren ordentlichen Wohnsitz in einer Gemeinde genommen haben, das Wahlrecht entziehen. Denn wenn jemand aus Erwerbsgründen, weil sich seine neue Arbeitsstätte dort befindet, in eine andere Gemeinde übersiedelt, so hat er damit den Beweis erbracht, daß er die Absicht hat in dieser Gemeinde seinen dauernden Wohnsitz zu nehmen. Denn die Tatsache daß man sich ständig in dem Orte aufhält, wo sich die Arbeitsstelle befindet, ist eigentlich das entscheidende Kriterium zur Beurteilung der Absicht, sich in einem Orte dauernd und nicht vorübergehend aufzuhalten. Gerade solchen berechtigten Wählern würde durch die Sezhaftigkeitsklausel das Wahlrecht entzogen werden, während eben jene, die unwissend, welche das Wahlrecht ungerochfertig Weise ausüben, keineswegs damit das Handwerk gelegt werden könnte, weil es für sie keinerlei Nachteil

teil oder Mühewaltung mit sich bringt, wenn sie ihr Leben lang in mehreren Gemeinden gleichzeitig angemeldet sind. Gerade diese Leute würden daher nicht unter die Sezhaftigkeitsklausel fallen. Wir sind gegen jede Verschlechterung des Wahlrechtes, sei es durch eine Sezhaftigkeitsklausel, sei es durch eine verfechtete Einführung eines Pluralwahlrechtes. Darum genügt es uns, wenn die gegenwärtigen Bestimmungen über die Gemeindevahlen, den Sinn und dem Wortlaut des Gesetzes entsprechend, angewendet werden.

Am 3. fand unter dem Vorsitz des Landeshauptmannes Dr. Buresch die erste Sitzung der Landeshauptwahlbehörde für die Gemeindevahlwahlen in Niederösterreich statt. Nach der Angelobung der 12 Mitglieder und Ersatzmitglieder wurden 16 Wahlanfechtungen behandelt, darunter jene bezüglich der Wahlen in Deutsch-Wagram, Baden bei Wien, Gainsfarn, Mailberg, Eggenburg und Burgstall. Den Beschwerden gegen das Wahlergebnis in den genannten Gemeinden wurde keine Folge gegeben. Die Landeshauptwahlbehörde fasste überdies den prinzipiellen Beschluß, daß nach der niederösterreichischen Gemeindevahlordnung die Mächtigkeit eines mehrfachen ordentlichen Wohnsitzes besteht, daß aber selbstverständlich im speziellen Falle stets zu prüfen sein wird, ob die Voraussetzungen für die Annahme mehr als eines ordentlichen Wohnsitzes gegeben sind. Dieser Beschluß wurde gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Vertreter angenommen.

Unterstützungsaktion zu Weihnachten 1929 für arbeitslose oder in häuslicher Pflege stehende bedürftige Kriegsbeschädigte. Infolge Runderlasses der Invalidenentschädigungskommission für Wien, Niederösterreich und Burgenland findet eine Unterstützungsaktion für arbeitslose oder in häuslicher Pflege stehende bedürftige Kriegsbeschädigte aus den Eingängen an Ausgleichsämtern statt. Die Ansuchen müssen mittels der zu diesem Zwecke aufgelegten Formulare erfolgen, welche von den organisierten Kriegsbeschädigten bei ihren Invalidenverbänden und von den nicht organisierten bei der politischen Behörde erster Instanz (Bezirkshauptmannschaft, Magistrat) behoben werden können.

Da die Unterstützungsaktion bis 31. Jänner 1930 abguschließen ist, können Ansuchen, die nach diesem Tage bei der Invalidenentschädigungskommission vorgelegt werden, nicht mehr berücksichtigt werden.

Die Ansuchen sind somit längstens bis 25. Jänner 1930 der politischen Behörde erster Instanz vorzulegen.

Bezirk Gaming

Gaming. (Konstituierende Gemeindevahl.) Am Samstag, den 30. November, wurde in Gaming die konstituierende Gemeindevahl abgehalten. Man war einerseits etwas gespannt auf das Verhalten der Gegner, hoffte man doch, daß sie das sind, was sie in ihrer Versammlung vorgaben zu sein, jedoch man wurde eines anderen belehrt. Als der Alterspräsident des Gemeinderates, Herr Medizinalrat Dr. Karl Waura nach der Bürgermeistwahl das Wahlresultat bekanntgab, sah man sofort, daß schon diese erste Abstimmung eine Kampfabstimmung, eine Kampfanfrage war. Während es bisher immer so aus war, daß der Bürgermeister einstimmig gewählt wurde, und zwar auch mit den Stimmen der Gegner, denn der Bürgermeister sollte doch als unparteiisch gelten, blieb es der jetzigen Minderheit unter Führung des Herrn Greger vorbehalten, einen eigenen Kandidaten aufzustellen. Es dürfte dies ein einzig dastehender Fall dieser Art sein, daß eine schwache Minderheit mit der Bürgermeisterteile rechnet.

Nach der Wahl übernahm der von den Sozialdemokraten wiedergewählte Bürgermeister Genosse Gansch den Vorsitz. Es wurde der Vizebürgermeister und der geschäftsführende Ausschuss gewählt. Auch jetzt nahmen die Gegner sofort wieder eine Kampfstellung ein. Obwohl das Gesetz besagt, daß der Vizebürgermeister der stärksten Partei zufällt, wählten die neun Einheitslisten, dabei wählte der Herr Greger mit den Herrn Greger zum Vizebürgermeister. Es muß wohl richtig sein und auch das Herz könnte einem dabei weh tun, wenn man sich

zweimal selbst wählt und es nützt noch nichts. Genosse Böschacker wurde wieder zum Vizebürgermeister gewählt. Die geschäftsführenden Gemeinderäte wurden von den Sozialdemokraten die Genossen Medizinalrat Dr. Karl Waura, Wilhelm Böschacker und Franz Streicher, von den Einheitslisten Apotheker Greger und der Fleischauger Krenn gewählt. Auch hier hatte es wieder einen Haken. Zu spät kamen die Einheitslisten darauf, daß sie eigentlich keine wirtschaftliche Einheit darstellen, sondern daß ihre Liste aus verschiedenen Gruppen zusammengestellt ist. Das hätten sie eben schon vor den Wahlen wissen sollen, aber da war es ja etwas anders, da war es eine Einheit im Kampfe gegen die Sozialdemokraten. Die Minderheit wollte nämlich anstatt zwei drei geschäftsführende Gemeinderäte und da im ganzen nur fünf sind, entfallen auf die Minderheit leider nur zwei. Nach kurzer Beratung unter sich selbst kamen sie zu dem Entschluß, daß es nicht notwendig ist, den Bauern, die eigentlich die überwiegende Mehrheit ihrer Wähler stellen eine Vertretung im geschäftsführenden Ausschuss zu sichern. Auf solche Art werden die Bauern von ihren eigenen Bundesgenossen, den Großdeutschen, die sich beide Mandate selbst zugeschanzt haben, um ihr Recht gebracht. Die Bauern waren ihnen durch ihre Stimme für die Einheitsliste willkommen. Jetzt aber schieben sie sie zur Seite.

Bezirk Scheibbs

Neuflist. (Todesfall.) Am 1. Dezember 1929 starb Genosse Hafelmayer im 54. Lebensjahr. Am Vortag noch bei der Arbeit und nächsten Tag schon wurde Genosse Hafelmayer durch den Tod aus unserer Mitte gerissen. Die Organisation verliert an ihm ein langjähriges, treues Parteimitglied. Die große Beteiligung am Leichenbegängnisse zeigte, welcher Beliebtheit sich der Verstorbenen unter den Parteigenossen erfreute. Lokalvertrauensmann Genosse Popp hielt ihm einen tiefempfundenen Nachruf. Wir werden dem Toten ein ehrendes Angedenken bewahren.

Neuflist. (Bürgermeisterwahl.) Sonntag, den 1. Dezember versammelte sich der neugewählte Gemeinderat, um die Wahl des Gemeindevorstandes vorzunehmen. Es waren sämtliche Gemeinderäte anwesend, und zwar die Sozialdemokraten: Josef Haberfellner, Florian Waininger, Johann Pawlik, Rudolf Kammerl, Franz Ritzinger, Franz Kopp, Leo Hörham und Johann Draxler. Die Wirtschaftsparteiler: Hans Fischer, Franz Madner, Johann Brandl, Franz Böschacker, Leopold Sonnleitner, Franz Kerchner, Michael Pfanger, Franz Freudenthal und Franz Schädenteiner. — Die Wahl des Bürgermeisters wurde schon im ersten Wahlgang vollzogen und es wurde wieder Hans Fischer einstimmig zum Bürgermeister gewählt. Unter dem Vorsitz des neugewählten Bürgermeisters wurde sodann an die Wahl der geschäftsführenden Gemeinderäte geschritten und beschlossen, so wie früher wieder 4 geschäftsführende zu wählen, wonach 2 auf die Sozialdemokraten und 2 auf die Wirtschaftspartei entfallen. So wie der Bürgermeister wurden auch die geschäftsführenden einstimmig gewählt, und zwar: von den Sozialdemokraten Josef Haberfellner und Florian Waininger, von der Wirtschaftspartei Franz Madner und Johann Brandl. Es wurde sodann Josef Haberfellner über Antrag der Sozialdemokraten auch mit den Stimmen der Wirtschaftspartei zum Vizebürgermeister gewählt. Franz Madner wurde als 2. Vizebürgermeister gewählt, worüber die Zustimmung der Landesregierung eingeholt wird. Hoffentlich wird sich das gute Einvernehmen der beiden Fraktionen, welches durch die Wahl des Gemeindevorstandes zum Ausdruck kommt, auch in Zukunft nicht trüben, da nur gegenseitiges Verständnis für gedeihliche und fruchtbringende Arbeit das Wohl der gesamten Bevölkerung verbürgt.

Neuflist. (Dankagung.) Allen Freunden und Bekannten, die unseren so teuren Toten das letzte Geleit gaben, sowie für die schönen Blumengrüße sagen wir auf diesem Wege, herzlichsten und innigen Dank.

Besonderen Dank Herrn Dr. Drnello für die liebevolle Behandlung, wie auch Genossen Kopp für den ehrenvollen Nachruf am Grabe, der Vertretung der Firma Weiß, der geehrten Arbeiterchaft von Neuflist und allen jenen, die uns in ganz uneigennützig Weise beistanden.
Neuflist, im Dezember 1929.
Familie Hafelmayer.

Bezirk Melf

Melf. (Eine Zigeunererschlacht.) Auf der Gemeindevahl in Melf, die sich an der alten Donau hinter dem Stifte erstreckt, bivaktierten seit einigen Wochen mehrere Zigeunerkarawanen.

Die Oberhäupter der Zigeunerkarawanen hatten dieser Tage schwer gezecht und bis zum späten Nachmittag Karten gespielt. Einige von ihnen, die bei dem Spiel ihr Geld verloren hatten, fielen über den Zigeuner Anton Amberger her und prügelten ihn durch. Bald kam Zustrom aus dem Zigeunerlager; Frauen, Männer, Kinder stürmten, mit Stöcken bewaffnet, heran und hieben aufeinander ein. Einige Männer zogen ihre Revolver und begannen zu schießen. Doch gab es keine ernstlichen Verletzungen.

Als die Gendarmerie erschien, flüchteten die Kämpfenden in ihre Wagen. Die Zigeuner Anton, Rupert und Marie Amberger, Albert und Robert Schneberger, Adolf Haib und Katharina Prokop wurden verhaftet und dem Kreisgericht St. Pölten eingeliefert. In der Nähe des Kampfplatzes wurden zwei Armeerevolver, eine Repetierpistole und ein Floberrevolver gefunden.

Bezirk Kirchberg a. d. B.

Kirchberg a. d. Bietach. (Bürgerliche Hegepolitik.) Die „St. Pöltn. Zeitung“, die bei jedem Anlaß in jesuitischer Weise ihren „Friedenswillen“ vorheuchelt, forderte in einer ihrer letzten Nummern die Heimwehr auf, gegen unsere Parteifunktionäre mit Gewalt vorzugehen. Dieselbe christliche Zeitung schämt sich nicht, unüberlegte Hahnenschwänzer zu Gewalttätigkeiten aufzureizen, um aus einem solchen Wirbel politisches Kapital zu schöpfen. Wie weit muß es mit diesem Blatte schon gekommen sein, wenn es zur Revolverjournalistik greifen muß, um sich behaupten zu können.

Da unsere Christlichsozialen über ihre Tätigkeit sehr wenig Angenehmes zu berichten in der Lage sind, glauben sie nun, den sozialistischen Vormarsch im Bietachale dadurch aufhalten zu können, daß sie den Führer der Sozialdemokraten — weil diese Ehrabschneider das Gericht scheuen, nannten sie absichtlich keinen Namen — verleumdend sei gesagt, daß unser Parteiführer mit „monarchistisch“ klingendem Namen schon während des Krieges von Wien in die Provinz überfiedelte und er bis zu seinem Beitritt zur sozialdemokratischen Partei vor sieben Jahren überhaupt keiner politischen Organisation angehörte. Unsere Arbeiter waren klug genug, um auf diesen Schwindel der Bürgerlichen nicht hereinzufallen und wissen auch, daß einzig und allein ihre Organisation es ist, die ihre Rechte zu schützen versteht. Wenn unsere Herren Bürgerlichen, die kurz vor den Wahlen ihr christliches Herz für die Arbeiter entdeckten — früher einmal versicherte so ein christlicher Herr unserem Bezirksobmann Genossen Grafinger, daß die Arbeiter sehr undankbar wären — zu wissen wünschen, wieviel Not gemildert, wieviel an den Arbeitern begangenes Unrecht durch die Organisation gut gemacht wurde, dann mögen sie sich bei unserem Bezirksobmann Genossen Grafinger erkundigen, der ihnen bereitwillig an der Hand der Vormerke Auskunft geben wird, wie schwer unsere Machthaber die Rechte der Arbeiter im Bietachale geschändet haben.

Heute weiß es jeder Arbeiter des Bietachales, daß nur die Organisation es ist, die ihn aus dem Sklavenjoch befreien wird, die uneigennützig und unermüdet für seine bessere Zukunft kämpft. Er weiß auch, daß keiner unserer Funktionäre für seine Parteiarbeit eine Entschädigung erhält, ja, daß einige Funktionäre von ihrem kargen Einkommen einen Teil opfereten, um die Bewegung im Bietachale zum Vormarsch zu

bringen. Dies können natürlich unsere Bürgerlichen nicht begreifen — Idealismus ist ihnen fremd —, sind sie doch am Geldsack geboren worden und gewöhnt, auf Kosten der Arbeiter zu prassen. Deshalb donnern sie so wütig gegen die Funktionäre der Arbeiterpartei, weil sie wissen, daß die Zeit nicht mehr fern ist, wo die Arbeiter vereint mit dem Bauernvolke diese Parasiten zum Teufel jagen werden.

Weihnachtsaktion

für arbeitslose oder bedürftige in häuslicher Pflege stehende Kriegsbeschädigte.

Das Bundesministerium für soziale Verwaltung beschließt aus den Eingängen des Ausschusses für soziale Angelegenheiten eine Unterstützungsaktion für arbeitslose oder in häuslicher Pflege befindliche, bedürftige Kriegsbeschädigte durchzuführen. Deswegen sind nur mittels der von der Invalidenentschädigungskommission auf-

gelegten Formularen zu stellen und können diese von organisierten Kriegsbeschädigten bei den betreffenden Invalidenverbänden, von den nicht organisierten bei der zuständigen Bezirkshauptmannschaft angesprochen werden. Behufs Vermeidung zeitraubender Erhebungen sind zu den Punkten 5 bis 8 der Gesuchsformularen entsprechende Bestätigungen beizubringen.

Der Bezirkshauptmann:
Willfort m. p.

Genosse Richard Kremser †.

Liefererschütterer fühlten die Arbeiter des Obstaates, daß sie einen großen, schmerzlichen Verlust erlitten, als am Samstag die Trauerkunde von unserem Genossen Richard Kremser's Tod wie ein Lauffeuer von Ort zu Ort, von Arbeiterwohnung zu Arbeiterwohnung lief. Ja, wir haben durch den Tod unseres Genossen Ri-

chard Kremser einen schweren Verlust nicht allein als Partei, nein, jeder von uns auch als Einzelwesen erlitten.

Zu tief ist unsere Erschütterung, als daß wir die Bedeutung und den Wert dieses vorzüglichen Mannes, der, von einem heiligen Feuer der Begeisterung befeelt, einen lebenslangen Kampf für die Idee des Sozialismus fruchtbringend führte, heute in den Stunden der Trauer schildern könnten. Eine liebevolle Feder soll dies in der nächsten Ausgabe unseres Blattes tun, soll den schweren Schlag verbuchen, den uns der Verlust dieses wahrhaft edlen und guten Menschen zugefügt hat.

Tausende Arbeiterherzen wandern in diesen Tagen in Gedanken und voll tiefer Trauer an die Stätte von Kremser's Wirken, nach Ybbis, wo er nach langem und jähem Kampf nicht dem Gegner, sondern dem Allbezwinger Tod erlegen ist. Aber, mag der Verlust, den wir erlitten, noch so schwer und drückend sein, es gibt uns doch

noch etwas Trost: Das Werk, das unser toter Freund geschaffen und mit kluger Hand geleitet, dieses Werk lebt, lebt in uns allen, die es heute unverbrüchlich geloben wollen, so wie er, unser Vorbild, weiter zu kämpfen bis zum endgültigen Sieg! — Die Fahne steht, wenn der Mann auch fällt!

Wir grüßen die gebeugte Witwe des teuren Toten und können ihr in dieser schweren Stunde nichts als die schlichten Worte sagen: Auch wir haben, gleich ihr, Unermeßliches verloren, ihr Schmerz ist unser aller Schmerz, wir tragen ihn gemeinsam im mehrlütigen Stolz, daß wir diesen Mann „unser“ nennen konnten und, mag auch das Sterbliche an ihm sich in die reinen Flammen verzehren, immer unser nennen werden. Eifern wir Jüngeren ihm nach — und aus der Urne wird wie aus dem Lebenden eine Quelle der Lebensbejahung und der Kämpfertraue fließen.

Richard Kremser, Deine Mitkämpfer,
Deine Schüler grüßen Dich!

Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurzten

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Hoch klingt das Lied vom braven Mann.) Herr Julius Hofmann, dessen Bruder Alois kürzlich verstorben ist, nun wieder in Amstetten und will merkwürdigerweise wieder jene Politik und Großmannsich mit unglücklicher Hand betreiben, derzufolge sein Geschäft feinerzeit vollkommen niedergebroschen ist.

Er hat unsere Schriftleitung um die Aufnahme einiger Zeilen ersucht. Als wir — wie dies bei uns der Brauch ist — zuerst die Unterchrift des Briefes lasen, war unser erster Gedanke, daß uns Herr Julius Hofmann wahrscheinlich Dank sagen wird für den loyalen Nachruf, den wir seinem verstorbenen Bruder, obwohl dieser unser politischer Gegner war, in der „Eilenwurzen“ gehalten haben. Wir haben gewiß keinen Dank für diesen Nachruf, der uns als ein Gebot männlicher Weisheit gegen den ausgekämpften Gegner erschien, erwartet, am allerwenigsten von der von Leid gebeugten Familie, deren Sinnes natürlich und begreiflich nach solchem Unglücksfall wahrlich an anderer als an äußerlichen Dingen hängt. Aber wir müssen gestehen, daß wir beim Durchlesen von Hofmann's Zuschrift ein recht unangenehmes Gefühl der Befremdung empfunden haben. Denn nicht unser sozialer Nachruf für seinen Bruder, nein, ein in derselben Nummer, auf derselben Seite, Spalte an Spalte erscheinender Artikel über das Vergehen des Feuerwehrkommandos beim Hombacher Brande hat bei Herrn Hofmann ein Echo gefunden und nur dieser Artikel war der Gegenstand der Aufmerksamkeit, die er uns mit seiner Zuschrift bewies.

Obwohl er längst nicht mehr Hauptmann der Stadtfeuerwehr ist, sprechen wir ihn durchaus nicht das Recht zu einer Verteidigung der Feuerwehr ab. Wir würden dieses sein Bestreben unter anderen Umständen sogar lobend hervorheben, weil es ja nicht allfänglich ist, daß ein abgeleiteter Kommandant seine Nachfolger und die Mannschaft gegen Angriffe selbstlos in Schutz nimmt. Aber erstens haben wir die Feuerwehr als solche nicht angegriffen, sondern nur — auf Grund von Angaben, die wir von Feuerwehrmännern erhalten haben — das Vergehen der beiden Kommandanten in einem konkreten Fall aufgezeigt; dabei haben wir ausdrücklich die Schlagfertigkeit der Mannschaft hervorgehoben und es würde uns nur freuen und bereuen, wenn wirklich festgestellt werden könnte, daß auch die beiden Kommandanten im Hombacher Falle ihrer Pflicht gewachsen waren. Zweitens aber müssen wir schon sagen, daß einer, der sich als eine Nichtsstellung eines unverdienten Angriffes will, es wohlweislich unterlassen soll, seiner Darstellung Schlussfolgerungen anzuhängen, die seine eigene Angriffslust verateten und sogar den Verdacht erwecken können, daß Herr Hofmann diese Gelegenheit auch nutzen wollte, sich der Deffenlichkeit durch die Blume als den einzig richtigen Kommandanten der Feuerwehr wieder zu empfehlen.

Nichtsdestoweniger sind wir im Interesse der notwendigen Verteidigung des wirklichen Sachverhaltes gerne geneigt, seinen Brief vollständig hier wiederzugeben, da es Herr Julius Hofmann partout will, daß über diesen Fall Hombach länger als beachtet ist werden soll. Die Zuschrift, die wir wortgetreu wiedergeben, lautet:

„Die Stadtfeuerwehr Amstetten, bekannt durch ihre stets rasche und zielbewusste Hilfeleistung bei Bränden außerhalb des Ortes trifft wegen der Nichtausrückung zum Brande in Hohenbach (richtig Hombach) — Die Redaktion nicht die geringste Schuld. Soort nach dem Erlösen des Bahnsignales „Hilfe herbei“ —, len sich die beiden Hauptleute Koster und Handlos mit der Wachstube in's Einvernehmen und wurden von dort aus durch die beständige Telefon-Verbindung in Ewersfeld, Neuhofen und bei der Feuerwehrm. Amstetten nach dem Brandort angefragt. Die Antworten lauteten, daß in der Nähe ein Brand nicht gelöscht werden könne. Da es feinerzeit wiederholt vorkam daß die Stadtfeuerwehr auf Grund sichtbarer Feuerrote auf's Geratewohl ausfuhr, am Brandplatz jedoch nur unbedeutende Feuer vorfand, die ein Eingreifen nicht erforderlich machten, wurde vorerst an die Schaffung der Telefondauererbindung geschritten, die die Wehr und die Stadtgemeinde vor unnützen Ausgaben zu schützen. Nun ist seit zwei Jahren die neue Landes-Feuerpolizeiordnung in Kraft getreten, die vorschreibt, daß bei Bränden außerhalb des Feuerortortes, welches der Wehren nur dann mobilische Hilfe für ihre Hilfeleistung eine Vergütung erhalten (der Schreiber meint wohl, daß nicht die Geräte, sondern die Feuerwehr eine Vergütung erhalten — Num. der Redaktion), wenn die Wehr vom Bürgermeister der von einem Brandunglücke betroffenen Gemeinde zur Hilfeleistung gerufen wurde. Der Bürgermeister der Gemeinde Winklarn verweigerte bisher immer die Bezahlung der geringen Benzin- und Deskosten bei den Einsparungen in seiner Gemeinde, trotzdem in derselben eine Feuerwehr nicht besteht, er brachte diesen ablehnenden Standpunkt in seinem Schreiben vom 2. Dezember 1926 zum Ausdruck. Logisch hat die Wehr in dieser Gemeinde keine Vergütung geleistet und wäre auch zum Brande in Hohenbach ausgerückt, wenn die Brandstätte bekannt gewesen wäre. Die beiden Hauptleute, bekannt als pflichterfüllige Menschen, sind frei von jeder Schuld an der Nichtausrückung. Hätte der Bürgermeister von Winklarn einen Radfahrer zur nächsten Fernsprechstelle geschickt, dann wäre ihm sofort Hilfe (dem Bürgermeister? — Num. der Redaktion) geleistet worden. Daß durch die Pefsignale bei Bränden außerhalb des Ortes ein unnütze Beunruhigung der Bevölkerung entsteht, ist begreiflich und erfordert diese Art von Signallerung mit Rücksicht auf die bestehende Alarmstunde dringend einer Aenderung. Lassen Sie mich mit folgenden Verslein schließen:

Ja, hoch klingt das Lied vom Brandweh'r-Mann!

Geund'et, selbst das Leben setzt er d'ran Wenn's gilt der Flammen Wut bekämpfen.

Noch kein Reporter Fronie Es' selbst verteid'gen wird er nie; Es' soll sie meine Zeilen dämpfen!

Zu die an Schreiben wäre zu sagen: Es enthält etliche Zusätze über Dinge, die gar nicht zur Frage gehören, die viellecht als Fingerzeig für gewisse Reformen, beispielsweise hinsichtlich der Pefsignale der Bundesbahn und das Verhalten einzelner Bürgermeister, nicht aber als Aufklärung des konkret kritizier-

ten Falles Hombach gewertet werden können. Wenn der es offener Verteidiger sich verschämt darüber auszusprechen, wie sich in Wirklichkeit die Verständigung zwischen Zeughaus und Ganserlschmaus und die hauptmännliche Entscheidung abgespielt hat, dann kann es sich ereignen, daß sich schon in der nächsten Nummer u. a. m. Blattes Leute melden, welche der Deffenlichkeit noch genauer den Sachverhalt schildern können, als es wir getan haben. Hoffentlich meidet sich auch der Bürgermeister von Winklarn zum Wort und verteidigt seine Haltung gegen die Vorwürfe, die Herr Hofmann gegen ihn erhebt. Recht überlegt und überzeugend wirken diese Vorwürfe leider nicht, wenn man aus dem Munde des ehemaligen Feuerweh'rkommandanten von Amstetten beispielsweise vernimmt, daß in der Nachbargemeinde Winklarn eine Feuerwehr nicht bestünde, während in Wirklichkeit ja doch seit vielen Jahren eine solche besteht, die ein Zeughaus sogar in unmittelbarer Stadtnähe, nämlich im jenseits der Ybbs liegenden Greinsfurt unterhält.

Diese eine Probe auf die Feuerwehrwissenschaft des ehemaligen Kommandanten genügt wohl vollst, dem Herrn Julius Hofmann in schlichter „Reporter Ironie“ sagen zu können: „Machen Sie weniger Phrasen und Verse, holen Sie wenigstens jetzt, da Sie nicht mehr Hauptmann aber immerhin Ehrenmitglied sind, jene elementarsten Kenntnisse nach, die der primitivste Feuerwehrmann in irgend einem Dorfe des Bezirkes besitzt.“

Amstetten. (Theateraufführung.) Samstag, den 7. Dezember, brachte der Verein „Freie Volksbühne“ das Ausstattungsstück „Krone und Kessel“ zur Aufführung. Das gut inszenierte Stück wies den ihm gebührenden Besuch auf. Die Darsteller setzten ihr ganzes Können für das Gelingen des sicherlich nicht leichten Stückes ein. Wenn sich trotzdem in der Aufführung hier und da kleine Unebenheiten bemerkbar machen, so dürfte dafür wahrscheinlich die Kürze der Zeit, die den einzelnen Darstellern zum Einleben in ihre Rollen zur Verfügung stand, verantwortlich zu machen sein.

Samstag, den 14. und Sonntag, den 15. Dezember 1929, gelangt in der Kinderheimstätte die dreiaktige Komödie der „Dorf-Cajanova“ von Trefan durch den Arbeiterverein „Freie Volksbühne“ zur Aufführung.

Amstetten. (Bundesvereinigung ehemaliger österr. Kriegsgefangener.) Sonntag den 22. Dezember um halb 2 Uhr nachmittags findet im Vereinslokal Hotel Ginner (kleiner Saal) eine schlichte Weihnachtsfeier statt. Die kleine Feier, welche mit Vorträgen und Selbstleben von einigen Kameraden verschönert wird, soll uns auf ein paar Stunden zurückerrinnern an die Weihnachten in der Gefangenschaft. Es geht daher an alle Kameraden und ehemaligen Kriegsgefangenen des Bezirkes nebst ihren Frauen und Gästen die herzlichste Bitte, dazu recht zahlreich zu erscheinen. Spenden werden dankend angenommen und zur Unterstützung kranker und bedürftiger ehemaliger Kriegsgefangener verwendet. Eintritt frei.

Amstetten (Briefkasten der Schriftleitung.) Auf die Anfrage S. S.: Sie haben recht: Es mag wieder nur für die

Impertinenz der Berichterstatter der „Ybbs-Zeitung“, wenn sie das Publikum, welches sich auf der Galerie des Gemeinderates während dessen Konstituierung befand, als „kaum dem Lutscher entwichene junge Bur-schen und Kramalhansel“ bezeichnen. Erstens ist die Kindlichkeit der Galeriebesucher eine arge Unwahrheit und wirkt wirklich lächerlich, wenn man bedenkt, daß noch vor gar nicht langer Zeit viel jüngeres Menschenleben zu Vaterlandsverteidigern gemacht und in den Heldenod geschickt worden ist. Im übrigen wundern wir uns mit Ihnen, daß sich die politischen Rindsköpfe unter den Christlichsozialen über angeblich auf der Galerie befindliche Kinder beschwerten, wo doch gerade die Kinder noch am ehesten geneigt wären, die Märchen dieser phantasiervollen Erzähler zu hören. Schließlich hätte ein junger Mann zumindest das Recht, das zu hören, was ein Hüller spricht. Man kann doch den jungen Männern das nützliche Erlesen eines Kuriosums nicht verwehren, daß da einer gewichtig sprechen will, der zu Hause bei Frau Mutter aber schon gar nichts zu schwätzen hat.

Mauer-Dehling. (Konstituierung des Gemeinderates.) Am Mittwoch, den 27. November, fand die Bildung des Gemeindevorstandes der Gemeinde Mauer statt. Wie es ja ohnehin feststand, wurde Genosse Parteisekretär Gruber zum Bürgermeister gewählt. Die Stelle des Vizebürgermeisters hat die sozialdemokratische Mehrheit dem Wirtschaftsbefizer Josef Kronberger, dem bisherigen Bürgermeister, überlassen. Zu geschäftsführenden Gemeinderäten wurden die Sozialdemokraten Karl Spanseiler, Franz Siska, David Losbichler und der Christlichsoziale, Gastwirt Karl Sengstbratl, gewählt. Wir wünschen dem neuen Gemeinderat ein gedeihliches Arbeiten und sind überzeugt, daß die erstmals rot verwaltete Gemeinde Mauer sich würdig reihen wird an alle anderen sozialdemokratischen Mehrheitsgemeinden, welche in beredter Art den Unterschied zwischen bürgerlicher und sozialistischer Verwaltung vor aller Welt in Ehren dargelegt haben.

Hausmening. (Eine Büberel.) Der sozialdemokratische Wahlsieg in Hausmening hat den Haß gegen die aufstrebende Arbeiterklasse bei einzelnen Individuen, die Hausmening gerne wieder unter bürgerlicher Herrschaft sähen, verstärkt. Da man es sich aber offen nicht zu sagen traut, daß schlichte Arbeiter nicht Gemeinderäte oder gar Bürgermeister sein sollen, kleidet man seine Feindschaft gegen diesen politischen Aufstieg der Arbeiterklasse in den Mantel der Religion. Die Religion der Liebe, wie sie Christus predigte, ist in der heutigen Zeit durch ihre eigene Dener und durch die Verlotterung unserer bürgerlichen Parteien zu einem billigen Mäntelchen des Hasses gegen die Arbeiter herabgewürdigt worden. Nicht wir Arbeiter, nein, die patentierten und bezahlten Hüte der Religion sind es selbst, die dem Ansehen der Kirche am allermeisten Abbruch tun. Die Kirche, Hand in Hand mit jenen, die die Ausbeuter der Arbeiter sind, diese Kirche muß natürlich ihre Anziehungskraft auf die Arbeiter verlieren und manche kehren einer solchen Kirche, die sich immer nur auf die Seite der Besitzenden statt eher auf die Seite der Bedrängten stellt, den Rücken. Einer, der aus solch schmerzlicher Erkenntnis aus der Kirche trat, ist auch unser Genosse Lechner, der jetzige Bürgermeister von Hausmening. Er ist aber

nicht Bürgermeister geworden, weil er konfessionslos ist, sondern deswegen, weil er ein aufrechter Vertrauensmann der Arbeiter und ein aufrichtiger Mensch ist, Eigenschaften, die dem Verfasser der nachfolgenden Notiz nicht zu eigen sind, die in der „St. Pöltner Zeitung“ vom 5. d. M. abgelagert wurde. Der frische Bube schreibt da:

„Zum Bürgermeister wurde gewählt in Almerfeld Herr Tischlermeister Franz Gasser, welcher einer alten hiesigen Bürgerfamilie entstammt. In Hausmaring fiel die Wahl nicht so gut aus, denn dort wurde Bürgermeister der konfessionslose Fabrikant Ernst Lechner. Er wurde gewählt von folgenden Mitgliedern der Gemeindevertretung: Joh. Lemberger, Nemes, Joh. Bruckner, Joh. Bartel, Bleich, Jeszka, Bauernfeind Kuboff und Kern. Sämtlich gehören der Papierfabrik an. Aus dieser Wahl kann man klar sehen, wieweil ihnen die Religion gilt.“

Man kann sich natürlich ein Kommentar zu solcher Niedertracht ersparen. Es genügt zu sagen, daß wir Sozialdemokraten, die die Religion nicht als Parteiache sondern als Herzensfrage jedes einzelnen betrachten, weit christlicher handeln, als die Parteimitglieder auch nur reden. Ob der Gewählte der Kirche angehört, oder nicht, ist für alle anständigen Leute nicht entscheidend; entscheidend ist, ob der Gewählte ein wirklicher Vertreter der Arbeiterinteressen und ein persönlich makelloser Mann ist. Das ist Lechner und jeder seiner Mitarbeiter, zum Unterschied von jenem Individuum, der die Arbeiter haßt, der die Religion mißbraucht und deshalb als unanständig und schmutzig bezeichnet werden muß.

Sindelburg. (Brand.) Am 3. Dezember brach im Anwesen des Besitzers Hochgatterer in Wilmansdorf ein Feuer aus, dem alle Baulichkeiten und Einrichtungen zum Opfer fielen. Das Vieh wurde gerettet, der Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Stefanshart. (Warum werden wir nicht berichtigt?) In unserer Nummer 47 haben wir über die Unduldsamkeit des Stefansharter Pfarrers Braun berichtet, welcher die Eltern der schulpflichtigen Kinder aufgefordert hat, daß die Kinder einen vom Bezirksschulrat eingeführten Kursus über Kinderpflege und -behandlung ostentativ zu verlassen hätten. Eine ähnliche Nachricht hat auch der großdeutsche „Bote von der Ybbs“ gebracht. Während dieser nun eine Berichtigung erhielt und diese abdruckte, hat der Pfarrer Braun an uns keine solche Berichtigung geschickt. Offenbar weiß er schon von seinem Schützling Höller, daß mit der „Eisenwurzer“ besonders dann nicht gut Kirchen essen ist, wenn man lügt.

Bezirk St. Peter

Markt Wabbach. (Verdienste um die Republik?) Mit Entschleunigung vom 5. November hat der Bundespräsident der Leiterin der hiesigen Privatschule, der Schwester Aquina Lumpelecker, tapfer das silberne Verdienstzeichen der Republik Österreich verliehen. Wenn solche Auszeichnungen von Personen, die wirklich kein Verdienst um diese Republik haben, weitergehen, dann wird bald auch die ganze „Nationalistische Volkspartei“ des Herrn Obersten Wolff für Verdienste um die Republik ausgezeichnet sein.

Weißbach. (Einbruch.) Im Kaufmannsgeschäfte der Witwe Reimayr in Weißbach wurde am 28. November nachts von fremden Tätern eingebrochen und Waren im Werte von annähernd 1000 Schilling gestohlen. Sämtliche Geldladen wurden erschossen, doch nichts darin vorgefunden. Die Täter haben mit einem Hebebaum das eiserne Fensterkreuz ausgebrochen und haben durch das offene Fenster nach vollbrachter Tat wieder das Weite gesucht. Die Erhebungen haben noch zu keinem positiven Resultat geführt.

St. Johann in Engstelen. (Eine Gemeinheit.) Am 7. Dezember fand in St. Peter in der Au eine Bezirks-Fürsorge ratsitzung statt, wo unter anderem ein Ansuchen eines armen Studenten, welcher in der Aufbauschule in Horn untergebracht ist, vorlag, der Bezirksfürsorgetrat möge ihm die 20 Schilling, welche er monatlich bezahlen muß, bewilligen. Abgesehen davon, daß man die Hartherzigkeit hatte und dieses Ansuchen abwieß, gab Herr Tempelmaier — ehemaliger Bürgermeister — seiner Weisheit Ausdruck und sagte es offen, für was er die Arbeiter anschaut. Er äußerte sich nämlich, es ist ja gut, wenn einmal geschickte Leute heraußen bleiben, daß man

nicht immer mit lauter Narren arbeiten muß. — Ja Herr Tempelmaier, wir geben schon zu, daß wir in gewisser Hinsicht die Narren waren, aber dafür werden wir kraft unserer Organisation schon trachten, dies gut zu machen. Aber schändlich von Ihnen ist und bleibt es, immer über Leute sich so zu äußern, denen gewiß auch Sie einen großen Teil ihres Habes verdanken, da die Arbeiter auch für Sie um gewiß billigen Lohn schufteten mußten. Daher Arbeiter, alle ohne Unterschied hinein in unsere Organisation, damit die Zeit bald kommt, daß es jedem klar wird, daß auch der Arbeiter genau so geistig hoch und höher steht als wie diejenigen, welche mit dem Geldsack auch die gesunde Vernunft allein gepachtet zu haben glauben.

St. Michael a. Br. (Zur Bürgermeistereiwahl.) Auch wir in St. Michael haben bereits die Wahl des Bürgermeisters durchgeführt und es gelang dem Herrn Kronberger, doch wieder die Bürgermeisterstelle zu erobern, aber mit Ach und Krach, was ja beide Wahlgänge zeigten. Am 1. Wahlgang 6 zu 6 und eine Stimme, im 2. 5 zu 7 und 1: Man sieht, daß die vorherige Arbeit des Bürgermeisters doch auch in seiner Partei nicht ganze Zufriedenheit brachte und es wird sich wahrscheinlich der Herr Bürgermeister künftig besser bewähren müssen, um nächstesmal wieder Bürgermeister werden zu können. Viel einstimmiger fiel die Wahl des Vize-Bürgermeisters aus, da selber gleich mit überwiegender Mehrheit gewählt wurde. Es zeigt sich, daß auch in der Gemeinde St. Michael ein anderer Wind zu wehen beginnt und wir hoffen, daß die Vertreter ihre Versprechen halten werden, welche sie vor der Wahl gegeben haben. Eine gedeihliche Arbeit zum Nutzen und Wohle der Gemeinde soll geleistet werden.

Bezirk Saag.

Markt Haag. (Fromme Wegelagerer.) Am St. Leopotstag hielten die Heimwehren von Markt und Land Haag einen gemeinsamen Kirchgang ab. Solche Kirchgänge sind an sich gewiß keine schlechte Sache und gegen wirkliche Gläubigkeit und Frömmigkeit werden am allerbesten wir polemisieren. Aber wenn man das Wort und die Lehre Christi mit den alles eher denn christlichen Absichten der Herren Heimwehführer vergleicht, dann wird man angewidert und voll Ekel erfüllt über jene unaufrichtigen Kumpane, denen die Religion und die Veranstaltung solcher Kirchenzüge ja doch nichts anderes als probate Mittel sind, ihre schlechten Absichten einen besseren Anschein und den Schein der Volksstimmlichkeit zu geben. Wohin gehst du, Kirche Christi? Mach' Schluss mit der Freundschaft jener Gefellen, deren dunklen Treiben du nur das Mäntelchen bist, unter welchem sich die schamlose Ausbeutung der Arbeiter durch das interkonfessionelle Kapital und die faschistische Sucht nach Niedermwertung der deutschen und christlichen Arbeiter verbirgt!

Markt Saag. (Irrigen Auffassungen vorzubugen) Stellen wir fest, daß natürlich nicht dem hiesigen Amtswalter der Badener Gewerkekrankenkasse, sondern der Badener Zentrale selbst die Verantwortung für die Auszahlung eines niedrigeren Krankengeldes trifft.

Landgemeinde Haag. (Ein Landarbeiterschießsal.) Karl Eisner, ein Bauernknecht, war arbeitslos. Von Stall zu Stall wanderte er, um nachts seine müden Glieder etwas strecken zu können. Die Nacht vom 3. auf 4. Dezember verbrachte er so im Stall des Witzingerhofes in unserer Landgemeinde, wo er sich ein dürftiges Lager mit Stroh auf dem Stallboden bereitet hatte. Zeitlich früh hat Eisner noch mit dem Pferdebesitzer ein Gespräch geführt, als aber der Pferdebesitzer mittags wieder in den Stall zurückkehrte, fand er Eisner tot im Stroh auf. Eine Gerichtskommission stellte fest, daß der enge Halskragen die Halsschlagader Eisners derart fest zusammenpreßte, daß die Blutzirkulation gehemmt war, der Arme zuerst ohnmächtig wurde und schließlich erstickte. Eisner war erst 24 Jahre alt. Nicht wahr, ihr guten Christen, wir leben in einem Staat, in dem viel zu viel Fürsorge betrieben wird?

Strengberg. (Feuer.) In Rogegg zerstörte am 29. November ein aus unbekannter Ursache ausgebrochenes Feuer das Wirtschaftsgebäude und alle Futtermittel des Besitzers Hörlesberger. Dem Eingreifen der Feuerwehr ist es zu danken, daß das Wohngebäude und auch das nachbarliche Anwesen Pomback vor dem verheerenden Element wirksam geschützt werden konnte.

Strengberg. (Der böje Graben.) Am 3. Dezember, nachts, fuhr das mit 4000 Kilogramm Schweine beladene, auf der Fahrt nach Wels befindliche Postauto B XXII-12 des Wilmshurger Expressdienstes Ducheck infolge eines Achsenbruchs bei der ersten Kurve außerhalb des Ortes in den Straßengraben und konnte trotz mannigfacher Versuche nicht gehoben werden. Erst am nächsten Morgen gelang es mittels eines Traktors das Fahrzeug wieder auf die Straße zu bringen.

Bezirk Baldhofen a. B.

Baldhofen an der Ybbs. (Zur Hege gegen die Kreiskrankenkasse.) Auch bei uns erregt die unläutere Propaganda, welche die Badener Gewerkekrankenkasse beim letzten Kündigungstermin gegen die St. Pöltner Kreiskrankenkasse betrieben hat, lebhaften Ekel und Abscheu. Deshalb wollen wir den Umstehler und Gaager Lokalberichten über diese Hege auch einen Beitrag mit einigen Ziffern folgen lassen, die es recht anschaulich machen, um welchen niedrigen Mitteln die Badener Kasse um Mitglieder wirbt.

Dieser Kasse und ihren örtlichen Agenten beliebt es, in der bürgerlichen Provinzpresse den Vorteil der Badener Kasse vor allem damit zu begründen, daß bei den „roten“ Kassen ein Uebermaß aller einlaufenden Beiträge nur für den übergroßen und überbezahlten Beamtenapparat aufgehe und daher weit weniger Mittel für die Kranken übrig bleiben. Hingegen sei die Badener Kasse viel sparsamer in ihrer Verwaltung und leiste damit für die Kranken mehr.

Diese Darstellung der Dinge ist wirklich eine bodenlose Niedertracht der Badener Kasse. Wir wollen diese Heuchler entlarven: Aus verlässlichen Quellen wissen wir, daß die Verwaltungskosten der so arg verlästerten St. Pöltner Kreiskrankenkasse nur 9.4 Prozent betragen, während bei der Badener Kasse die Verwaltung 15.2 Prozent der gesamten Einnahmen verschlingt, also gleich um fast zwei Drittel teurer als die der St. Pöltner Kreiskrankenkasse ist. Der Unterschied im Verwaltungsaufwand, den die Badener Kasse mit ihren 27.974 Mitgliedern aufweist, ist um 123.518.06 Schilling höher als der Verwaltungsaufwand der 35.169 Mitglieder zählenden Kreiskrankenkasse! Wenn trotzdem die Badener Kasse so bewegt über die hohen Verwaltungskosten der Sanität Pöltner Kasse zetert, so ahnt sie eben das berühmte Beispiel von Dieben nach, welche auf den Gasfen verlockt werden und die Erregung der Passanten und die Aufmerksamkeit der Verfolger durch den Ruf „Halte! den Dieb!“ auf andere abzulenkeln versuchen, damit sie im entscheidenden Durcheinander leichter mit ihrer Beute verdünnen können.

Das sei zu den hohen Verwaltungskosten in aller Kürze aber ausreichend gesagt. Nun wollen wir ein kurzes Blick auf die Leistungen der Badener Kasse werfen. Da ist vor allem festzuhalten, daß die Badener Kasse seit ihrem Bestehen die Praxis der Untervericherung betreibt, die wohl dem Unternehmer nicht, weil er niedrigere Beiträge zu entrichten hat, die aber den Versicherten schadet, weil doch das Krankengeld und die Barleistungen auf den Mitgliedsbeitrag aufgebaut sind, mit diesem steigen oder fallen. In dieser Untervericherung liegt aber nicht allein der Unterschied zwischen den höheren Leistungen St. Pöltens und den niedrigeren Leistungen Badens begründet: Der Prozentsatz der von den Mitgliedsbeiträgen ausbezahlten Krankengelder ist bei der St. Pöltner Kreiskrankenkasse um 5 Prozent höher als bei der Gewerkekrankenkasse Baden; der Prozentsatz der von den Mitgliedsbeiträgen ausbezahlten Barleistungen ist bei der Kreiskrankenkasse St. Pöltens um 10 Prozent höher als bei der Gewerkekrankenkasse in Baden.

Vergleicht man die Leistungstabellen beider Kassen, dann springt einem der gewaltige Unterschied in die Augen. Was die Kreiskrankenkasse hinsichtlich der Abgabe in Erholungsheime, Lungenheilanstalten, Kur- und Badeinstitutionen, was sie an Lehrlings- und Kinderaktionen und schließlich an Fahnenhandlung leistete, wird — immer im Verhältnis der Mitgliederstärke beider Kassen errechnet — von der Badener Kasse nicht einmal annähernd erreicht. Es stellt sich also auch die zweite Behauptung der Badener Kasse, daß sie mehr für ihre Mitglieder leiste, als nichts anderes als eine frische Täuschung dar, wie es überhaupt einfach lächerlich ist, wenn man den Unternehmern und den versicherungsrechtlichen Arbeitern und Angehörigen gleich-

zeitig einreden will, daß die Badener Kasse für sie von Vorteil sei. Dank ihrer Praxis der Untervericherung und dank ihrer Praxis rücksichtsloser Behandlung der Kranken, ist die Badener Kasse eben nur den Unternehmern dienstbar, deren besonderen Wohlwollens sich diese Kasse erfreut. Urteilsreifen Arbeitern und Angehörigen, welche ein entscheidendes Wort bei der Wahl ihrer Kasse haben, wird man aber nicht einreden können, daß die Badener Kasse für sie von größerem Vorteil wie etwa die Kreiskrankenkasse St. Pöltens sei. Dem schmutzigen Werbefeldzug dieser Kasse werden wir in Zukunft mehr Aufmerksamkeit widmen müssen, um das für die Versicherungsrechtlichen schädliche Treiben gebührend zu entlarven.

Hilm-Rematen. (Theater.) Am Mittwoch, den 25. Dezember 1929, findet um 2 Uhr nachmittags in der Turnhalle Rematen eine Theateraufführung der Kinder des Arbeiter-Turn- und Sportvereines statt. Zur Aufführung gelangen: 1. Spiel vom Jahr und seinen Zetten, in einem Akte, 2. „Die Puppenfee“, in einem Akte, 3. „Die Schusterjungen“, in zwei Akten, 4. „Ein Rindestraum“, ein Märchenspiel, 5. „Amertanz der kleinen Mädchen“, 6. „Der kleine Peter“, ein Märchenspiel in zwei Akten, 7. „Kasperl und das Krokodil“, in einem Akte, 8. Ein Amertanz der großen Mädchen, 9. Das Puppenlied, 10. „Das fremde Kind“, ein Weihnachtsspiel.

In den Zwischenpausen gelangen folgende turnerische Vorführungen der Knaben zur Aufführung: 1. Freilübungen, 2. Stabübungen, 3. Hammerübungen. Regiebeitrag für die Erwachsenen 50 Groschen, für Kinder frei. — Am Sonntag, den 29. Dezember, wird die Aufführung zur gleichen Zeit wiederholt.

Göfßling a. d. Y. (Gemeindevahl.) Die Herren Hahnenschwänze wollten in der „Ybbszeitung“ einen großen Erfolg der bürgerlichen Parteien vorkäufeln, indem sie von einem Gewinn von 34 Stimmen faszelt, aber es wohlweislich vermeiden, auch davon zu reden, daß wir Sozialdemokraten nicht bloß 34 sondern 76 Stimmen neu zum alten Beststand gewonnen haben. Hätten wir, wie die Heimwehrenpartei, Autos zum Herbeifahren der entlegenen Wähler zur Verfügung gehabt, so hätten wir gewiß ein fünftes, wenn nicht gar ein sechstes Mandat erobert, weil die 111 Nichtwähler, die sich von den Heimwehren nicht befördern lassen wollten, sicherlich für die Sozialdemokratie aber nicht für die langsam insolvent werdende Firma Hahnenschwanz u. Co. gestimmt hätten. Damit haben wir das eitle Geschwätz der „Sieger“ gebührend niedriger gehängt.

Göfßling a. d. Y. (Dienstboten für Sorge der guten Heimwehren.) In der letzten Novemberwoche erkrankte der beim Bestzer Garabich beschäftigte Sohn des Kammer Nagensteiner an Scharlach und mußte sich zum Arzt begeben. Als er in das Haus zurückkehren wollte, verwehrte man ihm den Eintritt und ließ den Armen auf der Straße stehen. Nun wandte sich der Junge an seine Eltern. Als man ihn aber in das Spital transportieren wollte, fand sich in ganz Göfßling niemand, der zu diesem Zweck ein Fuhrwerk hätte hergeben können. So mußte schließlich die Mutter mit Hilfe des Gemeindevorstehers ihren Sohn per Schubkarren zum Bahnhof bringen, von wo ihn der Zug in das Spital brachte. Ja, ja, auch dieses ist wieder ein Beispiel der würdigen Nächstenliebe dieser widerlichen Lippenchristen, die am liebsten dem Herrgott aus lauter Frömmigkeit die Behen abbeißen, aber niemandem um Gotteslohn helfen möchten. Wir Arbeiter schauen gesund aus, wenn diese Leute auch im Staate unbeschränkt herrschen könnten, wie es ihr Heimwehtraum gewesen war. Auf der Straße könnten Kranke, Arbeitslose und Alte, Witwen, Waisen und Krüppel verrecken, aber Hilfe gäbe es im Heimwehtraum nicht mehr für sie!

Göfßling. (Einladung.) Im gutbürgerlichen Restaurant „Zur weißen Geiß“ des allseits bekannten Vizehauptmannes der Hahnenschwänzer finden regelmäßig gemüthliche Kameradschaftsabende statt, bei welchen jeder Teilnehmer neben dem üblichen Kameradschaftstrunk auch Kameradschaftssohrfeigen erhalten kann. Als Tarif für 4 „bodenständige Waischen“ gelten 3. Flajshan Bier und 10 Sportzigaretten. Freie Fahrt bis außerhalb der Haustüre wird garantiert. Der Ofen, der bei solchen Festen zuweilen umgeworfen wurde, wird jetzt hiebfest gesichert. Jeder Neueintretende wird mit dem wein- und bierbegeisterten Zuruf „Kommunistenschild, was willst denn in dem bürgerlichen Wirtschaftshaus, schau, daß d' aufkimmst“, kameradschaftlich empfangen. Es lebe die „weiße Geiß“!

Modewarengeschäft
Adolf Schoinz
 Schneider-Zugehör
 Plüsch und Fell-imitat. für Mäntel, Barchente, Weißware, Woll- und Seidenstoffe, Kleider-Samte, Reiche Auswahl in Putzware, Krawatten, Herren- und Damenwäsche, Handschuhen Strümpfen und Socken usw.
 Gegründet 1859.
St. Pölten, Wienerstraße Nr. 11.

NÄHMASCHINEN
 für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und alle gewerblichen Zwecke
PICK Fahrräder 1930
 ohne Angabe S 20- monatlich m reel er Garantie
WIEN IX, Liechtensteinstr. 27
IV, Wiedner Hauptstr. 8

Bettfedern und Daunen
 In nur guter Qualität kauft man am besten und billigsten im
Spezial Bettfedern-Geschäft
Viktor Heitler, St. Pölten
 Wienerstraße Nr. 29
 Großes Lager fertig gefüllter Tuchten und Poister in jeder Preislage. Offene Federn und Daunen wird jedes Quantum nach Muster verkauft. Wer will schlafen gut und fein kauft stets bei Heitler ein.

Andreas Bregls Ww., Tapeziererei
 Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84
 Ottomanen von S 40 aufwärts
 Matratzen von S 19 aufwärts
 Diwan „Ein Stuhl ein Bett“
 (ablangereicherter Preis!) Bedarf überdacht!

Der Weg zum Besahlt sich!
 daher besorgen Sie Ihre Weihnachtseinkäufe in
 Bekleidung · Wäsche · Schuhen
 Strümpfen · Sportartikeln
 Spielwaren
 Vorhängen · Teppichen u. Möbeln
im
Stafa **Wien**
 Warenhaus
 VII, Mariahilferstr. 120
 Möbel: VI, Wallgasse 39

Klaviere, Pianino
 Umtausch, Einkauf, Verkauf
 Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen
 Original-Fabrikpreise
 !! Zahlungserleichterungen !!
Strobl, St. Pölten
 Schießstättweg, 9 (Strohhol) Telefon 411
60 Jahre Mager Dorisch Lebertran
 Weiß 1 Flasche S 3- für Personen über 5 Jahre
 Weiß 1 Flasche S 3-50 für Kinder unter 5 Jahren
 Bequämlen weiß nach:
Wih. Mager, Wien, III., Sennermarkt 3/15
 Zu haben in Apotheken, Drogerien

Qualitäts-Reste
 Barchent, Plüsch, Bettzeug, Handtücher, Molimo-Bebe, Plaudruck, Kleiderstoffe, Spinnere, 20 Meter S 20,-
 S 17 in Seidenzeug, 120 cm breit, per Meter nur S 3.50
Ed. Haas,
Wien, XVI./2,
Reulercherfeldstraße 44

Dankagung!
 Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme anlässlich des Hinscheidens unserer innigstgeliebten Gattin, bezw., Mutter, sowie für die vielen Kranz- und Blumenpenden und die zahlreiche Beteiligung am Beerdigungsgang spreche ich im Namen meines Kindes allen den innigsten Dank aus.
Anton Wieser samt Anverwandten.
 Unterradlberg im Dezember 1929.

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern
 Zur vorzüglichen altbewährten Qualität: 1 Kilo schone grau S 1-70, gelblichene S 3- und S 4-, weiße S 5- und S 7-, und S 10- feine S 13-, Schleißflaum S 16- und 20- biswend weiß S 24- Daunen, grau S 6-, leberfarben S 11-, halbweiß, leberfarben S 15-, weiß S 18.80 und 25- prima S 31- Curaspinne (berl. Patent) S 37.50 gefüllte Tuchten mit gelblichener Füllung 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16-, 20-, 23-, mit besserem weilerem Schleiß, 4 kg schwer, S 23-, 24-, 43-, 52- Poister mit gelblichener Füllung, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit besserem weilerem Schleiß, 1.30 kg schwer, S 2.50, 10.50, 13.50, 16.50. 3quantenunten mit garantierter Dauerhaftigkeit, 180/120 cm, mit 2 kg leberfarbenen grauen Daunen S 34.50, dieselbe mit 2 kg halbweißen Daunen S 42.50, mit 1 1/2 kg weißen Daunen S 50.-. Ver send per Nachnahme Jedem über 20 S portofrei. Muster umsonst. Nichtpassendes umgetauscht oder Geld retour! Nachbestellungen und Uebernahmen möglich, leber zufrieden.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/106.

Billige böhmische Bettfedern!
 1 Kilo halbweiße, gelblichene, gute S 5- weiße, Baumige, gelblichene 7 S, 10 S; feinste Halbflaum-Herrichal/leber 12, 15; 18 und 22 S. Versand jeden beliebigen Quantums zollfrei, gegen Nachnahme. Anträge von 5 kg an franko. Fertig gefüllte Bel en, eine nichtfüßigen Ankung, 1 Tuch mit sämtl 2 Kopfkissen, gefüllt mit halbweißen, gelblichen Bettfedern 35- mit weileren, Baumigen Schleißfedern 45- mit grauen Halbdaunen 55- mit weileren Halbflaum-Herrichal/leber 65, 80, 100 S Einzelne Tuchten 25, 35, 41, 50, 60 Kopfkissen S 8, 10, 12, 15, 20 S. Versand zollfrei gegen Nachnahme, von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. - Unstübrliche Preisliste und Muster kostenlos.
S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

Geschäftshaus
 in Stein a. d. Donau
 günstige Lage, sehr preiswert
 zu verkaufen
 Geschäftslokal, schöne 3 Zimmerwohnung nach Kaufabschluß sofort zu übernehmen. Günstigste Zahlungsbedingungen. Anfragen unter Krems, Postfach Nr. 11.

Warnung
 Ich warne hiermit jene Personen, die über mich unwahre Gerüchte verbreiten, da ich sonst gerichtliche Schritte in Anspruch nehme.
Anna Ziegler
 Unter-Radlberg
 Wichtig für jeden Radfahrer! Motorradfahrer und Automobilbesitzer ist
„Paragum“
 als Gebrauchartikel unentbehrlich. Senden Sie sofort Ihre Adresse an Franz Hochmeister, St. Pölten, Arensstraße 14.
Aus Privatbücherei
 werden neue deutsche, englische, französische und italienische Bücher, auch Sprachlehrbücher billig abgegeben.
 Adresse in der Annonzen-Expedition Ludwig Benesch, St. Pölten, Heßgasse 6, wo auch ein Bücherverzeichnis zur Einsichtnahme aufliegt.
BETTFEDERN
 Wien XIV., Ullmannstraße Nr. 67/52
 Muster, Preisliste gratis
 1 kg S 1-40, 1-80, flockige 3-80, Schleiß flaum weiß 4-90, weiß 5- 5-80, weiß Halbdaunen 12- 15- Daunen 12- weiß 22- 23- Poister, gefüllt 60/80 cm guter Nahtzug 4-40, 8-10, 7-40 Tuchten, 120/180 cm 16-20, 21-21, 23-20 Von 20- anw. franko. Umtausch gestattet, La Stopp- und Schlafwolldecken billigst. Trotz Federwechsel zollfrei und ohne Schwierigkeiten

Öffentlicher Dank!
 Außerstande jedem einzelnen Teilnehmer am Begräbnisse unres lieben, guten Franz persönlich zu danken, sprechen wir auf die em Wege sämtlichen Freunden und Bekannten unseren wärmsten Dank aus.
St. Pölten - Oberndorf a. d. Ebene im November 1929.
 Familien Kolm und Böhm.

Warnung
 Wir warnen hiermit je-re Frau über uns unwahre Gerüchte zu verbreiten, da wir sonst gerichtliche Schritte in Anspruch nehmen.
Familie Kaufmann
 sen. & jun.,
 St. Pölten, im Dezember 1929.

MOTORRÄDER, FAHRRÄDER
NÄHMASCHINEN
 jede gewünschte TEILZAHLUNG
LEOPOLD STROBL
 St. Pölten Schießstättweg Nr. 411
 (Strohhol) Telefon Nr. 411
 Verkaufslokal im Hofe
 Reparaturen rasch und billig

Im An erieren liegt der Erfolg!
SANNEMANN
GALLENSTEINE
 verlieren sich zuversichtlich nach Gebrauch von **SALVAT-Te** UBERALL ERHALTLICH. HAUPTVERTRIEB ÖSTERREICH ALTE SALVATOR APOTHEKE WIEN I, KARNTNERSTRASSE 16 - TÄGLICH DANKSCHREIBEN -